

terra

cognita

■ Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration

■ Revue suisse de l'intégration et de la migration

■ Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

10/2007 Frühling/primtemps/primavera

deutsch_français_italiano
_русский_rumantsch_
shqip_português_普通话_
türkçe_español_english
اڤريبرعلا bosanski_
српски_hrvatski_தமிழ்
_nederlands_svenska_
ภาษาไทย_polski_ελληνικά



I M P R E S S U M

terra cognita
Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 10 Frühling/printemps/primavera 2007

Herausgeberin/Editrice:

Eidgenössische Ausländerkommission
Commission fédérale des étrangers
Commissione federale degli stranieri

Redaktion/Rédaction/Redazione:

Sekretariat der EKA/Secrétariat de la CFE/Segreteria
della CFS, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern
Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21
E-Mail: eka-cfe@bfm.admin.ch,
Internet: www.terra-cognita.ch, www.eka-cfe.ch

Verantwortliche/Responsables/Responsabili:

Simone Prodolliet, Pascale Steiner, Urs Pfeiffer,
Elsbeth Steiner

Übersetzung/Traduction/Traduzione:

Roger Barbier (f), Sara Schneider (i)

Lektorat/Lectorat/Lettorato:

Syvana Béchon (f, i)

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/

Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura:

10000 Ex.

© EKA/CFE/CFS

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht.

Belegexemplar an die EKA.

Reproduction autorisée avec indication de la source.

Remise d'un exemplaire à la CFE.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte.

Consegna di un esemplare alla CFS.

Druck und Vertrieb/Impression et diffusion/

Stampa e diffusione:

Cavelti AG, Gossau

Abonnement/Abbonamento:

EKA/CFE/CFS, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern

Preis/Prix/Prezzo:

gratis

Grafik, Konzept und Umsetzung/Graphisme,

concept et layout/Grafica, concetto e layout:

RH Design, Worb

Titelbild/Page de couverture:

Zur vielsprachigen Schweiz gehört auch die Gebärden-
sprache, in die uns Fotograf Kuno Schläfli einen kleinen
Einblick bietet.

Seite 10.

La langue des signes appartient aussi à la Suisse plurilingue.

Le photographe Kuno Schläfli nous en offre quelques clichés.

Page 13.

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung

muss sich mit derjenigen der EKA nicht decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne

doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFE.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono

necessariamente corrispondere con l'opinione della CFS.

Editorial

Simone Prodolliet

Vielsprachige Schweiz!

Seite 4

La Suisse plurilingue!

Page 6

Svizzera plurilingue!

Pagina 8

■ Massimo Romano

Inländer oder Ausländer?

Im Zeichen des Chamäleons.

Seite 14

■ Margaret Oertig

Diglossie en Suisse.

Le cas particulier du suisse-allemand.

Page 18

■ Susann Sitzler

Sich auf die Schweiz einlassen.

Der gute Wille.

Seite 20

■ Susanna Sala

I corsi AMiCi.

Conoscere la lingua non basta!

Pagina 24

■ Corinne Goetschel

NFP/PNR 56.

Die Sprachenlandschaft Schweiz
erforschen.

Seite 28

Explorer le paysage linguistique de
notre pays.

Page 30

Alla scoperta del paesaggio linguistico
della Svizzera.

Pagina 32

■ Iwar Werlen

Diglossie in der Deutschschweiz.

Zwischen Dialekten und Hochdeutsch.

Seite 34

■ Urs Pfeiffer

Présence allemande en Suisse.

Le suisse-allemand, un obstacle?

Page 38

■ Fadrina Hofmann

La quarta lingua.

Ûn pêr plets da l'exota rumantscha.

Die vierte Sprache.

Gedanken einer rätoromanischen Exotin.

Seite 40

■ Rita Franceschini

Code-Switching.

«io raclettechäs lo prendo sempre fresco».

Page 44

■ Bülent Kaya

Encouragement linguistique

en Europe et en Suisse.

Entre droit commun et contrainte
politique.

Page 48

■ Hans-Jürgen Krumm

Potenziale und Grenzen.

Fünf Thesen zur sprachlichen Integration.

Seite 62

■ Georges Lüdi

Compétences plurilingues.

Plurilinguisme et intégration d'enfants
migrants.

Page 66

■ Edina Caprez-Krompæk

Unterricht in heimatlicher Sprache
und Kultur (HSK).

Die Bedeutung der Erstsprache im
Integrationsprozess.

Seite 72

■ Hava Shala-Gerguri

Albanisch unterrichten.

Potenziale für die Schule nutzen.

Seite 76

■ Nuran Kahyaoglu

Orientierungsschule Dreirosen.

Deutsch und Türkisch unterrichten.

Seite 78

■ Agathe Blaser

Sprache und Gesundheit.

Verstehen und verstanden werden.

Page 80

■ Hasim Sancar

Interkulturelle Übersetzung.

Ein Recht auf Verständigung.

Seite 84

■ Miguel Rodríguez

L'interprétariat communautaire.

Un gain pour tous!

Page 86

■ Hartmut Fähndrich

Wenn Begriffe sich wandeln.

Muslimin oder Muslima?

Seite 88

deutsch_français_italiano

_русский_rumantsch_

shqip_português_普通话_

türkçe_español_english

اے برعلا bosanski

српски_hrvatski_தமிழ்

_nederlands_svenska_

ภาษาไทย_polski_ελληνικά

■ Stefano Allievi

L'altro nel discorso quotidiano.

Come gli immigrati sono diventati
musulmani.

Pagina 90

■ Interview avec Liliane Hodel

Slam Poésie.

Dire les mots, dire les maux.

Page 96

■ Martina Kamm und Gianni D'Amato

Das literarische Schaffen von

Migrantinnen und Migranten.

In der Sprache beheimatet.

Seite 98

■ Giuseppe Muscardini

Autori migranti in Italia.

Parole di sabbia.

Pagina 100

Literatur / Littérature /
Letteratura

Franz Hohler

Üsi Sproch.

Seite 26

Agota Kristof

Langue maternelle et langues ennemies.

Page 52

Francesco Micieli

Sich lügend in die Sprache stehlen.

Page 94

Debatte

Gespräch mit Martina Brügger,

Fiammetta Jahreiss, Charles Landert,

Adrian Linder und Rosa-Maria Rizzo

Sprache als Schlüssel wozu?

Seite 54

Infothek / Infothèque /
Infoteca

Sprache und Integration / Langue et
intégration / Lingua e integrazione

Seite 102

Neuerscheinungen / Vient de

paraître / Nuove pubblicazioni

Seite 107

■ Schweizer Integrationspreis 07

Prix suisse de l'intégration 07

Premio svizzero per l'integrazione 07

Seite 120

Ausblick / Aperçu /
Scorcio

terra cognita 11

Seite 122

W

Vielsprachige Schweiz!

«Sprache ist der Schlüssel zur Integration.» Diese Prämisse scheint heute im integrationspolitischen Diskurs unbestritten. Über alle politischen Lager hinweg wird dieser Leitsatz gebetsmühlenartig wiederholt. Kaum eine Rede zum Thema Integration, ohne dass auf die Bedeutung der Sprache hingewiesen wird. Kein Förderprogramm im Integrationsbereich ohne Sprachkurse. Kein Zugang zu Arbeitsstellen oder zum Schweizer Pass ohne das Vorweisen von Sprachkenntnissen.

Sprachkompetenzen begünstigen den Integrationsprozess erheblich. Sie sind unabdingbar, um sich im Alltag, in der Schule, bei der Arbeit zurechtzufinden. Das Beherrschen einer Sprache allein kann jedoch nicht für erfolgreiche Integration stehen. Es gehört einiges mehr dazu: günstige Rahmenbedingungen in der Gesellschaft, Möglichkeiten der Begegnung und des Austauschs, Perspektiven auf ein Leben in Sicherheit, kurz: eine Willkommenskultur. Darüber hinaus ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Menschen unterschiedliche Fähigkeiten und Begabungen haben, dass sie über unterschiedlichen Bildungshintergrund verfügen und in unterschiedlichem Masse Zugang zu Möglichkeiten des Sprachenlernens haben.

In die Sprachenwelt der Schweiz eintauchen

Wer in die Sprachenwelt der Schweiz als Migrantin oder Migrant eintaucht, macht die Feststellung, dass das Verständigen in einer neuen Sprache ein komplexer Vorgang ist, der sich nicht auf das Aneignen von Sprachkenntnissen reduzieren lässt. *Massimo Romano* ist der Ansicht, dass Sprache die Bühne ist, auf der Unterschiede der Herkunft und des sozialen Status inszeniert

werden. *Margaret Oertig-Davidson* und *Susann Sitzler* beschreiben, wie die hohen Ansprüche der zwischenmenschlichen Kommunikation ein beträchtliches Mass an Sensibilität erfordern, insbesondere da in der deutschen Schweiz die Einheimischen ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer eigenen Sprache pflegen. Diese Haltung mag dazu beitragen, dass gerade in der Deutschschweiz der Sprache im Integrationsprozess von Zugewanderten ein so hoher Stellenwert beigemessen wird. Doch auch in andern Teilen der Schweiz zeigt sich, dass Sprachkenntnisse nicht genügen, um sich gut zurecht zu finden. *Susanna Sala* erläutert dies am Beispiel des Tessins.

Die literarischen Beiträge in diesem Heft greifen Strategien auf, wie man sich in einem neuen Umfeld bewegen kann. *Francesco Micieli* spricht davon, sich lügend in die Sprache hinein zu stehlen, um mit ihr Freundschaft zu schliessen. *Agota Kristof* beschreibt den Prozess der Aneignung von «Feindessprachen» und der Gewinnung einer neuen Identität. *Franz Hohler* nimmt die Perspektive der Sprache selbst ein und zeigt auf, wie flexibel sie ist, mit Einflüssen von aussen umzugehen.

Mehrsprachige Schweiz

Offiziell ist die Schweiz ein viersprachiges Land. Mit Blick auf die verschiedenen Dialekte und regionalen Besonderheiten fiel auch schon der Begriff der «vierzigsprachigen Schweiz». Unabhängig von numerischen Spielereien zeigt sich in der Realität, dass in unserem Land in einer Vielzahl von Sprachen gesprochen, geträumt, gedacht, gestritten, debattiert, geflirtet, gescherzt wird. Laut Volkszählung leben hier Staatsangehörige aus nahezu allen Ländern der Welt mit ihren jeweiligen Idiomen, und mehr

Menschen sprechen türkisch, serbisch oder portugiesisch als rätoromanisch. Allerdings hat über die vergangenen Jahrzehnte hinweg der Anteil fremdsprachiger Personen, die eine der Landessprachen beherrschen, kontinuierlich zugenommen.

Corinne Goetschel gibt einen Einblick in Themen, die im laufenden Nationalen Forschungsprogramm «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenzen in der Schweiz» bearbeitet werden. Mit der spezifischen Situation der Diglossie, dem Spagat zwischen Dialekt und Schriftsprache in der Deutschschweiz, welcher nicht nur Zugewanderten Mühe bereitet, befassen sich mehrere Beiträge in diesem Heft. *Iwar Werlen* plädiert dafür, die Diglossiesituation ernst zu nehmen und neben der Förderung der Standardsprache auch die Dialekte in die Sprachenförderung einzubeziehen. Dialekte verstehen und sprechen zu können, ist denn auch ein grosses Bedürfnis, wie die Reportage von *Urs Pfeiffer* über Schweizerdeutsch-Kurse zeigt.

Ein weiteres Politikum in der Debatte um die Förderung von Sprachen ist die Mehrsprachigkeit auf der Ebene des Bundes und der Stellenwert von nationalen Minderheitensprachen. *Fadrina Hofmann* beschreibt aus der Sicht einer Rätoromanin, was es bedeutet, sprachlich einer Minderheit anzugehören. *Rita Franceschini* erläutert, wie «Code Switching», das Wechseln zwischen verschiedenen Sprachen funktioniert und welche Bedeutung dies für das Selbstverständnis der Sprechenden hat. Über die Bedeutung von Sprache als identitätsstiftendes Moment reflektiert auch *Bülent Kaya*. Der Illustrationsbeitrag schliesslich ist einer besonderen Kommunikationsform gewidmet: der Gebärdensprache. *Kuno Schläfli* dokumentiert, wie Gehörlose sich verständigen. Interessanterweise sind auch hier Unterschiede nach Sprachregionen festzustellen.

Integrationspolitik, interkulturelle Diskurse und Sprache

Wer in den fünfziger und sechziger Jahren in die Schweiz einwanderte, war nicht zwingend gefordert, eine der Landessprachen zu erlernen. Es genügte der pragmatische Gebrauch von Versatzstücken einer der offiziellen Sprachen. Diese – «Gastarbeiter-sprache» genannte – Kommunikationsweise schien niemanden zu stören, solange die Betroffenen der öffentlichen Hand nicht zur Last fielen. Dies änderte sich grundlegend im Verlauf der neunziger Jahre, wie auch die Debatte zwischen *Martina Brügger*, *Fiametta Jahreiss*, *Charles Landert*, *Adrian Linder* und *Rosa-Maria Rizzo* zeigt. Heute sind Migrantinnen und Migranten aufgefordert, Sprachkenntnisse vorzuweisen, wollen sie in unserer Gesellschaft reüssieren. Europaweit hat sich die

Ansicht durchgesetzt, dass Kenntnisse der Landessprache für die Integration unabdingbar sind. *Jürgen Krumm* beschreibt die Ansätze in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Er warnt allerdings davor, Bedrohungsszenarien mittels Sprachtests und möglicher Verhängung von Sanktionen aufzubauen, da sie sich negativ auf das Sprachenlernen auswirken.

Mehrsprachigkeit wird generell als ein Vorteil beschrieben. Migrantinnen und Migranten bringen in der Regel diese Kompetenzen oder die Anlage dazu bereits mit. Allerdings hat die Sprachenförderung diese Erkenntnis erst in Ansätzen umgesetzt. Die Beiträge von *Georges Lüdi*, *Edina Caprez-Krompák*, *Hava Shala-Gerguri* und *Nuran Kahyaoglu* plädieren dafür, diesem Umstand vermehrt Rechnung zu tragen und die vorhandenen Potenziale didaktisch besser auszuschöpfen.

Verstehen und verstanden werden ist eine der Prämissen in der Kommunikation. *Agathe Blaser* umreisst aus gesundheitspolitischer Sicht, dass mangelhafte Verständigung niemandem dient und sogar zusätzliche Kosten verursachen kann. Vor diesem Hintergrund sind Übersetzungshilfen angezeigt. *Hasim Sancar* und *Miguel Rodriguez* zeigen in ihren Überlegungen auf, wie wichtig adäquate Unterstützung sein kann.

Die Rede über interkulturelle Kommunikation betrifft jedoch auch eine ganz andere Ebene. «Politisch korrektes Sprechen» über Integration produziert gelegentlich ungewollt eigenartige Stilblüten, wie dies *Hartmut Fähndrich* anhand der Neuschöpfung des Begriffs der «Muslima» nachzeichnet. Zwar ist es zu begrüßen, dass über Minderheiten gesprochen wird. Sie jedoch mittels Zuschreibungen zu stigmatisieren, ist – so *Stefano Allievi* – gefährlich und leistet Diskriminierung Vorschub.

Sich die Sprache aneignen – neue Wege gehen

Die literarischen Texte in dieser Ausgabe machen es deutlich: Sprache ist etwas Lebendiges und birgt ein Integrationspotenzial in sich selbst. Dies wird auch im Jugendslang deutlich, dem wir täglich begegnen und der zu Unrecht – wie namhafte Linguisten nachweisen – als Zerfall der Sprache beklagt wird. *terra cognita* geht im Interview mit *Liliane Hodel* dem innovativen Umgang mit Sprache in Form von «Slam Poetry» nach. Hier werden neue Wege beschritten, ebenso wie dies junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller tun, die sich nicht – wie Autoren der ersten Generation – primär der Verarbeitung von Migrationserfahrungen widmen, sondern die Sprache der neuen Heimat künstlerisch bereichern. *Martina Kamm*, *Gianni D'Amato* und *Giuseppe Muscardini* geben einen Einblick in die Welt der neuen Literaturen. In diesem Sinne kann Sprache durchaus zum Schlüssel der Integration werden.

Simone Prodoliet ist Ethnologin und Leiterin des Sekretariats der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA.

La Suisse plurilingue!

«La langue est la clé de l'intégration.» Aujourd'hui, cette prémisses semble incontestée dans le discours politique de l'intégration. Tous les milieux politiques répètent à l'envi ce principe directeur, comme s'il était un moulin à prières. Il n'y a pratiquement pas de discours sur l'intégration des étrangers où les orateurs ne relèvent pas l'importance de la langue et pas de programme d'encouragement dans le domaine de l'intégration sans cours de langue. Il n'y a pas d'accès à des postes de travail ou au passeport helvétique sans une démonstration des connaissances linguistiques du candidat.

6 Il est vrai que les compétences linguistiques favorisent énormément le processus intégratif. Elles sont indispensables pour s'orienter dans la vie quotidienne, à l'école et au travail. Toutefois, une intégration réussie ne repose pas uniquement sur la maîtrise d'une langue. Elle relève d'autres éléments aussi: des conditions cadre avantageuses au sein de la société, des possibilités de rencontres et d'échanges, la perspective de pouvoir vivre en toute sécurité; bref, elle relève d'une culture de bienvenue. Au-delà de ces quelques considérations, il convient aussi de tenir compte du fait que les individus possèdent des aptitudes et des dons différents, qu'ils ont des arrière-plans éducatifs variés et qu'ils n'ont pas tous dans la même mesure accès aux possibilités d'acquisition d'une nouvelle langue.

Plonger dans l'univers linguistique de notre pays

Quiconque en tant que migrant plonge dans le monde des langues de notre pays, constate que se faire comprendre dans une nouvelle langue est un processus complexe qui ne se réduit pas à l'acquisition de connaissances linguistiques. *Massimo Romano* est d'avis que la langue est une scène sur laquelle

entrent en jeu les différences d'origine et de statut social de l'individu. *Margaret Oertig-Davidson* et *Susann Sitzler* décrivent combien les exigences élevées de la communication entre les humains exigent de sensibilité, surtout en Suisse alémanique où les autochtones entretiennent une relation ambivalente avec leur propre langue (suisse-allemand – allemand). Cette attitude peut éventuellement expliquer pourquoi, en Suisse alémanique, on attribue une valeur aussi élevée à la langue en tant que processus intégratif des immigrés. Mais dans d'autres parties de la Suisse aussi, il est évident que les connaissances linguistiques ne suffisent pas pour que l'on se sente bien. *Susanna Sala* expose ce phénomène en donnant l'exemple du Tessin.

Les articles littéraires de ce numéro ont trait à des stratégies permettant de se mouvoir dans un nouvel environnement. *Francesco Micieli* révèle quelques trucs pour apprivoiser une langue étrangère. *Agota Kristof* décrit le processus d'acquisition de la «langue ennemie» et de l'obtention d'une nouvelle identité. Quant à *Franz Hohler* il adopte le point de vue de la langue elle-même et démontre combien elle est souple lorsqu'on l'aborde avec des influences extérieures.

La Suisse plurilingue

Officiellement, la Suisse est une nation quadrilingue. Mais si l'on prend en considération les divers dialectes et les particularités régionales, l'expression de «Suisse quadrilingue» est déjà désuète. La réalité démontre que dans notre pays, on parle, on rêve, on pense, on débat, on se dispute, on flirte et on plaisante en d'innombrables langues. D'après le recensement de la population, des ressortissants de presque toutes les nations du monde vivent dans notre pays avec leur idiome, et il y a plus de personnes qui parlent ture, serbe ou portugais que romanche. Il est

vrai aussi qu'au cours de ces dernières décennies, le pourcentage de personnes étrangères qui maîtrisent parfaitement l'une ou l'autre de nos langues nationales n'a cessé d'augmenter.

Corinne Goetschel donne un aperçu des thèmes du programme national de recherche en cours intitulé «Diversité des langues et compétences linguistiques en Suisse». Dans ce numéro, plusieurs articles abordent la situation spécifique de la «diglossie», ce fossé entre le dialecte et le «bon» allemand en Suisse alémanique, fossé qui ne cause pas des difficultés uniquement aux immigrés. *Iwar Werlen* plaide pour que l'on prenne très au sérieux cette situation de diglossie. A son avis, outre les langues standards, il importe également d'intégrer les dialectes dans l'encouragement des connaissances linguistiques. Il y a donc évidemment un grand besoin de pouvoir comprendre et parler des dialectes, comme le montre le reportage d'*Urs Pfeiffer* à propos des cours de suisse-allemand.

Le plurilinguisme au niveau de la Confédération et la position qu'occupent les langues minoritaires nationales dans l'échelle des valeurs constituent un autre sujet politique au sein des débats ayant trait à l'encouragement des connaissances linguistiques des étrangers. *Fadrina Hofmann* décrit, du point de vue d'une Rhéto-romanche, ce que cela signifie appartenir à une communauté linguistique minoritaire. *Rita Franceschini* explique comment fonctionne le «code-switching», le passage d'une langue à l'autre, et l'importance que les locuteurs lui attribuent. *Bilent Kaya* livre ses réflexions sur la signification de la langue en tant qu'élément identitaire. Enfin, les illustrations sont consacrées à une forme particulière de communication: le langage des signes. *Kuno Schläfli* documente ici comment les sourds communiquent entre eux. A noter à ce sujet – et c'est un phénomène particulièrement intéressant – que l'on peut constater des différences selon les régions linguistiques.

Politique d'intégration, discours inter-culturels et langue

Dans les années cinquante et soixante, on n'exigeait pas impérativement des immigrés en Suisse qu'ils apprennent l'une de nos langues nationales. Il suffisait d'utiliser des bribes de l'une des langues officielles. Cette manière de s'exprimer – qu'on appelait le «saber de saisonniers» – ne semblait gêner personne tant que ces étrangers n'étaient pas à la charge des pouvoirs publics. Ceci allait fondamentalement changer au cours des années nonante, comme le démontrent les débats entre *Martina Brägger*, *Fiametta Jahreiss*, *Charles Landert*, *Adrian Linder* et *Rosa-Maria Rizzo*. Aujourd'hui, les migrants doivent impérativement démontrer leurs connaissances linguistiques s'ils veulent réussir dans notre société. Dans toute l'Europe, un point de

vue a fini par s'imposer, à savoir que la connaissance de la langue nationale est quasiment indispensable pour pouvoir s'intégrer. *Jürgen Krumm* décrit les pistes que l'on suit en Allemagne, en Autriche et en Suisse. L'auteur prévient cependant qu'élaborer des scénarios menaçants au moyen de tests linguistiques et instaurer éventuellement des sanctions a des effets négatifs sur l'acquisition de la langue.

Le plurilinguisme est en général décrit comme un avantage. Or, les migrants disposent de telles compétences ou tout au moins d'une telle prédisposition. Pour l'instant cependant, la reconnaissance d'un tel facteur n'a pas encore été trop retenue dans le cadre de l'encouragement des langues. Les articles de *Georges Lüdi*, *Edina Caprez-Krompàk*, *Hava Shala-Gerguri* et *Nuran Kahyaoglu* plaident pour que l'on tienne davantage compte de ce fait et que l'on exploite mieux sur le plan didactique le potentiel existant.

Comprendre et être compris est l'une des prémisses de la communication. *Agathe Blaser*, sous l'angle de la politique de la santé, esquisse le fait qu'une compréhension insuffisante ne rend service à personne et peut même engendrer des coûts supplémentaires. Avec cette toile de fond, des aides à la traduction sont indiquées. Dans leur article, *Hasim Sancar* et *Miguel Rodriguez* démontrent, dans leurs réflexions, à quel point un soutien adéquat peut être important.

Le discours sur la communication interculturelle touche cependant encore un tout autre plan. «S'exprimer de manière politiquement correcte» en matière d'intégration engendre quelques singulières fleurs de rhétorique involontaires. C'est ce que relève *Hartmut Fähndrich* face à l'invention de la notion de «Muslima». On peut certes saluer le fait que l'on parle des minorités. Mais les stigmatiser au moyen du langage, *Stefano Allievi* le relève, est dangereux et ouvre la voie à la discrimination.

Assimiler la langue – emprunter de nouvelles voies

Les textes littéraires figurant dans la présente édition sont éloquentes: ils démontrent que la langue est quelque chose de vivant et qu'elle comporte en soi un potentiel d'intégration. Cela ressort aussi clairement de l'argot des jeunes auquel nous sommes quotidiennement confrontés et qui est considéré à tort – comme nous le prouvent d'éminents linguistes – comme une décadence de la langue. Dans l'interview avec *Liliane Hodel*, *terra cognita* s'intéresse à ce nouveau langage sous la forme de «poésie slam». Dans ce domaine, de nouvelles voies sont explorées et les jeunes auteurs s'y essaient. Contrairement aux auteurs de la première génération, ils ne cherchent pas au premier chef à traduire leurs expériences migratoires, mais tentent d'enrichir la langue de leur nouvelle patrie. *Martina Kamm*, *Gianni D'Amato* et *Giuseppe Muscardini* nous donnent un aperçu du monde de la nouvelle littérature. Dans cet esprit, la langue peut être vraiment la clé de l'intégration.

Simone Prodoliet est ethnologue. Elle dirige le Secrétariat de la Commission fédérale des étrangers CFE.

Svizzera plurilingue!

∞ «La lingua è la chiave dell'integrazione.» Nel discorso attuale della politica in materia d'integrazione, questa premessa sembra essere incontestata. Tutti, a prescindere dall'appartenenza politica, vanno scandendo tale principio senza veramente interrogarsi sulla sua veridicità. Nessun discorso sul tema dell'integrazione che non ribadisca l'importanza della lingua! Nessun programma di promovimento dell'integrazione che non preveda corsi linguistici! Né si può ottenere un posto lavoro o il passaporto svizzero senza dimostrare le proprie conoscenze linguistiche.

Le competenze linguistiche facilitano considerevolmente il processo integrativo. Esse sono indispensabili per districarsi nella vita di ogni giorno, a scuola, sul lavoro. Tuttavia, il semplice fatto di padroneggiare la lingua del posto non è di per sé sinonimo di buona integrazione. Per questo ci vogliono anche altri elementi: condizioni generali favorevoli nella società, possibilità d'incontro e di scambio, prospettive per una vita all'insegna della sicurezza; per dirla in breve: una cultura dell'accoglienza! Occorre inoltre tenere conto del fatto che ognuno dispone di attitudini e talenti diversi, di livelli formativi diversi e di possibilità d'accesso diverse per quel che concerne l'apprendimento di una lingua.

Un tuffo nella realtà linguistica della Svizzera

Chi viene tuffato, in qualità di migrante, nella realtà linguistica della Svizzera è obbligatoriamente confrontato con la complessità del percorso verso la facoltà di comprendere e di esprimersi in una nuova lingua. Ora, tale percorso non si limita al conseguimento di conoscenze linguistiche. *Massimo Romano* afferma che la

lingua è il palcoscenico su cui sono messe in scena le differenze di origine e di statuto sociale. *Margaret Oertig-Davidson* e *Susann Sitzler* descrivono la notevole dose di sensibilità necessaria per far fronte alle elevate esigenze della comunicazione interpersonale, a maggior ragione in una realtà come quella della Svizzera tedesca, in cui gli autoctoni stessi nutrono un sentimento ambivalente nei confronti della propria lingua (dialetto – tedesco standard). Tale atteggiamento può essere all'origine della grande importanza attribuita proprio in Svizzera tedesca alla lingua quale fattore d'integrazione. Tuttavia, anche in altre parti della Svizzera si constata che le conoscenze linguistiche non bastano per cavarsela in tutte le situazioni della vita quotidiana. *Susanna Sala* lo illustra basandosi sull'esempio del Ticino.

I contributi letterari del presente numero tematizzano le strategie cui è possibile ricorrere per appropriarsi una realtà nuova. *Francesco Micieli* svela alcuni trucchi per intrufolarsi in una lingua e fare amicizia con essa. *Agota Kristof* descrive il percorso da seguire per appropriarsi «lingue nemiche» e crearsi così una nuova identità. *Franz Hohler* si cala nel punto di vista della lingua stessa, mostrandone la flessibilità nel fronteggiare l'influenza di altre lingue.

Svizzera plurilingue

Ufficialmente in Svizzera si parlano quattro lingue. Considerati i diversi dialetti e regionalismi, l'espressione di «Svizzera quadrilingue» è però già desueta. La realtà mostra che nel nostro Paese si parla, sogna, pensa, litiga, dibatte, flirta e scherza in una quantità di lingue diverse. Stando al censimento federale, in Svizzera vivono cittadini di quasi tutti i Paesi del mondo, e con

essi i loro idiomi. Nel nostro Paese si parla più turco, serbo o portoghese che romancio. Negli ultimi decenni si osserva tuttavia un aumento continuo del numero di persone di lingua straniera che padroneggiano una lingua nazionale.

Corinne Goetschel offre uno scorcio dei temi trattati nel quadro del programma nazionale di ricerca «Diversità delle lingue e competenze linguistiche in Svizzera». Diversi contributi della presente edizione trattano della situazione di diglossia specifica alla Svizzera tedesca, divisa tra dialetto e lingua scritta. Tale fenomeno provoca non poche difficoltà, non solo agli immigrati. *Iwar Werlen* afferma che la situazione di diglossia va presa sul serio e postula la necessità di promuovere la conoscenza non solo della lingua standard ma anche dei dialetti. Capire e parlare il dialetto è un'esigenza assai diffusa, come illustrato da *Urs Pfeiffer* nel suo reportage vertente sui corsi di svizzero tedesco.

Nel dibattito attorno al promovimento delle lingue vi è un'ulteriore questione di grande rilevanza politica: il plurilinguismo a livello federale e la rilevanza delle minoranze linguistiche nazionali. *Fadrina Hofmann* illustra, nell'ottica di una retoromanzia, cosa significa appartenere a una minoranza linguistica. *Rita Franceschini* illustra il «Code Switching» ovvero il passaggio da una lingua all'altra e l'importanza che il locatore gli attribuiscono. *Bülent Kaya* riflette sul significato della lingua quale elemento creatore d'identità. Il contributo illustrato è dedicato a una forma particolare di comunicazione: la lingua comportamentale. *Kuno Schläfli* illustra il modo di comunicazione dei non udenti. È interessante constatare come anche qui vi siano colorazioni regionali diverse.

Politica d'integrazione, discorso interculturale e lingua

Chi è immigrato in Svizzera negli anni Cinquanta e Sessanta non ha necessariamente dovuto imparare una lingua nazionale. A quell'epoca bastava acquisire determinate espressioni pragmatiche di una lingua nazionale. Questo modo di comunicare, tipico dei lavoratori immigrati, era generalmente accettato e non sembrava stupire nessuno, almeno fintantoché gli interessati non cadevano a carico della mano pubblica. Nel corso degli anni Novanta le cose sono cambiate. È quanto emerge dal dibattito proposto da *Martina Brägger*, *Fiametta Jahreiss*, *Charles Landert*, *Adrian Linder* e *Rosa-Maria Rizzo*. Oggigiorno, se vogliono avere successo nella nostra società, i migranti devono dimostrare le loro conoscenze linguistiche. A livello europeo si è andata affermando l'opinione secondo cui per potersi integrare è indispensabile conoscere la lingua. *Jürgen Krumm* descrive gli

approcci della Germania, dell'Austria e della Svizzera. Egli rende attenti al pericolo insito negli esami linguistici di creare situazioni di minaccia, ad esempio mediante sanzioni in caso di mancato successo. Una tale situazione sarebbe infatti assai poco incoraggiante per l'apprendimento linguistico.

Il plurilinguismo è generalmente considerato un vantaggio. Solitamente i migranti dispongono automaticamente di tale acquisito o di una predisposizione in tal senso. Per il momento, tuttavia, si è agli inizi per quel che concerne il riconoscimento di tale fattore anche nel quadro del promovimento delle lingue. I contributi di *Georges Lüdi*, *Edina Caprez-Krompæk*, *Hava Shala-Gerguri* e *Nuran Kahyaoglu* rilevano la necessità di tenere maggiormente conto di tale elemento e di meglio sfruttare il potenziale che ciò rappresenta dal profilo didattico.

Capire ed essere capiti è primordiale per la comunicazione. *Agathe Blaser* lo illustra nell'ottica della politica sanitaria. Una comunicazione lacunosa non solo non serve a nessuno ma può addirittura provocare costi supplementari. In tal senso è d'uopo ricorrere ad ausili per la tradizione. *Hasim Sancar* e *Miguel Rodriguez* sottolineano l'importanza di una traduzione adeguata.

La tematica della comunicazione interculturale tocca anche un settore del tutto diverso. Il fatto di esprimersi in maniera politicamente corretta in materia d'integrazione può produrre risultati involontariamente aberranti, come dimostra il contributo di *Hartmut Fähndrich*. Egli fa l'esempio del neologismo tedesco «Muslima». Tutto ciò per dire che è lodevole voler parlare delle minoranze, ma che vi è il rischio di stigmatizzazioni e connessioni dubbie che potrebbero alimentare, come illustrato da *Stefano Allievi*, pericolose derive discriminanti.

Appropriarsi una lingua - aprire nuove vie

I testi letterari della presente edizione lo dicono chiaramente: la lingua è una realtà viva che racchiude in sé un potenziale d'integrazione. Lo si osserva anche nello «slang» dei giovani, che spesso e volentieri è ingiustamente – come dimostrato da reputati linguisti – tacciato di deriva linguistica. Nell'intervista con *Liliane Hodel*, terra cognita s'interessa all'aspetto poetico insito in un approccio innovativo della lingua. In tal senso si aprono nuove vie, come dimostrato da giovani autori che, diversamente dagli autori appartenenti alla prima generazione di immigrati, non si chinano primariamente sull'elaborazione della loro esperienza migratoria, bensì arricchiscono con estro artistico la lingua della loro nuova patria. *Martina Kamm*, *Gianni D'Amato* e *Giuseppe Muscardini* gettano uno sguardo sul mondo della nuova letteratura. In quest'ottica, la lingua può veramente essere la chiave dell'integrazione!

Simone Prodoliet è etnologa e responsabile della Segreteria della Commissione federale degli stranieri CFS.

«Alle Sprachen sind Fremdsprachen»

Was eignet sich besser zur Illustration des Themas Sprache als die einzige rein visuelle Sprache: die Gebärdensprache. *terra cognita* hat Gehörlose und Gebärdendolmetscherinnen gebeten, einige Sätze zum Thema Kommunikation und Integration zu «gebärden».

Die Gebärdensprache ist eine eigenständige visuelle Sprache. Wie die gesprochenen Sprachen besitzt sie eine vollständige, komplexe Grammatik. Gehörlose können somit alles ausdrücken, was sich mit Sprache ausdrücken lässt. Bei der Fotosession wurde auch die Frage beantwortet, ob die Gebärdensprache universell sei. Sie ist es nicht. Jedes Land hat seine eigene Gebärdensprache, deren Gebärden von den besonderen gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Gegebenheiten mitgeprägt wurden. Die verschiedenen Gebärdensprachen unterscheiden sich jedoch weniger voneinander als die Lautsprachen. Gehörlose können sich deshalb einfacher über Sprachgrenzen hinweg verständigen.

Die Fotoserien in dieser Ausgabe von *terra cognita* sind keine Einführung in die Gebärdensprache. Sie geben lediglich einen kleinen Einblick in eine Sprache, welche die Hörenden im Alltag immer mal wieder sehen, aber meistens nicht verstehen.

terra cognita konnte bei diesem Fotoprojekt auf die Unterstützung des schweizerischen Gehörlosenbundes zählen. Vor die Kamera stellten sich: Pierrot Auger-Micou, Yen Gigandet (französisch), Brigitte Daiss-Klang, Véronique Murk (deutsch), Tiziana Rimoldi, Boban Veljkovic (italienisch). Fotografiert hat Kuno Schläfli.

Wer mehr über die Gebärdensprache und die Anliegen von Gehörlosen erfahren möchte, tut dies am besten beim Gehörlosensbund: www.sgb-fss.ch.







■ Brigitte Daiss-Klang



■ Yen Gigandet





«Toutes les langues sont des langues étrangères»

Qu'est-ce qui illustre le mieux le thème de la langue que le langage purement visuel: le langage des signes. *terra cognita* a demandé à des personnes sourdes et à des interprètes du langage des signes de traduire gestuellement quelques phrases sur la communication et l'intégration.

Le langage des signes est une langue visuelle autonome. A l'instar des langues parlées, la langue des signes possède une grammaire complète et complexe. Les sourds peuvent donc exprimer absolument tout ce qui peut être exprimé par une langue. A l'occasion de la séance de photos, il a aussi été répondu à la question de savoir si le langage des signes est universel. Il ne l'est pas! De fait, chaque pays possède son propre langage des signes qui ont été imprégnés par les événements sociaux, culturels et historiques. Néanmoins, les divers langages des signes se différencient moins entre eux que les langues parlées. Les sourds peuvent plus facilement se faire comprendre par-delà les frontières.

La série de photos de la présente édition de *terra cognita* ne constitue pas une introduction au langage des signes. Les images donnent simplement un aperçu d'un langage que les entendants observent dans la vie quotidienne sans toutefois la comprendre la plupart du temps.

Pour ce projet photographique, *terra cognita* a pu compter sur le soutien de la Fédération suisse des sourds. Ont pris place devant l'objectif: Pierrot Auger-Micou, Yen Gigandet (français); Brigitte Daiss-Klang, Véronique Murk (allemand); Tiziana Rimoldi, Boban Veljkovic (italien). Les photographies ont été prises par Kuno Schläfli.

Pour en savoir davantage sur le langage des signes et les revendications des personnes sourdes, on peut s'adresser auprès de la Fédération suisse des sourds: www.sgb-fss.ch.

«Tutte le lingue sono straniere»

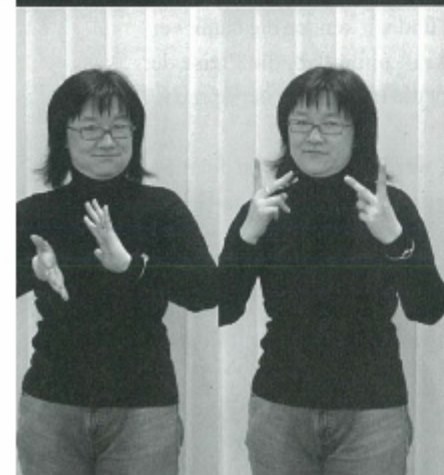
Quale migliore illustrazione della tematica della lingua se non l'unica lingua puramente visuale: il linguaggio dei segni. *terra cognita* ha chiesto a non-udenti e a interpreti per il linguaggio dei segni di tradurre alcune frasi sul tema della comunicazione e dell'integrazione.

Il linguaggio dei segni è una lingua visuale autonoma. Come le lingue parlate, essa possiede una propria grammatica circostanziata e complessa. I non udenti possono pertanto esprimere tutto quanto può essere espresso mediante una lingua. Durante la seduta fotografica è emersa la risposta alla domanda se il linguaggio dei segni sia universale. Esso non lo è! Ogni Paese possiede il proprio linguaggio dei segni, impregnato dalle caratteristiche sociali, culturali e storiche del Paese. Tuttavia, i diversi linguaggi dei segni divergono meno tra loro che non le lingue parlate. I non udenti hanno dunque maggiore facilità di comprensione reciproca al di là delle frontiere linguistiche.

Le serie fotografiche della presente edizione di *terra cognita* non sono un'introduzione al linguaggio dei segni. Esse si limitano a gettare uno sguardo su una lingua che tutti, una volta o l'altra, osserviamo nella vita quotidiana, ma che solo pochi comprendono.

Per questo progetto fotografico, *terra cognita* si è avvalsa dell'appoggio della Federazione Svizzera dei Sordi. Per le sedute fotografiche hanno posato Pierrot Auger-Micou, Yen Gigandet (francese); Brigitte Daiss-Klang, Véronique Murk (tedesco); Tiziana Rimoldi, Boban Veljkovic (italiano). Le fotografie sono state scattate da Kuno Schläfli.

Chi desidera saperne di più sul linguaggio dei segni o sulle questioni che interessano i non-udenti può informarsi presso la Federazione Svizzera dei Sordi: www.sgb-fss.ch.



Im Zeichen des Chamäleons

Die Sprache ist die Bühne, wo Unterschiede der Herkunft, des sozialen und beruflichen Standes inszeniert werden, wo sie sich aufheben oder auch verstärken. Das Drehbuch diktieren die ökonomischen Verhältnisse.

Neulich wurde ich gefragt, ob ich denn ein *Secondo* sei und wie ich es geschafft hätte, mich so gut zu integrieren.

«Ja», antwortete ich, «wenn Sie damit meinen, dass ich einer zweiten Generation von Migranten angehöre. Meine Eltern kamen Anfang der 60er Jahre in die Schweiz, selber wurde ich etwas später gezeugt – vermutlich in Sizilien – und dann in Solothurn zur Welt gebracht. Ich spreche Ihre Sprache. Bin ich deshalb integriert? Es war nie meine Absicht, integriert zu sein. Ich war die letzten 30 Jahre damit beschäftigt, eine Existenz aufzubauen. Was ist das, Integration? Je mehr ich das Wort höre, desto weniger verstehe ich es.»

Sollte ich deshalb nicht besser gleich auf eine Erörterung verzichten? Vielleicht. Aber können wir sicher sein, dass all jene, die den Begriff behertzt verwenden, wissen, was Integration ist?

Ein Beispiel: In aller Munde zirkuliert die Metapher, Sprache sei der Schlüssel zur Integration. Was meint jemand, der das behauptet? Nur zwei der vielen möglichen Interpretationen:

■ A: Sprache ist im Sinne eines *Instrument*s Bedingung dafür, dass so etwas wie Integration stattfinden kann;

■ B: Sprache ist im Sinne einer *Zulassung* Bedingung für Integration: Integrationsberechtigt ist, wer über Sprache verfügt.

Wer A meint, will wohl eine andere Einstellung vertreten als ein B-Meiner. Nicht zuletzt Politikerinnen und Politiker sowie Medienschaffende sollten ihre Metaphern immer genau erklären.

Inteflation

Integration ist ein Unwort, das alles sagt und deshalb nichts sagt. Ich kann es brauchen, wenn ich etwas zu sagen habe, aber auch, um nur so zu tun. Wer das nicht glaubt, kann die rund 268 Mio. Seiten durchgoogeln, die im Internet den Begriff aufgreifen.

Wörter und Geld haben eines gemeinsam: Je grösser ihre Umlaufgeschwindigkeit ist, desto geringer ist ihr Wert. Beim Geld heisst dieses Phänomen Inflation, und wir kennen die damit verbundene Wirkung: Unsere Kaufkraft nimmt ab, die Preise der Waren nehmen zu. Was verursacht die Inflation in der Sprache?

Wörter, die inflationär gebraucht werden, vermehren die möglichen Kontexte ihrer Verwendung. Sie verlieren so an Bedeutungsschärfe und Ausdruckskraft, neigen zur Bedeutungslosigkeit. Gerade deshalb lassen sie sich pragmatisch verwenden. Wenn ich etwas bewirken will, ohne meine Absichten und Überzeugungen preiszugeben, verwende ich am besten ein Unwort.

Versuchen wir eine Klärung. Der Duden definiert Integration wie folgt: 1. Wiederherstellung einer Einheit, 2. Einbeziehung, Eingliederung in ein grösseres Ganzes, 3. Verbindung einer Vielheit von einzelnen Personen oder Gruppen zu einer gesellschaftlichen und kulturellen Einheit.

Die erste Definition versetzt mich in eine Abwehrhaltung. Über Jahrzehnte hat mich der Gemeinplatz verfolgt, als Secundo müsse ich zwischen den Kulturen hin und her gerissen sein: In welcher Sprache träumst du? Wo bist du verwurzelt? Als was fühlst du dich, eher als Italiener oder als Schweizer? Ich habe die Fragerei immer gehasst, weil sie so was wie einen Identitätsverlust unterstellt und nur zwei Optionen zulässt: Eine Weder-noch-Antwort oder die Entscheidung für eine bestimmte Zugehörigkeit. Keine der beiden Optionen sagt mir zu, und die Fragestellung erachte ich als unangebracht. Es ist nicht klug, sich einer bestimmten Zugehörigkeit oder Identität zu verschreiben. Kultureller Reichtum besteht darin, verschiedene Identitäten und – damit verbunden – Mehrsprachigkeit zu entwickeln.

Bei der zweiten nimmt meine Skepsis zu: Einbeziehung? Eingliederung? Als ob eine höhere Intelligenz die Gnade hätte zu dirigieren und Ordnung zu schaffen! Soziale Ordnungen entstehen als Ergebnis vieler ungeplanter Einzel-Handlungen. Niemand steht morgens mit der Absicht auf, sich zu integrieren. Man steht auf, um arbeiten zu gehen oder die Familie zu pflegen oder auch um das Leben zu geniessen. Was Integration auch immer ist, sie muss sich über die individuelle Teilhabe am öffentlichen Geschehen definieren, am Arbeitsmarkt, am Bildungssystem, an den politischen und an allen anderen Einrichtungen.

Die dritte löst Unbehagen aus: Verkörpert eine Gesellschaft nicht stets eine Pluralität von Personen, Gruppen und Sprachen, die nie eine Einheit darstellen? Die Begriffe Einheit, Ganzes haben ihre Berechtigung, wenn ich sie im Bewusstsein ihrer Relativität verwende. Ein Beispiel: Wenn ich in Bern Sizilianisch spreche, wird meine Herkunft in der Regel nicht lokalisiert oder vielleicht Italien zugeordnet. Möglich ist auch die Spezifizierung Süditalien. Selten erfolgt auf Anhieb eine genauere Bestimmung. In Firenze werde ich hingegen schnell als Sizilianer identifiziert. In Catania orten sie mich einfach als Nicht-Catanese, der aus dem Inneren der Insel stammt. Es gibt keine kulturelle Einheit, die an sich existiert, losgelöst von einem Betrachtungswinkel. Jede Bestrebung, Gesellschaften rund um eine kulturelle Einheit zu definieren, trägt in sich einen ideologischen Keim nationalistischer Prägung. Aber auch Schmelztiegel-Theorien, die davon ausgehen, aus der Begegnung fremder

Kulturen müssten partout neue harmonische Einheiten entstehen, können totalisierende Züge annehmen. Warum sollten in einer pluralistischen Gesellschaft fremde Kulturen nicht auch nebeneinander bestehen können?

Meine Ideen zum Verhältnis zwischen Sprache und Integration bauen somit auf drei Überlegungen:

■ Es ist wünschenswert, mehrere kulturelle Identitäten zu entwickeln.

■ Die individuelle Teilhabe am öffentlichen Geschehen bestimmt die Beziehungen zwischen Migranten und Einheimischen. Sprache beeinflusst den Erfolg der Teilhabe, aber entscheidender sind die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen. Die einschlägige Frage lautet: Ist die Teilhabe gleichberechtigt oder nicht?

■ Gesellschaften sind weder sprachlich noch kulturell homogen. Demokratische Staaten haben nicht die Aufgabe kulturelle Einheiten zu bewahren: Sie sollten das Bestehen und Zusammenspiel unterschiedlicher Sprachen und Kulturen regeln und fördern.

Abnormalität und Normalität

Meine Eltern gehören jener Generation von Migranten an, die Max Frisch zum Satz bewegte: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen.» Meine Eltern wurden aber nicht nur gerufen, sie wollten auch ihr Land verlassen. Sie waren bereit, eine Gelegenheit zu nutzen, die sich ihnen bot. Wer emigriert, tut es mit der Absicht, eine bessere Existenz zu ergattern. Migration hat damit zu tun, dass man so verzweifelt oder verrückt ist, alles aufzugeben, um nach einer besseren Zukunft zu trachten. Naivität ist selten im Spiel: Meine Eltern wussten, dass man für sie nicht den roten Teppich ausrollen würde. Sie wussten aber auch, dass die boomende Wirtschaft sie brauchte. Und sie liessen sich brauchen, weil sie sich einen Vorteil erhofften.

Sie haben die hiesige Sprache nie wirklich erlernt. Ihre Kontaktsprache war ein bizarrer, aber effektiver Mix aus Schweizerdeutsch, Deutsch, Italienisch und Sizilianisch. Das reichte. Wo sie arbeiteten, gab es fast ausschliesslich Ausländer, die ähnlich sprachen.

Ihre Spracharmut, die oft auch Sprachlosigkeit war, und ihr Nichts-zu-sagen-haben, das vor allem ein Du-hast-hier-nichts-zu-bestellen war, haben sie 40 Jahre lang zu perfekten Ein-

wohnen dieses Landes gemacht: Sie haben ununterbrochen gearbeitet, ihre Steuern und Rechnungen bezahlt, die Gesetze respektiert. Sie waren gut geölte Teile in einem industriellen Aggregat tayloristischen Zuschnitts, das auf Hochtouren lief, Wohlstand erzeugte und breit verteilte.

Das war einmal: «Abnormalität ist die neue Normalität», sagen Ridderstråle und Nordström (Karaoke Kapitalismus, 2005), «wir haben die Idee aufgegeben, eine Gesellschaft auf dem Prinzip der gegenseitigen Förderung aufzubauen. Stattdessen werden die Naturgesetze angewendet.» Gemeint ist: Wer nichts zu bestellen hat, ist auch nicht mehr gefragt. Es gibt auf dem globalen Markt ein Überangebot an billiger Arbeitskraft. Und statt Arbeitskräfte zu rufen, ist es ohnehin einfacher, Produktionen zu verlagern oder Bestandteile im Ausland einzukaufen. Die Wirtschaft braucht Talente. Wissen und Ideen, das sind die Ressourcen, die einen Markt haben: «Talentierte Menschen sind mobile Monopolgesellschaften mit globalem Pass. Sie haben den Schlüssel für den Wettbewerb in der Hand: Kompetenz.»

Es gibt heute zwei Migrationen: die der neuen Eliten, die nie als Migranten auftreten, und jene der Verzweifelten, die ungehört auf ihren lecken Booten auf den Meeren treiben oder über die grüne Grenze zu uns gelangen. Beide gehören zusammen, wie Tag und Nacht. Eine Welt, in der alle nach einer überragenden Rolle trachten, in der nur der finanzielle Erfolg zählt, muss zwangsläufig Ausschluss produzieren. Wo Gewinner sind, müssen auch Verlierer sein. Nur, dass diese niemand will:

«Warum ich brauche schriftliche Kenntnisse?», fragte mich unlängst eine albanische Teilnehmerin in einem Deutschkurs für Arbeitslose. «Ich will putze WC, ich habe immer geputzt.»

Sie hatte in einem Stelleninserat gesehen, dass eine Reinigungsfrau mit guten mündlichen und schriftlichen Sprachkenntnissen gesucht wurde. Ich habe sie ermuntert, die Bewerbung trotzdem zu versuchen. Ihre Kenntnisse würden sicher reichen, sie müsse wohl nur ein wenig lesen können oder Formulare ausfüllen. Ich war verlogen genug, ihr nicht zu sagen, dass sie Recht hatte: Dass ihre Eignung für den Job tatsächlich nicht von ihren Textfertigkeiten abhängt; dass in ihrem Job kaum Produktivitätsschübe oder technologische Umwälzungen anstehen, die ein

sprachliches Up-Skilling erfordern. Ich habe ihr auch nicht gesagt, dass ihr limitiertes Deutsch noch vor 20 Jahren ein passender Schlüssel zur Integration gewesen wäre; dass die schriftlichen Kenntnisse im Inserat genau das beabsichtigten, was sie wahrgenommen hatte: eine Ausmarchung zwischen jenen, die dazugehören sollen, und jenen, die dem Ausschluss geweiht sind.

In oder Out?

Die Grenze zwischen Insidern und Outsidern ist keine sprachliche, sondern eine nach politisch-wirtschaftlichen Kriterien abgesteckte. Die Sprache ist aber der Ort, wo Unterschiede der Herkunft, des sozialen und beruflichen Standes inszeniert werden, wo sie sich aufheben oder auch verstärken. Wenn heute eine breite Öffentlichkeit die Einführung von Sprachtests, obligatorischen Deutschkursen und sonstigen aktiven Massnahmen für die Integration diskutiert, dann geschieht dies letztlich im Sinne einer ökonomischen Rationalität: Wird man je den hier wohnhaften schwedischen Multimilliardär einem Test unterziehen? Oder den englischen Top-Manager? Vielleicht den russischen Erdölmagnaten? Natürlich nicht. Diese gehören einem internationalen Jet-Set «mit globalem Pass» an, der allseits bewundert und beneidet wird: Wer möchte nicht in dieser Liga mitspielen? Für viele würde es sich hierfür sogar lohnen, auf das Erlernen einer zweiten Landessprache zu verzichten. Wie viel vorteilhafter wäre es – sagen sich diese Menschen – in der Schule mit Englisch aufzuwachsen, mit der Sprache des Jet-Sets, statt z.B. mit Französisch. Das wäre gleichsam der erste Schritt zum In-Sein.

Und mich, wird man mich auch testen, irgendwann, und werde ich ein Insider oder ein Outsider sein? Mein Umfeld hat schon entschieden: «Du bist kein Ausländer, dich nehmen wir nicht als Ausländer wahr», höre ich sagen. Ein Insider also, obschon mein Pass nicht millionenschwer ist. Ich freue mich über die Wertschätzung, die mit der Feststellung gemeint ist; gleichzeitig stimmt sie mich nachdenklich. Ich bin nämlich ein Ausländer, wenn der Begriff Ausländer daran festgemacht werden kann, dass meine Rechte und Pflichten im Ausländergesetz geregelt sind. Insofern bin ich gleich wie jene Ausländer, die auch so wahrgenommen werden, und anders als die Schweizer, die Inländer sind; ich bin ein Als-Inländer-Verstandener, aber Als-Ausländer-Geregelter. Und warum werde ich nicht mehr als Ausländer angesehen? Die Sprache spielt hier eine wesentliche Rolle: Wenn ich nicht anders spreche als mein Gegenüber, werde ich in meinem Anderssein nicht wahrgenommen. Über das sprachliche Verhalten findet eine Angleichung statt.

Massimo Romano studierte Germanistik und Romanistik. Er absolvierte ein Nachdiplomstudium in Betriebswirtschaft und Unternehmensführung. Der Autor verfügt über langjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung. Er ist Bereichsleiter Sprachen und Kultur an der Volkshochschule Bern und Lehrbeauftragter für German as a foreign language an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW.

Sous le signe du caméléon

La langue est la scène où se jouent, s'estompent ou s'accroissent les différences d'origine et les conditions sociale et professionnelle. Les conditions économiques et politiques dictent le scénario. L'intégration se définit en termes de participation individuelle à la vie sociale, au marché de l'emploi, au système d'éducation, aux institutions politiques et autres. La langue influence donc la réussite de cette participation, mais la question est ailleurs, à savoir: la participation des nouveaux migrants et des autochtones doit-elle être égalitaire ou non? Les différences culturelles qui sont continuellement mises en évidence dans le débat médiatique à propos de l'intégration des étrangers déforment le problème de base. Les sociétés civiles ne sont homogènes ni du point de vue linguistique, ni du point de vue culturel, en tous les cas pas à l'ère d'une mondialisation en constante évolution. Les Etats démocratiques n'ont pas pour tâche de veiller aux entités culturelles: ils doivent régler et encourager démocratiquement l'existence et les effets des différentes langues et cultures.

Und meine Eltern? Sie wären heute Outsider, konnten sich aber gerade noch ins Rentenalter retten, wo sie am Rande stehen, aber ein würdiges Leben führen. Ausser ihren Familienangehörigen scheint sie kaum mehr etwas mit dem Land zu verbinden, wo sie den grössten Teil ihres Lebens verbracht haben: Viele der alten Freunde sind entweder nach Sizilien zurückgekehrt oder unter der Erde. Kontakte zu Inländern haben sie fast keine mehr. Jetzt, da sie keine Arbeitskräfte mehr sind, sind sie Menschen, und als Menschen fühlten sie sich – das hatte Frisch erkannt – nie richtig willkommen.

Es war zur Zeit von Herrn Schwarzenbach und seiner Initiative, als meine Mutter sagte: «Lieber esse ich für den Rest meiner Tage Brot und Zwiebeln, als dass ich in diesem Land sterbe!» Ich weiss nicht, ob sie ihre Meinung je geändert hat.

Wie ein Chamäleon

Zuweilen denke ich: Ein Chamäleon möchte ich sein! Mich allen Gegebenheiten angleichen, aber stets nur mir selbst treu bleiben. Alle Kulturen dieser Welt schätzen, aber keiner meine unbedingte Zugehörigkeit schenken. Dies ist zugleich eine Utopie, die nie in Erfüllung gehen wird. Zu begrenzt ist meine Sprachwelt: Ich lernte Sizilianisch in meinen ersten Lebensjahren; Italienisch brachten mir später Clint Eastwood, die anderen Helden des Spaghetti-Western und das Fernsehen der TSI bei, ein rudimentäres Italienisch, das ich zum Glück in der Schule und an der Uni perfektioniert habe; Schweizerdeutsch lernte ich im Kindergarten, Deutsch, Französisch und Englisch in der Schule und an der Uni; dank meiner Frau habe ich zuletzt noch die Musikalität des Neapolitanischen dazu gewonnen. Meine erste Sprache, Sizilianisch, steht mir emotional näher als die anderen. Vielleicht, weil in ihr die Stimme einer fernen Zeit und verlorenen Unschuld mitschwingt:

Damals war Sprache eine vollkommene Abbildung der Welt. Alles hatte seinen Namen: Es gab «a mamà» und «u papà» für meine Eltern, es gab «Valè» für meinen Bruder, «Francu», «Romcu», «Giuvà» für die Saisoniers, die über uns in den modrigen Mansarden wohnten. Die Welt bestand aus einem alten Haus und einer Zweizimmerwohnung, in der wir zu viert wohnten. Eingepfercht. Und aus einer Küche, die auch Bad war und in der es nach «sucu» duftete, wenn mir Mamà mit Seife, die nach Lavendel roch, die Haare wusch. Alles war noch Eintracht.

Le cas particulier du suisse-allemand

Les personnes qui s'expatrient acceptent généralement que l'établissement dans un pays étranger implique à la fois d'apprendre une langue nouvelle et de se conformer à des us et coutumes différents. Il arrive quelquefois que l'on connaisse la langue officielle du pays d'accueil et l'intégration s'en trouve ainsi grandement facilitée. En Suisse alémanique pourtant, même les locuteurs parlant l'allemand peuvent se trouver déphasés dans une région germanophone. De plus, certaines règles fondamentales de comportement y sont différentes.

Par exemple, les formes de politesse sont très importantes et pour les respecter, il faut une excellente mémoire des noms. Au lieu de dire «Bonjour Monsieur» ou «Bonjour Madame» à vos voisins et à vos collègues, vous devrez connaître leur nom et l'utiliser dans vos salutations. Lorsque je suis venu de Grande-Bretagne en Suisse et que j'ai participé pour la première fois à une réunion de travail avec des collègues suisses, j'ai réalisé que le rituel d'accueil comportait trois phases. Après être entrés dans la salle, nous nous sommes tous serré la main (1) en disant «Gruezi» (2) et en nous présentant par notre nom (3). Puis nous

nous sommes tous assis. Lorsque nous avons pris congé, nous nous sommes tous serré la main encore une fois et dit «Ade» à chacun. Les premiers temps, je m'étonnais que certains me rappellent leur nom. Parce que je ne l'avais pas prononcé en disant au revoir, mes interlocuteurs pensaient que je l'avais oublié et le répétaient à mon intention. Il était maladroit de ne pas prononcer le nom d'une personne.

Allô! Allô!

Au téléphone, le rituel suisse-allemand de l'échange des noms prend la forme d'une véritable danse dont il faut apprendre les pas. Si vous êtes débutant, vous répondrez en disant «Allô!». Mais ce serait tout à fait désespérant, comme si vous dansiez avec deux pieds gauches. A un niveau intermédiaire, vous décrocherez le combiné et prononcerez votre nom de famille: en l'occurrence «Oertig». Ensuite, vous écouterez attentivement votre partenaire de danse dire «Gruezi Frau Oertig, da isch Burkhalter» (Bonjour Madame Oertig, ici Burkhalter), puis faire une pause et attendre votre réponse. Au niveau intermédiaire, vous ne prendrez aucun risque en répondant «Gruezi». Mais si vous vous situez à un niveau avancé, vous prononcerez correctement à la fois le salut et le nom et répondrez «Gruezi Herr Burkhalter». Alors ce dernier vous exposera le motif de son appel.

Assimiler ces règles de base est facile. Apprendre la langue, c'est autre chose. Lorsque, il y a près de vingt ans, j'ai passé Noël pour la première fois dans le canton de Saint-Gall avec la famille de Hans, mon futur mari, je parlais déjà couramment l'allemand. Cependant, cela ne m'a pas permis de comprendre ce que les membres de sa famille se disaient entre eux. La veille

de Noël, j'ai vu ma future belle-mère préparer des salades pour le dîner, mais rien de chaud ne semblait prévu pour le repas. Vers 18 heures, Hans me demanda subitement si je voulais l'accompagner «chercher le jambon». J'ai sauté dans la voiture, m'attendant à me rendre dans un supermarché. J'ai été plutôt surprise de le voir s'arrêter devant la cuisine d'un restaurant et en ressortir avec une marmite d'eau bouillante contenant un grand jambon cuit. Il avait discuté les détails de l'opération avec sa mère, mais je n'avais pas compris un seul mot.

La Suisse alémanique constitue donc un «Sonderfall», un cas particulier pour ce qui est de son bilinguisme. Les nouveaux venus sont incités à apprendre «la langue», mais en fait, ce sont deux langues que vous devez apprendre pour être opérationnel à Bâle, Berne ou Zurich. Bien que j'aie étudié la linguistique à l'université et que j'aie déjà entendu parler de la «diglossie» en Suisse, cette différence entre la langue parlée et la langue écrite, j'ai fortement sous-estimé les difficultés qui en résulteraient. Je savais en théorie que les différences entre l'allemand et le suisse-allemand sont aussi grandes qu'entre le néerlandais et l'allemand. Dans le passé, j'avais appris à parler néerlandais (la forme écrite du flamand) en Belgique. Ensuite, en Allemagne, j'avais utilisé mes connaissances de néerlandais pour apprendre l'allemand. Lorsque je suis arrivée en Suisse et que j'ai voulu me baser sur l'allemand pour accéder au suisse-allemand, j'ai trouvé la chose beaucoup plus difficile. Les variations du dialecte me confrontaient à trop de prononciations et mots divergents. Je lisais quotidiennement sans difficulté la «Basler Zeitung» mais j'ai mis près de sept ans pour comprendre entièrement les débats dans les émissions télévisées en dialecte tels que «Zischtigs Club» ou «Arena».

Apprenez l'allemand!

Les gens dont le suisse-allemand est la langue maternelle ne se rendent souvent pas compte du fossé qui sépare l'allemand du suisse-allemand, ni du nombre de variantes entre les différents dialectes. Bien qu'ils aient eux-mêmes beaucoup de talent pour apprendre les langues (ou peut-être parce qu'ils ont ce talent), ils oublient que l'apprentissage permanent et la répétition sont les clés nécessaires à la maîtrise d'un nouveau vocabulaire et d'une nouvelle grammaire.

Lorsque je me suis établie à Bâle avec un mari qui parlait l'allemand de Saint-Gall et des voisins pratiquant l'allemand, le dialecte bernois et le dialecte zurichois, je me souviens avoir donné

Wer in die Deutschschweiz zieht, egal ob Ausländerin oder Romand, kann sich dort als Aussenseiter fühlen, auch wenn er oder sie deutsch versteht und spricht. Es gilt, neue Grundregeln des Sozialverhaltens, etwa Begrüßungsformeln oder Telefon-Rituale, zu erlernen und mit der schweizerdeutschen Verwandtschaft und den Arbeitskolleginnen effizient zu kommunizieren. Oft sind sich die Deutschschweizer nicht bewusst, welche Kluft zwischen der deutschen Sprache und den unterschiedlichen schweizerdeutschen Dialekten existiert. Diejenigen, die das Hochdeutsche beherrschen oder in der Schweiz erlernen, sind häufig mit den Widersprüchen zwischen dem Wortschatz des Hochdeutschen und jenem der unterschiedlichen Dialekte konfrontiert. Deshalb sollen Deutschschweizer daran erinnert werden, dass es keine einfache Sache ist, einen Dialekt zu verstehen und zu sprechen.

mon nouveau numéro de téléphone à quelqu'un de Bâle. Quand j'ai prononcé «fünf» (cinq), il m'a répondu «fünf?». J'ai pris cela pour une correction et je me suis mise à dire «fünf». Lorsque plus tard, j'ai dit le nombre «fünf» à mon beau-frère de Saint-Gall, il m'a dit en retour «fünf?». Enfin, j'ai demandé à une amie canadienne dont le mari venait de Zurich de prononcer ce chiffre et elle m'a répondu «föif». Les constructions grammaticales posent des problèmes semblables. Quand mon mari a vu notre petite fille tenter d'ouvrir le réfrigérateur, il lui a demandé: «Wa wötsch?» (Qu'est-ce que tu veux?). Mon amie de Bâle aurait dit «Was willsch?» et mon voisin allemand aurait demandé «Was willst du?».

Quelle devrait donc être votre stratégie en tant que débutant face à cette situation de diglossie? Tout d'abord, pour vous encourager, apprenez l'allemand et dites-vous que vous n'aurez à parler que cette langue. C'est ce que font les Allemands, même s'ils passent cinquante ans de leur vie en Suisse. Deuxièmement, demandez le plus possible et dès le départ à vos interlocuteurs de parler l'allemand pour espérer ensuite l'entendre tout le temps. Troisièmement, n'acceptez pas que l'on vous parle d'apprendre «la langue». Exprimez clairement que vous êtes confronté simultanément à deux langues, en réalité à une langue et à plusieurs dialectes, et que de ce fait vos progrès seront peut-être plus lents que si vous appreniez l'allemand à Francfort, le français à Neuilly-sur-Seine ou l'italien à Florence.

Margaret Oertig enseigne la communication interculturelle dans des sociétés internationales et à la Haute école spécialisée de la Suisse septentrionale. Elle a écrit l'ouvrage «Beyond Chocolate – understanding Swiss culture» (Bergli Books, 2002), disponible également en allemand.

Der gute wille

Als Ausländerin oder Ausländer in der Schweiz heimisch werden, kann man nur, wenn man wirklich bereit ist, sich auf das Land einzulassen: auf die sozialen Regeln, auf die hohen Ansprüche der zwischenmenschlichen Kommunikation – und auf die Sprache.

Sehr geehrte Ausländerinnen und Ausländer!

20 Sie haben sich entschlossen, in der Schweiz zu leben. Eine sehr gute Wahl. Das Land bietet seinen Bewohnerinnen und Bewohnern wunderbare Möglichkeiten. Egal, ob man sie nur für einen begrenzten Zeitraum oder für den Rest seines Lebens nutzen möchte. Die Schweiz hat prächtige Landschaften, komfortable Wohnungen, hohe Löhne und Läden, in denen man alle Waren und Lebensmittel für den täglichen Gebrauch in grosser Auswahl und hervorragender Qualität kaufen kann. Der Umgang der Menschen ist zivilisiert. So gut wie nie wird auf der Strasse geschossen, und es sind kaum Fälle bekannt, in denen Menschen aus ihren Wohnungen verschleppt worden sind. Die Polizei ist berechenbar und die Behörden sind unbestechlich. Die Strassen sind sauber, die Autos fahren besonnen und halten an jeder roten Ampel an. Die Menschen haben gute Zähne, saubere Schuhe und glänzende Haare bis ins hohe Alter. Die öffentlichen Verkehrsmittel treffen genau in der Minute an der Haltestelle

ein, die auf dem aushängenden Plan angekündigt ist. Einigen von Ihnen wird auffallen, dass die Menschen auf den Strassen trotz dieser paradiesischen Zustände kaum lachen, nur leise miteinander sprechen und selten singen. Auch klingt kaum Musik aus den Geschäften, und sogar die Autos hupen selten und nur ganz kurz. Die Schweiz ist ein wunderschönes Land, das schwer zu verstehen ist. Nicht nur wegen der Sprache der Leute.

Was man wissen muss, ist nirgends angeschrieben

Die Sprache ist ein grosses Problem in der Schweiz. Man versteht sie nur, wenn man Schweizerin oder Schweizer ist. Der grösste Teil des Landes heisst «Deutschschweiz». Aber hier wird Deutsch nur geschrieben. Viele von Ihnen haben überhaupt nicht an die Sprache gedacht, als Sie beschlossen, in die Schweiz zu kommen. Möglicherweise sind sie auch gar nicht freiwillig aus Ihrer Heimat weggegangen, sondern mussten fliehen. Oder Sie haben schon Teile Ihrer Familie hier und wissen, dass Sie sich auf Ihre Brüder, Cousins oder Tanten verlassen können, wenn Sie etwas nicht verstehen. Sie haben herausgefunden, wo man auf den Automaten an den Tramhaltestellen drücken muss, damit das richtige Billett herauskommt. Sie wissen, was man in der Gemüseabteilung machen muss, damit die Waage ein Preisschild für die Bananen ausgibt. Sie werden jedoch feststellen, dass die allermeisten Dinge, die man in der Schweiz wissen muss, nirgends angeschrieben sind.

Die Schweizerinnen und Schweizer, die Sie kennen, sagen im Treppenhaus nur kurz «Grüezi», wenn Sie Ihnen begegnen, und

schauen dann gleich wieder weg. Sie wollen in Frieden mit ihnen leben und geben sich Mühe, alles richtig zu machen. Darum sagen Sie auch nur leise «Grüezi» und schauen weg. Oder Sie schliessen die Wohnungstür gleich wieder, wenn Sie hören, dass jemand im Treppenhaus unterwegs ist. Sie haben keine Ahnung, warum Sie hier nie jemand anlächelt oder mit Ihnen spricht. Sie verstehen die Schweizerinnen und Schweizer einfach nicht. Das liegt nicht nur an der Sprache. Aber wenn Sie die Sprache nicht lernen, machen Sie es sich noch schwerer. Lernen Sie mindestens Hochdeutsch.

Der gute Wille als schweizerische Tradition

Schweizerinnen und Schweizer reden nicht gerne Hochdeutsch. Aber sie wissen, dass Sie als Fremde wahrscheinlich kein Schweizerdeutsch können. Darum kommen sie Ihnen mit dem Hochdeutschen entgegen. Sie zeigen ihren guten Willen. Den eigenen guten Willen zu zeigen, ist ein wesentlicher Bestandteil des schweizerischen Sozialverhaltens. Betrachten Sie dies als eine Art schweizerische Tradition. Respektieren Sie diese Tradition. Zeigen auch Sie Ihren guten Willen. Besuchen Sie einen Deutschkurs. Es gibt sie überall in der Schweiz und in allen möglichen Varianten. Wenn Sie noch kein Deutsch können und in der Schweiz leben, gibt es keinen ernsthaften Grund, keinen solchen Kurs zu besuchen.

Das Deutsch, das Sie in diesen Kursen lernen, wird wenig mit der Sprache zu tun haben, die Sie auf der Strasse oder in den Geschäften hören. Lassen Sie sich davon nicht entmutigen. Dialekt ist eine Sprache des Herzens. Sie wächst einem zu, wenn man hier lebt. Ihre Kinder erlernen Schweizerdeutsch wahrscheinlich schon im Kindergarten und beginnen gleichzeitig, sich wie Schweizer Kinder zu benehmen. Hindern Sie sie nicht daran.

Lernen Sie Schweizer Dialekt zu verstehen

Lernen Sie so schnell wie möglich, Schweizer Dialekt zu verstehen. Sagen Sie Ihren einheimischen Gesprächspartnern, dass sie mit Ihnen nicht Hochdeutsch reden müssen. Damit machen Sie ihnen eine Freude. Die Einheimischen werden trotzdem Hochdeutsch sprechen. Damit es für Sie einfacher ist. Schweizerinnen und Schweizer sind meist höfliche und rücksichtsvolle Menschen. Sie zeigen es bloss nicht so schnell. In der Schweiz gibt man ungern Kredit. Man will zuerst eine Sicherheit, und sehen, dass man seine Freundlichkeit nicht sinnlos ver-

La bonne volonté

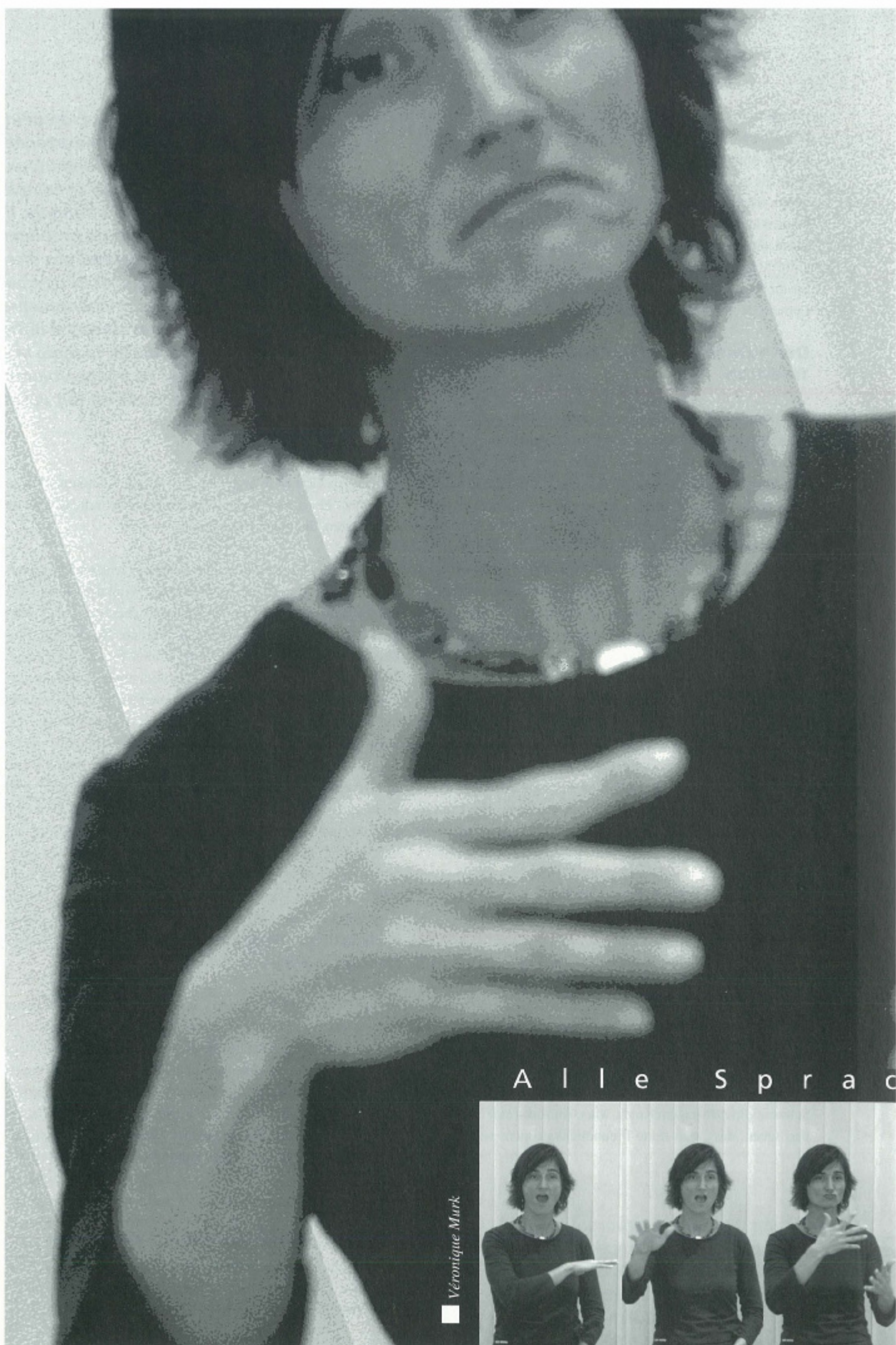
En tant qu'étranger en Suisse, on peut faire bien davantage de démarches erronées que de démarches correctes. De nombreux autochtones ne souhaitent pas se compliquer l'existence avec des hôtes étrangers. Ils ont eux-mêmes suffisamment de problèmes. Mais cette attitude ne devrait pas dissuader pour autant les étrangers et ils devraient apprendre à vivre avec ce phénomène. Cela en vaut la peine et ce n'est pas si difficile. L'essentiel est de respecter la règle la plus importante: montrer sa bonne volonté. Pratiquer la langue locale en fait partie.

geudet. Als Gast ist es an Ihnen, sich um die Einheimischen zu bemühen. Es ist ein Zeichen von Respekt, auch die Regeln zu akzeptieren, die man nicht versteht.

Vielleicht sprechen Sie oder Ihre Kinder akzentfrei Schweizerdeutsch oder sind sogar hier geboren. Vielleicht haben Sie trotzdem das Gefühl, von den Einheimischen nicht akzeptiert zu werden. Das ist leider sehr gut möglich. Nur wenige Einheimische haben wirklich Freude an den Fremden im Land. Das hat auch mit den schwierigen Veränderungen zu tun, die die Gesellschaft gerade erlebt. Viele Einheimische haben in Jahrhunderten des Friedens und Jahrzehnten des Wohlstands verlernt, mit Änderungen und Unsicherheiten zurechtzukommen und fühlen sich von der geringsten Abweichung bedroht. Die Schweiz hat in den letzten Jahrzehnten auch von allem viel mehr gehabt als die anderen Länder. Darum haben die Leute jetzt viel mehr zu verlieren. Viele Schweizer haben im Moment das Gefühl, dass ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen wird und es die Schweiz, wie sie sie kennen, bald nicht mehr gibt. Jedes fremde Gesicht auf der Strasse, jedes fremde Wort im Tram kann diese Angst schüren. Damit müssen Sie als Ausländerin oder Ausländer leben. Nehmen Sie nicht alle Anfeindungen persönlich. Es geht nicht immer um Sie.

Je mehr Sie vom Land wissen, desto komplizierter wird Ihnen die Schweiz wahrscheinlich vorkommen. Je länger Sie hier sind, und je mehr Sie mit Einheimischen zu tun haben, desto mehr werden Sie vielleicht anfangen, sich über Kleinigkeiten Sorgen zu machen. Nach Begegnungen werden Sie zweifeln, ob Sie etwas falsch gemacht oder jemanden unabsichtlich beleidigt haben. Wenn Sie Gäste einladen, werden Sie wochenlang darüber nachdenken, was Sie ihnen kochen sollen. Je mehr Sie sich in den Schweizer Regeln auskennen und je besser Sie die Sprache beherrschen, desto leiser werden Sie reden und desto vorsichtiger werden Sie lachen. Vielleicht sprechen Sie mit den Nachbarn immer noch Hochdeutsch. Aber es wird nicht mehr lange dauern, bis Sie zum ersten Mal in Schweizerdeutsch träumen. Sie haben sich entschlossen, in der Schweiz zu leben. Sie haben angefangen, sich zu integrieren. Herzlichen Glückwunsch.

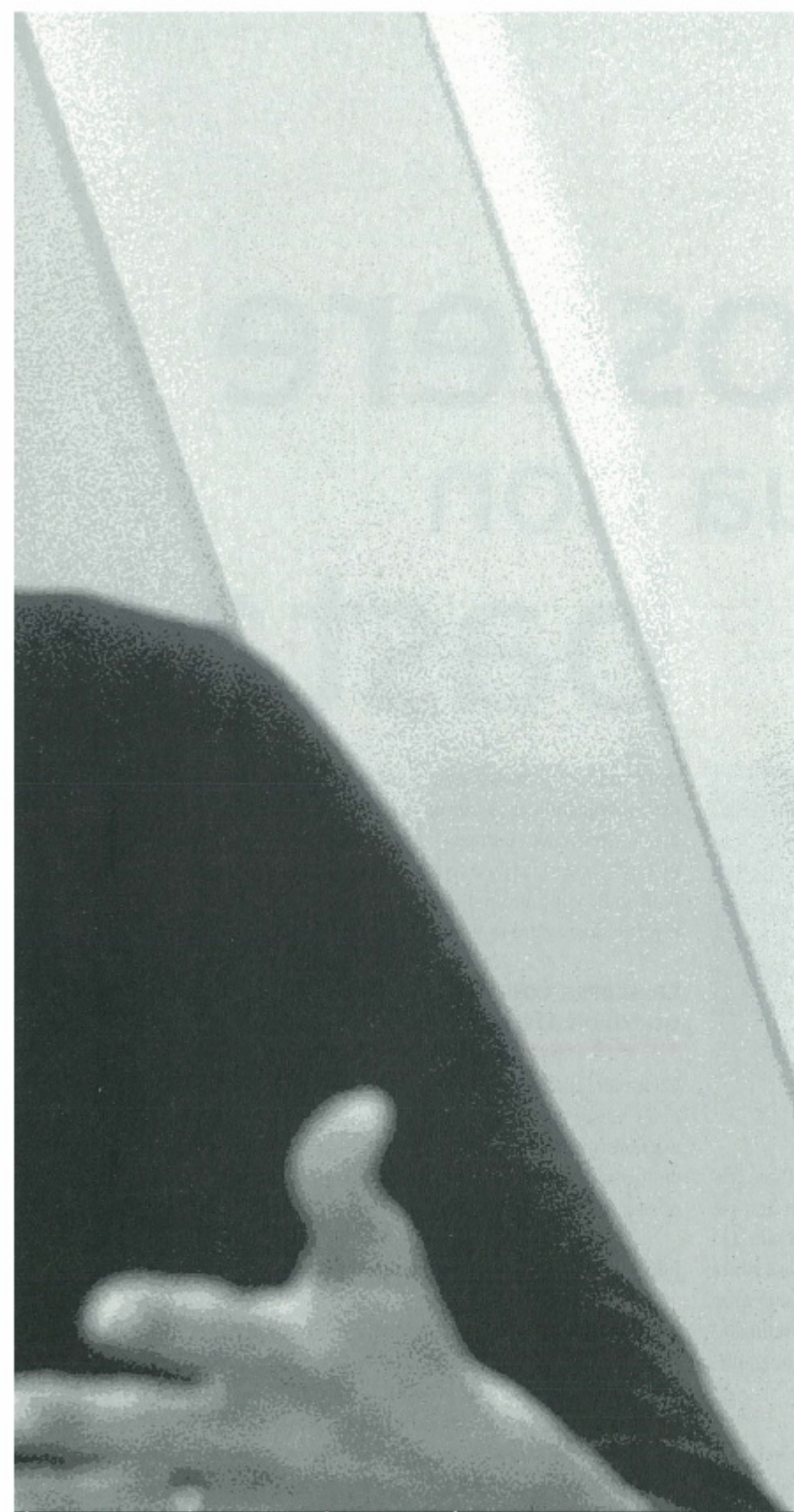
Susann Sitzler ist in Basel geboren und lebt als freie Journalistin und Radioautorin in Berlin. Sie ist Autorin von «Grüezi und Willkommen. Die Schweiz für Deutsche». Ihr neues Buch handelt vom Zürcher Stadtquartier Schwamendingen (Limmat Verlag).



A l l e S p r a c

Veronique Murk





h e n s i n d F r e m d s p r a c h e n .



Conoscere la lingua non basta!

Le competenze linguistiche nel processo d'integrazione svolgono un ruolo importante ma subordinato alla necessità e alla volontà di dialogo e comunicazione delle persone. Che cosa voglio dire? E a chi? Qual è il modo migliore per farlo? I corsi AMiCi sono stati creati per rispondere a queste domande.

24 Il ruolo delle competenze linguistiche nel processo d'integrazione in un Paese straniero è fortemente sentito in tutta Europa. Diversi governi si stanno muovendo per inserire «test d'entrata» che valutino le conoscenze dei candidati riguardanti la cultura e soprattutto la lingua parlata nel Paese d'accoglienza. D'altra parte anche le persone straniere o alloclotte (straniere di lingua) sentono l'esigenza di imparare la lingua per sentirsi maggiormente integrate.

Ma è proprio la conoscenza della lingua il criterio che fa la differenza tra una persona integrata e una non integrata? E che cosa si intende per «conoscere la lingua»? Conoscerne la letteratura? Saper compilare un modulo amministrativo? Esprimersi correttamente nella conversazione e nella scrittura? Sapersela sbrigare nelle situazioni più comuni della vita quotidiana? E ancora: quanti di noi italofoeni conoscono o sanno fare queste cose?

Lo scoglio dell'incompetenza linguistica

I corsi AMiCi hanno luogo dal 2002, nel Canton Ticino, e ricevono sussidi federali. Accolgono persone che vogliono sentirsi più integrate nel territorio in cui vivono, ma che per motivi diversi non lo sono ancora o non come vorrebbero. I gruppi di parteci-

panti sono sempre eterogenei; ciò significa che la conoscenza della lingua italiana spazia da nulla a buona (livello B1 del Quadro di riferimento europeo). Ma perché partecipare a un corso di lingua, quando la si conosce già in modo sufficiente? Il disagio, il più delle volte attribuito all'incompetenza linguistica, è spesso imputabile ad altre ragioni.

La scarsa conoscenza del territorio, del quadro istituzionale e sociale

Conoscere il territorio significa, per esempio, sapersi muovere con i mezzi pubblici o ancora sapersi orientare nelle strutture esistenti in ambito sanitario, sociale, formativo, lavorativo e culturale o addirittura saper raccogliere informazioni. Tutte queste capacità superano la pura conoscenza della lingua.

Ecco alcune constatazioni espresse dai partecipanti:

«Ho imparato tante parole, non c'è posto per scriverle tutte, ma le più importanti sono: AVS, LPP, LADI, LAMal perché non si trovano nel dizionario.»

«Ho imparato a usare il treno (Mendrisio-Lugano).»

«Adesso capisco meglio la differenza tra la vita in Svizzera e negli altri Paesi.»

Conoscere l'esistenza di alcune leggi o uffici di riferimento, di determinati diritti e doveri, è sempre considerato molto utile per migliorare la propria integrazione in Svizzera.

Un aspetto molto interessante è dato dall'acquisizione della capacità di spostamento autonomo sul territorio che crea notevoli cambiamenti a livello di vita quotidiana: dall'organizzazione familiare all'aumento dell'autonomia nei rapporti interpersonali (chiedere informazioni, parlare con gli insegnanti dei figli, andare dal medico).

Ciò porta a un maggior bisogno di comunicare con gli altri e, solo a questo punto, alla necessità di conoscere meglio la lingua.

La mancanza di una rete di conoscenze al di fuori della propria etnia

«I ticinesi vivono in modo molto riservato.»

«Adesso parlo di più con i miei vicini di casa e con gli amici dei miei figli.»

«Al corso proviamo a parlare come nella vita quotidiana.»

Molti partecipanti vengono al corso perché non hanno nessuno con cui parlare in italiano. Temono di non migliorare o addirittura di perdere le conoscenze linguistiche acquisite fino a quel momento (quanti di noi hanno dimenticato il tedesco o il francese per non averlo più utilizzato dopo gli anni scolastici?). La mancanza di allenamento nell'utilizzo della lingua favorisce anche la difficoltà e la paura di esprimersi: il vero scoglio da superare è l'imbarazzo del confronto diretto con l'Altro.

I corsi offrono la possibilità di allenarsi a questo confronto: sono pretesto d'incontro e occasione per allargare la propria rete di conoscenze, offrono strumenti per interagire con maggiore facilità nei rapporti con gli altri e ne stimolano il trasferimento nella vita di tutti i giorni. Gli scambi quotidiani risultano facilitati non tanto per l'aumento delle competenze in italiano, ma per la diminuzione dell'ansia del confronto e per l'aumentata competenza comunicativa interculturale.

Essere portatori di modelli culturali diversi da quelli locali

«Ho imparato tante cose molto importanti per vivere bene in Svizzera.»

«Tutto quello che ho imparato è importante, anche per uno svizzero tedesco!»

«Capisco meglio la lingua e la gente.»

La lingua italiana unisce e divide anche Ticino e Italia: non solo le differenze regionali di pronuncia permettono di identificare i «forestieri», ma addirittura a volte si usano parole diverse per identificare gli stessi oggetti (come, per esempio, «natel» e «cellulare»).

Il processo di integrazione è vissuto anche da chi parla già correntemente la lingua italiana: prendere coscienza delle differenze della Svizzera e all'interno della Svizzera stessa, conoscere i codici di comportamento che regolano i rapporti interpersonali

Susanna Sala è nata in Italia e vive in Svizzera dal 1970. Laureata in Sociologia e Antropologia culturale e sociale (Losanna) e Formatrice per adulti, dal 1998 si occupa dell'organizzazione e dell'animazione di percorsi d'integrazione linguistica, culturale e professionale.

Connaître la langue ne suffit pas!

La connaissance de la langue est un facteur essentiel lorsque l'on parle d'intégration. Mais est-ce vraiment le critère qui fait la différence entre une personne intégrée et une personne qui ne l'est pas? Quelques éléments à ne pas sous-estimer sont l'autonomie dans les rapports interpersonnels, la capacité de s'orienter dans le pays, l'élimination de l'anxiété et de l'embarras face à l'autre, la prise de conscience des différences de la Suisse et en Suisse, l'élargissement des propres compétences communicatives interculturelles et non pas seulement linguistiques. Dans le processus d'intégration, la langue n'est pas un aboutissement, mais un moyen. La connaissance de la langue se construit dans le dialogue et suppose avant tout la volonté réciproque de communiquer, même lorsque les connaissances linguistiques sont limitées. Les cours AMiCi ont été créés pour prendre en compte, dans l'apprentissage de la langue, de tous ces éléments qui vont permettre une intégration dans le pays d'accueil.

(come per esempio mangiare presto e non fare rumori molesti dopo le dieci di sera) sono aspetti che non possono essere trascurati. Il noto adagio «Vale più la pratica che la grammatica!» sembra fatto su misura in questo caso.

La volontà di comunicare

Il nesso tra integrazione e conoscenza della lingua è più complesso di quanto possa sembrare. Nel processo d'integrazione la lingua è un mezzo e non un fine. È uno strumento che serve per comunicare qualcosa (un messaggio) a qualcuno (un interlocutore). Cosa voglio dire? E a chi?

L'apprendimento della lingua è subordinato e funzionale all'uso che ne vogliamo o che ne dobbiamo fare. Chi conosce bene la lingua, ma non ha contatti nel territorio in cui vive può dirsi integrato? Alcune persone vivono nell'illusione che per imparare una lingua sia sufficiente memorizzare tanti vocaboli e tante regole grammaticali: al momento giusto si tira fuori la parola o la regola che serve; l'unica cosa importante è averla imparata e quindi saperla.

Ovviamente per imparare una lingua bisogna conoscerne il lessico. Ma la conoscenza della lingua non si costruisce sui libri, bensì nella relazione con l'Altro, nel dialogo e presuppone innanzi tutto la reciproca volontà di comunicare, anche quando i mezzi linguistici sono limitati.

Üsi Sprooch

Weni e Bärner wär, würdi vilicht säge «tschou zäme», und dir würded das als usgsproche heimelig empfinde. Es chiemt niemerem i Sinn, z froge, wo chunnt das «tschou» här. «tschou» het sech im Bärndütschen ybürgeret, im «tschou» si Vater isch Iteliäner gsi und het «Ciao» gheisse, oder isch es der Grossvater gsi, wo so gärn «Ciao bella!» grüeft het? Mir wüsses nimm genau, «tschau» gehört zu üs, und will d Bärner irere Frau e Frou säge und im Stau Stou, säge sie au für tschau tschou, do mache si ke Sonderregel und säge, es Wort müessi sech zersch mindeschstens zwölf Jahr unuffellig und aständig i ihrem Dialäkt ufhalte, bevor s chönn dra danke, i Gebrauch überzogh.

Üsi Sprooch isch vo jehär bedütend ybürgerigsfründlecher gsi als mir, wo se rede. Der Coiffeur isch irgendeinisch us Frankrych ygwanderet und het denn sis Gwärb bi eus afoh usüebe, hütt wüsstemer scho gar kes anders Wort meh derfür, und im Dütsche heisst er Friseur und isch au us Frankrych ygwanderet, oders alte Wort heisst Barbier, und dä isch wie der Ciao us Italie immigriert, il barbiere, über d Alpen isch er cho, und dere urschwizerische Bärngchetti hei au nid *mir* eso gseit, sondern d Iteliäner, wo vor 2000 Jahr no Römer gheisse hei.

Der Coiffeur isch hütt sogar e Jass, wo sech näbem Schieber foht afoh niederloh, und niemer frogt me, wohär er chunnt, schliesslech spielt die halbi Dütschschwiz mit französische Charte.

Guet, würde die Einte säge, französisch und iteliänisch goht jo no, das si immerhin Landessproche, aber gäge Balkan und gägen Oschte müesse mer dichthalte, süsch wärde mer vom Frömde und vom Unschwizerische überschwemmt.

Au do dra het sech üsi Sprooch nid ghalte, si isch immer grosszügig gsi, und wemir hütt «Auto» fahre oder is «Kino» göh oder «telefoniere», dänkt niemer meh dra, dass das Wörter si, wo alli vo Oschte här ygwanderet si, nämlech us Griecheland.

D Algebra isch vilicht nid überall beliebt, aber si het e feschte Platz i der Mathematik, si isch emol en arabischi Asylbewärberin gsi, und die dütschi Sprooch het sen ufgnoh, zäme mit emen andere Wort, wo mindeschstens eso starch uf d Gsellshaft gwürkt het, mit em Alkohol, wo intressanterwys au usem Arabische stammt, also grad us dere Kultur, womene gar nid darf trinke.

Niemer, wo hütt «Schach» spielt, würd sich dra stosse, dass das es iranischs Wort isch, wo bi üs yheimisch worden isch, es isch s glyche Wort wie Schah, König – und die wenigste, wo üsi Caran d'Ache-Farbstift chaufe, mit em Täll-Zeiche für ächti Schwizer Produkt druf, wüsse, dass sech dä Schwizer Farbstiftfabrikant vor hundert Jahr das Wort usem russische Wort für Bleistift, karandasch, gholt het.

Mynetwäge, wärde die Einte säge, aber all die us der 3. Wält, die ghöre doch eifach nid dohi. Au do isch üsi Sproch anderer Meinig.

Öppis vo däm, womer mit Rächt chönne stolz sy druf, isch d Schwizer Schoggi, und grad das Wort, wo so heimelig tönt, fasch wie Ogi, chunnt us der dritte Wält, us Mexiko, het underem Name Chocolatl a d Tür vo üsere Sproch gchlopft, dunkelbruun isch es gsi, aber will das Wort eso fein gschmöckt het, het em d Sproch gseit, guet, chum ine, aber s wär gschider, würdsch di Name chli ändere, das me nid eso merkt, wo d härchunnsch – wie wärs mit Schoggi?

Und bim Ässe heimer eso villne Frömde es Plätzli gäh, das me gar nid weis, wo afoh, vo de Spaghetti und der Pizza über Gulasch und Cevapcici bis zu Falafel, Döner und Kebab oder zum gueten alte Sandwich.

«Was isch es Sandwich ohni Fleisch?» het der Mani Matter gsunge, und niemer würd wäge däm säge, är singi änglisch. Nüt

gägen es «Ygklemmts», aber das tönt eso verchrampft, dass es allwä kes Lied würd härgäh, oder wenn, denn ganz es anders.

Und s Änglische isch natürlech s ganz grosse Bischpiel für d Ufnahme- und Assimilationsfreudigkeit vo üsere Sproch, und au umgeehrt für d Integrationsfähigkeit vo de Frömdling, und zwar für die raschi Integrationsfähigkeit. Es goht meischtens keni föif Johr, bis mir vomene neue änglische Frömdwort es Värb bildet hei, und zwar eis, wo geradezue superhelvetisch tönt, i bi go jogge, i goh no chli go bike, si göh halt am liebste go snöbe. Vor 10 Johr isch fürs Handy s «Short Message System» yrichtet worde, und scho tüemer EsseMessle oder sogar SMSle, wie wemer würde chüschele oder chräsme oder süsch öppis Yheimischs mache.

Gäg Ändi vom 19. Jahrhundert hets i der Schwiz Sprochwüsseschafter gäh, wo prophezeit hei, das üsi Dialäkt wärde verschwinde, will die innerschwizerischi Migration dank der Ysebahn eso am Zuenäh sig, dass sich au d Sproch zumene allgemeine Bahnhofbuffet-Olte-Dialäkt würdi vermänge, und es rüert mi, dass i hütt i jedem türkische oder bosnische Jugenleche n aghöre, öb är z Basel, z Bärn oder z Züri ufgwachsen isch.

Wemer üsi Sproch würden als Rotgäber näh, würd sinis säge: Integration? Die praktizieri scho lang. Und es isch nid mi Untergang gsi.

Franz Hohler, in Biel geboren und in Olten aufgewachsen, lebt seit vielen Jahren in Zürich. Er ist Kabarettist und Schriftsteller.

Die Sprachenlandschaft Schweiz erforschen

Die schweizerische Sprachenpolitik will das Verständnis zwischen den Sprachgruppen verbessern. Darüber hinaus will sie die sprachbezogene Identitätsbildung der Individuen und ihre erst- und mehrsprachigen Kompetenzen fördern. Bund und Kantone sind aufgerufen, diese Ziele umzusetzen. Was aber bedeutet die Sprachenvielfalt der Schweiz für das gesellschaftliche Zusammenleben? Was können der Staat und vor allem die Schule zu einem funktionierenden Miteinander der Sprachgemeinschaften beitragen? Profitieren auch die neuen Sprachgruppen von den eingespielten Mechanismen des mehrsprachigen Staatswesens? Und wie steht es überhaupt mit den sprachlichen Kompetenzen der Schweizerinnen und Schweizer? Es ist die Aufgabe des Nationalen Forschungsprogramms 56 (NFP 56), Antworten auf diese Frage zu finden und die wissenschaftlichen Grundlagen für die Ausgestaltung der künftigen schweizerischen Sprachenpolitik zu legen.

Sprachen und Migration

Sprachliche Kompetenzen und Schwierigkeiten wirken sich für Fremdsprachige in allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen aus. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass das Thema der Sprache in Zusammenhang mit Migration auch beinahe in allen fünf Forschungsschwerpunkten des NFP 56 – Sprache und Schule, Sprachkompetenz der Erwachsenen, Sprache, Recht und Politik, Sprache und Wirtschaft sowie Sprache und Identität – Eingang findet.

Die Sprachenvielfalt in der Schweiz erreicht neue Dimensionen. Zu den vier nationalen Sprachen gesellen sich jene von Einwandernden aus Spanien, der Türkei, Serbien oder Sri Lanka. Unter juristischen Gesichtspunkten wird der aktuelle Umgang mit den neuen Sprachminderheiten im Projekt von Alberto Achermann kritisch hinterfragt. Das Projekt untersucht, wie man diese neuen Bevölkerungsgruppen in die Schweiz integrieren kann, ohne die Sprachenfreiheit der Migrantinnen und Migranten zu beschneiden.

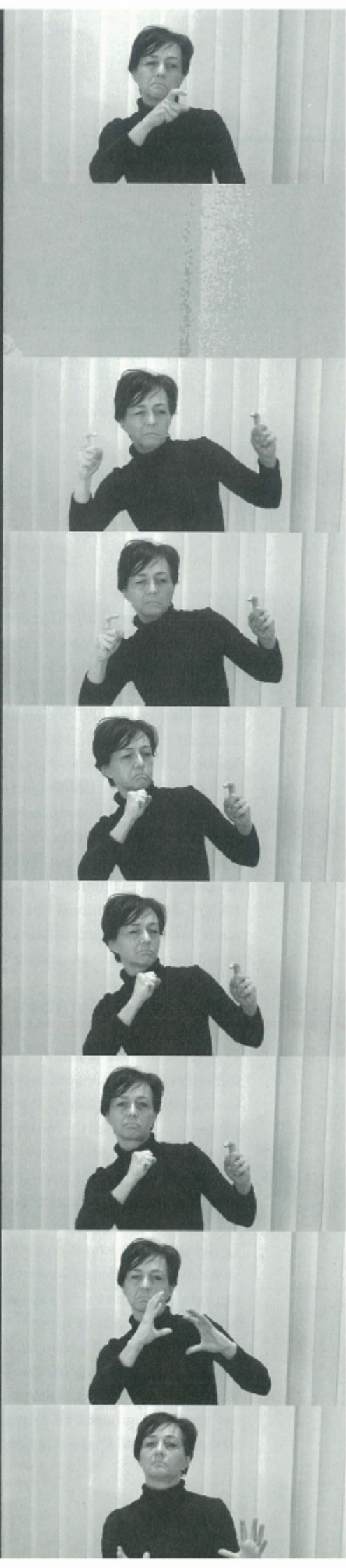
Dank der soliden Ausbildung der Bevölkerung können Staaten wirtschaftlich erfolgreich sein und im Wettbewerb auf innovativen Märkten bestehen. Für die Zukunft eines zunehmend multikulturellen Landes wie der Schweiz ist es wichtig, dass auch Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien ihr Leistungspotenzial ausschöpfen. Oft werden Kinder von Migrantinnen und Migranten in der Vorschulzeit beim Erwerb von Sprachkompetenzen jedoch ungenügend gefördert. Dies wirkt sich in der Folge negativ auf ihre gesamte Bildungsbiographie aus. Das Projekt von Urs Moser und Iwar Werlen liefert Ansätze, wie die Zweisprachigkeit von Migrantenkindern gezielt gefördert werden kann.

Dass die Erstsprache eines Kindes eine entscheidende Rolle für die Entwicklung seiner Identität spielt, ist bekannt. Gegenwärtig sind Schulreformen im Gang, die den Fremdsprachenunterricht modernisieren wollen. Besonderes Augenmerk wird im Projekt von Daniel Stotz auf die Gruppe der zweisprachigen Schulkinder mit einem Migrationshintergrund gerichtet. Es untersucht den Zusammenhang zwischen der Art und Weise, wie Fremdsprachen erlernt werden, und dem familiären, ethnischen und sozialen Hintergrund der Lernenden.

Die Heimatsprache ist für Einwanderer der ersten Generation ein wesentliches Mittel, um ihre Identität im Verband von Familie und gleichsprachigen Freunden zu wahren. Wie gut die Herkunftssprache an kommende Generationen weitergegeben wird und welche Rolle sie bei den Enkeln, die praktisch als Schweizer aufwachsen, noch spielt, ist Gegenstand des Projektes von Rosita Fibbi.

Das Wissen, das aus den Forschungsprojekten des NFP 56 entsteht, wird Entscheidungsgrundlagen für die Sprachenpolitik der Schweiz liefern. Die Ergebnisse werden den Entscheidungsträgern in Schule, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in geeigneter Form vermittelt. Aber auch die interessierte Öffentlichkeit kann sich über den Verlauf und die Resultate des NFP 56 informieren. Mehr Informationen zu den Projekten und den Umsetzungsaktivitäten bietet die Website www.nfp56.ch.

C a p i r e l a d i v e r s i t à e c o m u n i c a r l a .



Explorer le paysage linguistique de notre pays

La politique suisse en matière de langues souhaite améliorer la compréhension entre les différents groupes linguistiques. Au-delà de ce postulat, elle souhaite encore encourager la constitution d'une propre identité liée à l'appartenance de la langue et les compétences des individus par rapport à leur première langue et au plurilinguisme. La Confédération et les cantons sont appelés à réaliser ces objectifs. Mais que signifie au juste la diversité linguistique de la Suisse pour la cohabitation sociale? Que peuvent faire l'Etat et surtout l'école pour contribuer au fonctionnement de la cohabitation des communautés linguistiques? Les nouveaux groupes linguistiques tirent-ils eux aussi profit des mécanismes bien rodés de notre appareil étatique plurilingue? Et qu'en est-il des compétences linguistiques des Suisses? Ce sera la tâche du PNR56 du Fonds national de recherche que de répondre à ces questions et de préparer la base scientifique de l'aménagement de la future politique en matière de langues de notre pays.

Langues et migration

Pour les personnes de langue étrangère, les compétences et les difficultés linguistiques ont des effets dans tous les domaines de la vie quotidienne et sociale. Il n'est dès lors pas étonnant que le thème de la langue en corrélation avec la migration soit abordé dans presque tous les cinq points de recherche du PNR56, à savoir: langue et école; compétences linguistiques des adultes; langue, droit et politique; langue et économie; langue et identité.

La diversité linguistique en Suisse atteint de nouvelles dimensions. Aux quatre langues nationales sont venues s'ajouter celles des immigrés provenant d'Espagne, de Turquie, de Serbie ou du Sri Lanka. Le projet de Alberto Achermann part d'un point de vue juridique pour s'interroger, avec un esprit critique, sur la manière dont notre Etat se situe face à ces nouvelles minorités linguistiques. Ce projet examine comment on pourrait intégrer ces nouveaux groupes de la population en Suisse sans restreindre la liberté linguistique des migrants.

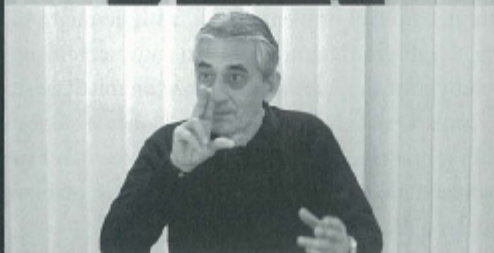
Grâce à un solide niveau de formation de la population, les Etats peuvent prospérer sur le plan économique et peuvent rester compétitifs face aux marchés novateurs. Pour l'avenir d'un pays de plus en plus pluriculturel comme la Suisse, il importe d'exploiter tout le potentiel inhérent aux enfants et aux adolescents de familles immigrées. Malheureusement, les enfants de couples d'immigrés sont souvent trop peu encouragés à l'âge préscolaire, ce qui a des conséquences négatives sur leur biographie éducative. Le projet de Urs Moser et de Iwar Werlen ébauche la manière possible d'encourager le bilinguisme des enfants d'immigrés de façon bien ciblée.

Il est évident que la première langue d'un enfant joue un rôle décisif pour le développement de son identité. Des réformes scolaires sont actuellement engagées en vue de moderniser l'enseignement des langues étrangères. Le projet de Daniel Stotz vise tout particulièrement le groupe des élèves bilingues issus d'un milieu migratoire. Il analyse les langues étrangères apprises avec, en toile de fond, le groupe familial, ethnique et social.

Pour les immigrés de la première génération, la langue du pays d'origine est un moyen essentiel pour préserver leur identité au sein de leur famille et de leurs contemporains. A quel point cette langue sera-t-elle transmise aux générations futures, et quel rôle cette langue jouera-t-elle encore pour la génération suivante qui sera élevée pratiquement comme les Suisses? Le projet de Rosita Fibbi tentera d'y répondre.

Les connaissances issues des projets de recherche du PNR56 fourniront des bases décisionnelles pour la politique en matière de langues de notre pays. Les résultats seront communiqués sous une forme appropriée aux organes responsables des secteurs de l'enseignement, de la politique, de l'économie et de la société civile. Le public qui s'y intéresse peut lui aussi s'informer du déroulement du PNR56 et de ses résultats. Le site Internet www.nfp56.ch vous donnera davantage d'informations sur les projets et sur ce qui est entrepris pour leur réalisation.

P a r l a r e « s v i z z e r o » ?



Alla scoperta del paesaggio linguistico della Svizzera

32

La politica svizzera in ambito linguistico è tesa a migliorare la reciproca comprensione tra i gruppi linguistici. Essa intende inoltre promuovere la costituzione di una propria identità individuale legata all'appartenenza linguistica, potenziando le competenze per quel che concerne la lingua madre e il plurilinguismo. Confederazione e Cantoni sono chiamati a realizzare tali obiettivi. Resta la questione di sapere quale rilevanza ha la diversità delle lingue per la coabitazione sociale nel nostro Paese. Cosa può fare lo Stato, e segnatamente la scuola, per favorire la buona intesa tra comunità linguistiche? Beneficiano anche i nuovi gruppi linguistici dei meccanismi ben rodati dell'ente pubblico plurilingue? Che ne è delle competenze linguistiche dei cittadini svizzeri? Il PNR56 del Fondo nazionale di ricerca è chiamato a rispondere a tali quesiti e a fornire una base scientifica per la messa a punto della politica svizzera del futuro in ambito linguistico.

Lingue e migrazione

Le competenze e le difficoltà linguistiche si manifestano in tutti gli ambiti della vita privata e sociale delle persone di lingua straniera. Non vi è pertanto da stupirsi se il tema della lingua nel contesto della migrazione è anche oggetto di quasi tutti i cinque punti fondamentali del PNR56 – lingua e scuola; competenze linguistiche degli adulti; lingua, diritto e politica; lingua ed economia; lingua e identità.

La diversità delle lingue in Svizzera raggiunge dimensioni nuove. Oltre alle quattro lingue nazionali si annoverano le lingue degli immigrati in provenienza da Paesi quali Spagna, Turchia, Serbia o Sri Lanka. Il progetto di Alberto Achermann s'interroga con spirito critico, da un profilo giuridico, in merito all'approccio adottato nei confronti delle nuove minoranze linguistiche. Il progetto verte sui modi possibili di integrare questi nuovi gruppi di popolazione in Svizzera senza tuttavia limitare la libertà linguistica dei migranti.

Grazie a un solido livello di formazione della popolazione, gli Stati possono diventare economicamente forti e fronteggiare la concorrenza tra mercati innovativi. Per l'avvenire di un Paese viepiù multiculturale come la Svizzera è importante esaurire il potenziale insito nei giovani provenienti da famiglie migranti. Spesso, tuttavia, i figli di migranti non sono sufficientemente incoraggiati a conseguire maggiori competenze linguistiche sin dal periodo pre-scolastico. Ciò influisce negativamente sul loro intero curriculum formativo. Il progetto di Urs Moser e di Iwar Werlen illustra diversi modi possibili di promuovere in maniera mirata il bilinguismo dei figli di migranti.

È noto che la lingua madre esplica un ruolo decisivo per lo sviluppo dell'identità del singolo. Al momento sono in atto riforme scolastiche tese a modernizzare l'insegnamento delle lingue straniere. Il progetto di Daniel Stotz illustra da vicino il lavoro svolto in seno a un gruppo di allievi bilingui provenienti dalla migrazione. Esso analizza l'interazione tra i metodi di apprendimento in ambito linguistico e lo sfondo familiare, etnico e sociale degli allievi.

La lingua madre è uno strumento essenziale per i migranti della prima generazione, che consente loro di coltivare la propria identità nonché legami familiari e d'amicizia con connazionali. Il progetto di Rosita Fibbi verte sulla qualità della trasmissione della lingua madre ai discendenti e sul ruolo che essa esplica ad esempio a livello degli abbiatici dei migranti della prima ora, che in pratica sono elevati come i loro coetanei svizzeri.

Le conoscenze emerse dai progetti del PNR56 offrono basi decisionali per la politica svizzera in ambito linguistico. I risultati della ricerca sono portati a conoscenza dei responsabili nei settori della scuola, della politica e della società, in forma adeguata. Anche il pubblico è informato dello svolgimento e dei risultati del PNR56. Per ulteriori informazioni sui progetti e sulle attività tese ad applicare i risultati vedasi il link www.nfp56.ch.



Veronique Murk

S p r i c h d i c h a u s i



Zwischen Dialekten und Hochdeutsch

Untersuchungen zu sprachlichen Kompetenzen von Migrantinnen und Migranten zeigen eine schwächere Integration im deutschen Sprachgebiet als in den lateinischen Sprachgebieten. Ein Grund dafür scheint das Nebeneinander von Dialekten als gesprochener und Hochdeutsch als geschriebener Sprache zu sein. Diese diglossische Situation hat negative Konsequenzen für die Sprachlerngelegenheiten fremdsprachiger Zugewanderter.

34

Secondas und Secondos haben sich erfolgreich integriert (Bolzman/Fibbi/Vial 2003). Sie sind zweisprachig und beherrschen sowohl ihre Herkunftssprache wie auch ihre Umgebungssprache in Wort und Schrift ausgezeichnet. Die Mehrheit von ihnen nennt als ihre Hauptsprache (laut Eidgenössischer Volkszählung «die Sprache, in der Sie denken und die Sie am besten beherrschen») die Umgebungssprache. Sie verwenden beide Sprachen funktional getrennt in dem Sinn, dass sie in der Öffentlichkeit primär die Umgebungssprache brauchen, in der Herkunftskultur dagegen primär die Herkunftssprache. Sie lösen

damit auch das Problem der Sprachloyalität: Gegenüber der eigenen Gruppe sind sie sprachloyal, gegenüber der Umgebung ebenfalls. Es zeigt sich jedoch, dass der Sprachwechsel in der lateinischen Schweiz nicht nur bei Personen mit lateinbasierten Sprachen, sondern für alle Sprachgruppen häufiger ist als in der deutschen Schweiz (Fibbi et al. 2006, Lüdi/Werlen 2005). Es gibt mehrere Faktoren, die eine sprachliche Integration begünstigen: Wer in der Schweiz geboren und/oder eingebürgert ist, wechselt häufiger zur Ortssprache und das häufiger in den lateinischen Sprachgebieten als im deutschen.

Die deutsche Schweiz als Sonderfall – Dialekte und Standard

Ist also die deutsche Schweiz ein Sonderfall? Sie ist es aus mindestens zwei Gründen: Das Deutsche ist mit keiner der wichtigsten Migrationssprachen so verwandt, wie die lateinbasierten Sprachen das sind. Und die deutsche Schweiz braucht zwei verschiedene Sprachformen: Schweizerdeutsch und Schweizerhochdeutsch, oder – um es gängiger zu formulieren – Dialekte und Standard.

Die funktionale Verteilung dieser beiden Sprachformen ist allgemein bekannt. Im Normalfall sprechen Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ihren jeweiligen Dialekt, und sie verstehen alle anderen Dialekte. Geschrieben und gelesen wird Hochdeutsch, und die meisten verstehen auch gesprochenes

Hochdeutsch sehr gut (wobei sie das Tempo von Thomas Gottschalk vielleicht überfordern kann, nicht aber das von Bernhard Thurnheer). Fachleute nennen dies «mediale Diglossie». «Diglossie» wird allgemein verstanden als eine funktionale Verteilung von zwei Sprachformen in einer Sprachgemeinschaft; «medial» meint dabei das Medium der Kommunikation, also schriftliche und mündliche Verwendung.

Natürlich wissen wir alle, dass es Gegenbeispiele gibt: Bundesräte und Parlamentarier sprechen in den Räten hochdeutsch, die Nachrichten in Radio und Fernsehen werden hochdeutsch vorgelesen, und die Unterrichtssprache in den Schulen sollte hochdeutsch sein. Und es ist nachgerade keine Neuigkeit mehr, dass SMS und E-Mails von vielen, vor allem jüngeren Menschen, in Dialekt geschrieben werden.

Eine erste Konsequenz ist: Es gibt kein einheitliches Schweizerdeutsch. Deutschschweizer akzeptieren andere Dialekte als ihre eigenen, zumindest solange sie in irgendeiner Form als deutschschweizerisch anerkannt werden. Für Fremdsprachige ist das irritierend: Was sollen sie denn jetzt eigentlich lernen?

Eine zweite, viel wichtigere Konsequenz: Der Dialekt dient als Markierung der sozialen Identität (Werlen 2006). In der deutschen Schweiz ist soziale Identität immer auch regionale und territoriale Identität. Woher jemand kommt, ist eine Frage, die interessiert. Ganz im Unterschied zu jenen Ländern, in denen «eine akzentfreie» Sprache das Ziel aller sprachlichen Träume ist. Wer sich also eine Dialektform aneignet, definiert damit seine lokale und soziale Identität.

Eine dritte, unerwartete Konsequenz: Dialekte sind etwas, was sich von selbst versteht, etwas «Natürliches». Dialekt muss man nicht lernen, man kann ihn halt einfach. Konsequenz davon: Die Schule vernachlässigt die Dialekte als Unterrichtsgegenstand. Zwar reden alle Schweizerdeutsch, aber keiner redet über das Schweizerdeutsche.

Eine vierte, mit der dritten zusammenhängende Konsequenz: Was selbstverständlich ist, hat keinen besonderen Wert. In einem laufenden Projekt zu den «Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz» (linguadult.ch) fragten wir nach den zwei angesehensten Sprachen; die Muttersprache durfte genannt werden. Im deutschen Sprachgebiet nannten nur gerade 4% der Befragten das Schweizerdeutsche als angesehenste

Sprache; es dominierte mit 85% das Englische vor dem Französischen mit 51% und dem Spanischen mit 22%. Erst dann folgte das Hochdeutsche mit 16%. Angesehene Sprachen sind Englisch und Französisch, nicht die eigenen Sprachformen: eine besondere Form der sprachlichen Selbsterniedrigung?

Die ambivalente Haltung gegenüber dem Hochdeutschen

Die Rede von der Diglossie impliziert, dass die beiden Sprachformen zwei Formen der gleichen Sprache seien. So, wie etwa ein schwäbisches Kind zu Hause und mit seinen Kameraden Schwäbisch spricht und später in der Schule das Hochdeutsche hinzulernt, aber eben mit dem Unterschied, dass das schwäbische Kind überall auch Hochdeutsch hören und lernen kann, während das für ein Kind in der Deutschschweiz normalerweise nur in den Medien, vor allem dem Fernsehen, der Fall ist. Andere meinen jedoch, das Hochdeutsche sei für sie eine (nah verwandte) Fremdsprache (Hägi/Scharloth 2005). Überraschenderweise teilt eine Mehrheit der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer diese Meinung. Im Projekt linguadult.ch ergab sich, dass 52% der 531 befragten Personen mit Schweizerdeutsch als Muttersprache das Hochdeutsche als ihre erste Fremdsprache angaben.

Das kann damit zusammenhängen, dass der Erwerb des Hochdeutschen in der Schule dem Modell eines gesteuerten Zweitspracherwerbs folgt. Gesteuert heisst: Es gibt eine Lehrperson, die Lehrmittel einsetzt und die die zu erlernende Sprache Schritt für Schritt in Portionen aufteilt, die gelernt werden sollen. Kennzeichnend für diesen Prozess ist weiter die starke Orientierung an der Literalität, also am Schreiben und Lesen. Die Schülerinnen und Schüler lernen nicht spontan hochdeutsch sprechen: Das gibt es im schulischen Umfeld nicht – spontan gesprochene Sprache ist weitgehend Dialekt. Das Hochdeutsche wird so zu einer literal geprägten Schriftsprache. Zwar schreiben sich die Befragten eine hohe Kompetenz in dieser schriftlichen Fremdsprache zu, aber sie bleibt eben für mehr als die Hälfte eine Fremdsprache. Und damit kann sie, anders als der Dialekt, auch nicht identitätsstiftend sein.

Die Vorstellung des Hochdeutschen als Fremdsprache hat mehrere einschneidende Folgen: Zum einen wird die Sprache nicht als eigenbestimmt, sondern als fremdbestimmt dargestellt, eine Position, die – ein bisschen ironisch vielleicht – schon

Albrecht von Haller (1708–1777) einnahm, als er schrieb: «Ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd.» Das eigene Hochdeutsch wird als eine defiziente Sprachform betrachtet, das Vorbild liegt in Deutschland, genauer in Norddeutschland. Was wir Schweizer sprechen, ist weit von diesem Hochdeutschen entfernt. Aber wehe dem Schweizer, der Schweizerin, die das Hannoversche Hochdeutsch in der Deutschschweiz spricht! Wenn Einheimische Hochdeutsch sprechen, muss man das auch hören können. Zwar schmunzeln viele, wenn sie hören, wie alt Bundesrat Adolf Ogi Hochdeutsch spricht, aber so tönen wie Gerhard Schröder sollte ein Schweizer Bundesrat dann doch nicht.

Unter Linguistinnen und Linguisten hat sich eine andere Sichtweise zu etablieren begonnen, die alle Formen des Hochdeutschen in Deutschland, Belgien, Liechtenstein, Luxemburg, Österreich, der Schweiz und Südtirol im Prinzip als gleichwertig betrachtet. Das gilt für Aussprache, Grammatik und Wortschatz. Soweit die Fachleute. Die Laien sehen das aber nach Scharloth (2005) ganz und gar nicht so. Und es wird vermutlich noch eine Weile dauern, bis Dürrenmatts Votum aus «Romulus der Grosse» sinngemäss zum Selbstverständnis der deutschen Schweiz gehört: «Was in meinem Hause klassisches Latein ist, das bestimme ich.»

Lernmöglichkeiten für Migrantinnen und Migranten

Menschen lernen Sprachen immer von anderen Menschen in Kommunikationssituationen. Diese Situationen können zum besonderen Zweck des Sprachenlernens arrangiert werden (etwa in der Schule). Oder Sprachenlernen geschieht sozusagen als Beiprodukt in anderen Situationen. Arrangierte Situationen zum Erwerb eines schweizerdeutschen Dialektes sind Mangelware. Denn Deutschschweizer Kinder lernen ihre Dialekte als Erstsprachen in einem ganz normalen Erstspracherwerbsprozess. Die wenigen Schweizerdeutschkurse werden von Romands und Deutschen besucht, nicht von fremdsprachigen Zugewanderten.

Iwar Werlen ist Professor für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Bern. Er beschäftigte sich unter anderem mit der Schweiz als mehrsprachigem Land und dem Verhältnis von Dialekt und Hochsprache in der deutschen Schweiz. Gegenwärtig leitet er ein Forschungsprojekt zu den Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz.

Deren erste Generation wird ins kalte Wasser des ungesteuerten Zweitspracherwerbs geworfen. Vom ersten Tag an müssen diese Menschen in einem dialektalen Umfeld irgendwie kommunikativ funktionieren. Entscheidend für sie ist nicht «richtiges» Sprechen, sondern der kommunikative Erfolg. Es entstehen mehr oder weniger fortgeschrittene Interimsdialekte, die man früher Gastarbeitersprache nannte. Aus der Sicht der Zieldialekte sind es vereinfachte Sprachformen, die es erlauben, die kommunikativen Bedürfnisse am Arbeitsplatz und in der Öffentlichkeit zu befriedigen. Aber sie stossen dann an Grenzen, wenn es um komplexe und schwierige Aufgaben wie Behördenkontakte, Mietverträge oder – besonders relevant für Kinder – Kontakte mit den Lehrpersonen und der Schule geht.

Etwas besser ist die zweite Generation dran. Wenn ein Kind früh schon in Kontakt mit dem Umgebungsdialog gelangt, erwirbt es diesen Dialekt (z. B. in der Krippe, auf dem Spielplatz, von einer Tagesmutter) als «zweite Erstsprache». Ohne solche Kontakte allerdings findet kein Dialekterwerb statt. Und weil den migrierten Familien Kontakte häufig fehlen oder sie ihn gar explizit meiden, wird der einfachste Weg zum Dialekt versperrt. Wenn der Kontakt erst bei der Einschulung stattfindet, ist es eigentlich noch nicht zu spät. Umstritten ist allerdings, ab welchem Alter dies nicht mehr möglich ist.

Die zentrale Instanz für das arrangierte Sprachenlernen ist die Schule. Ihr Ziel ist der Erwerb des Hochdeutschen in seiner Schweizer Form. Für die Kinder, die den Dialekt früh erworben haben, stellt sich die Situation zunächst einmal genau so dar wie für die Deutschschweizer Kinder: Das Hochdeutsche wird als Fremdsprache erworben. Im Idealfall werden diese Kinder zweisprachig. Anders für die Kinder, die später in die Schule eintreten. Sie sind gleichzeitig mit dem ungesteuerten Dialekterwerb und dem gesteuerten Hochdeutscherwerb konfrontiert. Einigen fällt es schwer, die beiden Sprachformen überhaupt auseinanderzuhalten (Gyger/Heckendorn-Heinmann 1999). Das hängt auch damit zusammen, dass die Lehrpersonen beide Sprachformen verwenden, vor allem in den Regelklassen, hingegen nicht in den «Deutsch als Fremdsprache»- oder Ergänzungskursen.

Die fremdsprachigen Kinder haben im Prinzip alle einen Vorteil gegenüber den Deutschschweizer Kindern: Sie verfügen über eine Sprache mehr. Nur weiss die Schule nicht so recht, was damit anfangen. Die Herkunftssprache wird in der Schule normalerweise nicht gefördert. Die HSK-Kurse sind nur ein schwacher Ersatz einer wirklich nachhaltigen Förderung. Und in bildungsfernen Familien findet auch keine familieninterne Sprachförderung statt. Die Kinder sprechen dann zwei Sprachen, aber beide eben nur ungenügend für die Ansprüche, die Arbeitswelt und Gesellschaft an sie stellen. Denn dafür sind an-

dere Sprachkenntnisse nötig als für die alltägliche Kommunikation. Nennen wir die einen akademisch, die andern kolloquial. Kolloquial sind viele dieser Kinder unauffällig; akademisch hingegen fehlen ihnen der Wortschatz und das Hintergrundwissen, die für diese Bereiche nötig sind.

Und was folgt daraus?

Ohne zu dramatisieren, sind doch zwei Dinge zu betonen: Nehmen wir die Diglossiesituation endlich ernst! Und lernen wir, dass auch Dialekte gefördert werden sollen und müssen. Der Aufruf der Erziehungsdirektorenkonferenz zum Gebrauch des Hochdeutschen als Unterrichtssprache in den Schulen ist richtig – er müsste komplettiert werden mit dem Aufruf zur Entwicklung eines Sprachbewusstseins, das die Beziehung von Dialekten und Hochdeutsch reflektiert und damit den fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern Hinweise zur Trennung der beiden Sprachformen und zu ihrem Zusammenhang gibt. Aber solange noch nicht einmal unsere Lehrpersonen wissen, dass es ein Schweizerdeutsches Wörterbuch und einen Sprachatlas der deutschen Schweiz gibt, dürfte dieser Wunsch wohl unerfüllt bleiben.

Bibliographie

- Bolzmann, Claudio; Fibbi, Rosita; Vial, Marie, 2003. *Secondas – Secondos. Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Zurich: Seismo.
- Fibbi, Rosita, et al., 2006. *L'intégration des populations issues de l'immigration en Suisse: personnes naturalisées et deuxième génération. Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz*. Neuchâtel, Office fédéral de la statistique.
- Gyger, Mathilde; Heckendorn-Heinimann, Brigitte, 1999. Die schulische Integration fremdsprachiger Kinder und Jugendlicher in der Nordwestschweiz. Projektbericht. In: Gyger, Mathilde; Heckendorn-Heinimann, Brigitte (Hg.), *Erfolgreich integriert? Fremd- und mehrsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz*. Bern: Berner Lehrmittel- und Medienverlag, 71–143.
- Hägi, Sara; Scharloth, Joachim, 2005. Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. In: *Linguistik online* 24, 3, www.linguistik-online.com
- Scharloth, Joachim, 2005. Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33.2, 236–267.

Tra dialetti e «buon» tedesco

Un indicatore per l'integrazione linguistica degli immigrati è il passaggio dalla lingua d'origine a quella del posto, constatabile nel censimento federale. Dalle valutazioni emerge che l'impatto integrativo è minore nella regione germanofona che nella regione latina. Fra i motivi si segnala la discrepanza tra dialetto parlato e tedesco standard (si parla di diglossia modale). Tale fenomeno comporta tutta una serie di conseguenze: sono accettati dialetti diversi, i dialetti servono a delimitare l'identità sociale, sono tuttavia considerati lingue «spontanee», che non possono essere insegnate o apprese. Il tedesco standard, invece, è considerato dalla metà degli Svizzeri tedeschi alla stregua di una lingua straniera. La loro posizione in merito a tale lingua è ambivalente. In una simile situazione, i migranti di lingua straniera della prima generazione non hanno praticamente nessuna opportunità di apprendere le due forme linguistiche. È consigliabile prendere sul serio la diglossia e promuovere l'apprendimento sia del tedesco standard che dei dialetti, implicando nel contempo le lingue d'origine.

- Wanner, Philippe, 2004. Migration und Integration. Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique.
- Werlen, Iwar, 2004. Zur Sprachsituation der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie in der Deutschschweiz. In: Studer, Thomas; Schneider, Günther (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache in der Schweiz*. Bulletin VALS/ASLA 79, 1–30.
- Werlen, Iwar, 2006 [2005]. Mundarten und Identitäten. In: *Forum Helveticum* (Hg.), *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz – zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion. Le dialecte en Suisse (alémanique) – entre identité locale et cohésion nationale*. Lenzburg: Forum Helveticum, 26–32.

Le suisse-allemand, un obstacle?

Alors qu'en Suisse alémanique l'usage des dialectes s'est peu à peu imposé, notamment au sein des écoles et des médias, on assiste depuis à un retour à la pratique de l'allemand, du moins dans le système scolaire. En toute logique, les locuteurs étrangers de langue allemande installés dans la région zurichoise ne devraient donc connaître aucun problème d'intégration. Les choses ne sont toutefois pas aussi simples qu'il n'y paraît au premier abord.

En 1910, la Suisse comptait 219 500 ressortissants allemands sur un total de 3,75 millions d'habitants, soit presque 6% de la population. A cette époque, ce sont surtout des tailleurs, charpentiers et cordonniers qui étaient installés au sud du Rhin mais également des entrepreneurs comme Henri Nestlé, des artistes tels que Paul Klee et Carl Vogt, ou encore des scientifiques et des intellectuels, à l'instar de Albert Einstein et Hermann Hesse. Après des fluctuations importantes, de 55 000 personnes en 1950 à 118 000 en 1970, le nombre d'Allemands en Suisse est resté stable à partir de 1985 à 82 000 personnes. Repartant à la hausse depuis 1990, leur nombre a augmenté de façon encore plus importante à partir de l'entrée en vigueur de l'accord sur la libre circulation en 2002. Ainsi, parmi les 85 000 ressortissants étrangers nouvellement établis en Suisse depuis cette date, les Allemands forment le plus grand contingent avec plus de 35 000 arrivées.

De nos jours, le nombre d'Allemands installés en Suisse est estimé à quelque 170 000 personnes et représente 2,3% des 7,5 millions d'habitants de la Suisse, loin du record de 1910. La région de Zurich accueille la plus grande communauté d'Allemands, principalement des employés du secteur tertiaire.

Pourquoi cette attirance pour la Suisse?

Bien entendu ce sont l'ouverture du marché du travail et des salaires plus élevés qui motivent nos voisins du nord à s'installer en Suisse. Mais à part ça? A l'école-club Migros Wengihof, quelques élèves d'un cours de suisse-allemand pour germanophones répondent à nos interrogations. «Hier comme aujourd'hui,

les Allemands apprécient les qualités et les valeurs reconnues comme typiquement suisses – la politesse, la ponctualité, la propreté – précise Holger, un jeune ingénieur de Freiburg-im-Breisgau. Cela suffit-il pour expliquer l'attrait de notre pays? «Non» souligne Johanna, une informaticienne arrivée à Zurich en 1999, «les Suisses sont plus positifs, plus responsables et plus ouverts que les Allemands. De plus, il y a ici un intéressant mélange entre une culture très traditionnelle et un système économique ultramoderne!» Par ailleurs, les Allemands définissent «l'étranger» comme une contrée où l'on ne parle pas leur langue. A ce titre, l'Autriche, la région italienne du Trentin et, bien sûr, la Suisse alémanique ne leur sont pas étrangères.

«Pourtant» indique Gisela, une diététicienne de l'ancienne République démocratique, «à mon arrivée, en 1998, les choses ont été moins simples qu'il n'y paraissait!» A priori, les Allemands n'ont pas besoin de pratiquer le dialecte pour communiquer en Suisse alémanique, mais il s'avère que pour dépasser les échanges formels, celui qui aura acquis quelques connaissances de dialecte sera favorisé.» Ainsi, à la question «pourquoi apprenez-vous le dialecte?» les participants au cours répondent à l'unisson «Par intérêt pour la langue et la culture suisses!». C'est flatteur pour notre égo national mais on aimerait pourtant en savoir un peu plus. En insistant un peu, on apprend par Holger que «par l'usage du dialecte, l'intégration au quotidien en serait facilitée, par exemple, le matin à la boulangerie.» Siegfried, un retraité ayant hérité d'une maison dans la région zurichoise, pense aussi que «ce sera plus facile de communiquer avec des Suisses» tandis que Johanna explique «lorsque, en ville, on me demandera un renseignement au sujet d'un tram ou d'une rue, on me fera confiance!». Enfin, tel patron voudra comprendre les conversations de ses subalternes et telle mère de famille les disputes de ses rejetons.

Les cours de suisse-allemand, ou plus exactement de zurichois, dispensés par Ueli Hottinger à l'école-club Migros Wengihof, facilitent cet apprentissage. La méthode utilisée met en scène des jeunes gens en piste dans le Niederdorf: «abelääre, abstürze, Chlöpfmoscht», autant de termes qui laissent nos amis allemands quelque peu perplexes. Le chemin jusqu'à l'usage du dialecte est long et semé d'embûches, même si la compréhension est acquise plus facilement que la conversation. «Il est d'ailleurs étrange» analyse Ueli Hottinger «que les Suisses alémaniques n'attendent pas de leurs voisins d'outre-Rhin qu'ils apprennent le dialecte alors qu'eux-mêmes n'utilisent pas volontiers l'allemand». Cette attitude est plutôt paradoxale puisque beaucoup de patients suisses des hôpitaux et maisons de retraite – où précisément travaillent beaucoup d'Allemands – se plaignent de l'usage de l'allemand, perçu comme une langue lointaine et hiératique.

Eigentlich müssten sich deutsch Sprechende, die sich in der Region Zürich niederlassen, problemlos integrieren können. Aber so einfach ist das nicht. Aus Deutschland Zugewanderte müssen sich immer wieder Klagen anhören, sie wirkten arrogant oder interessierten sich nicht für den Dialekt. Vielfach verstecken sich hinter solchen Anschuldigungen allerdings Sorgen um den eigenen Arbeitsplatz. Indem sie Schweizerdeutsch lernen, versuchen einige Deutsche, solche Vorurteile abzubauen.

La non-pratique du dialecte, un reproche qui en cache d'autres?

Il est singulier, à ce stade, de constater que les reproches faits aux Allemands se cristallisent autour de la pratique du dialecte – alors que l'allemand est la langue officielle des cantons alémaniques – ainsi que sur leur façon trop directe et bruyante de communiquer. Or, la mauvaise humeur de certains Alémaniques face à l'immigration allemande est de toute évidence liée à la nouvelle concurrence sur le marché du travail et n'a pas grand-chose à voir avec la question linguistique. Il serait toutefois malvenu d'ignorer les préoccupations d'une partie de la population. En apprenant le dialecte, les Allemands contribuent à faire tomber les préjugés. On ne peut dès lors que saluer ces démarches individuelles d'intégration. En retour, nos compatriotes doivent prendre conscience qu'actuellement les entreprises de notre pays, en particulier les banques, l'horlogerie et les entreprises pharmaceutiques, manquent de centaines d'employés qualifiés. Le marché suisse du travail étant actuellement asséché, ce sont sans aucun doute nos voisins allemands, français ou italiens qui sont les mieux placés pour occuper les postes vacants. En effet, ils sont opérationnels immédiatement, consomment et paient des impôts. Ils contribuent ainsi à la prospérité nationale sans rien coûter à la société. Ceci avec ou sans connaissance des parlers locaux.

Cours de suisse-allemand pour germanophones en Suisse:

www.ecole-club.ch
www.w-a-b.ch
netzlernen.kaywa.ch
www.sprechwerk.ch

Urs Pfeiffer est d'origine suisse-alémanique et a grandi à Genève. Après avoir travaillé plusieurs années à l'Office fédéral des migrations, il a rejoint le Secrétariat de la Commission fédérale des étrangers en 2006.

Ün pêr plets da l'exota rumantscha

Sco Rumantsch s'esa in Svizra propi ün exot. O chi's splacha i'l chaschuot dals esters o sül podest d'üna razza chi'd es vi dal murir oura.

D'incuort d'eira cun mia sour aint il bus da skis. Quel d'eira stachi plain. Nus ans vaivan schmachats tanter duos da la Bassa ed üna duonna tudais-cha. Be da per nus vaina cumanzà a discuorrer da quai chi'ns ha occupà d'ürant l'eivna. Dandettamaing disch ün cun dialect zürigais a l'oter: «Ou, dia Jugos sind aber au überall.» Mia sour ed eu ans vain dattas ün'ögliada tuot consternadas. Schi, schi, el maniaiva propi a nus. Lura vaina tschüf il scuffel. Na da crajer chi's vain sbaglià i'l center da l'Engiadina Bassa cun üna persuna dal Balcan! Per quel di vaina decis da restar «Jugos» e da laschar esser stüpsids a quels chi han merità d'esser stüpsids.

Intant ch'eu vivaiva be in Engiadina nu'm d'eira mai consciainta che exots cha nus Rumantschs eschan in Svizra. Quai s'ha pür müdà cur ch'eu n'ha bandunà mias muntognas per ir a stübgjar. Rumantsch es mia lingua materna, la lingua ch'eu n'ha discurrü da pitschen insü in famiglia, cun meis amis ed in scoula. Id es la lingua da minchadi chi's doda stin via, in butia ed in ustaria. Tudais-ch savaivan nus uffants simplamaing fingià adüna (d'eiran nus almain persvas). Cul temp sun gnüts integrats plets tudais-chs adüna darcheu i'ls discuors tanter pêr, sainza far surasèn da quai. Propi imprais il «s-chet» tudais-ch n'haja pür in quarta classa. Avant d'eiran la televisiun, cassetas da Kasperli, turists e cuntshaints «noss magisters da tudais-ch». Cha la televisiun ha fat lavur da pionier eir pel rumantsch n'haja badà a l'università. Sch'eu quintaiva ch'eu discorra rumantsch d'eira la prüma dumonda suvent: «So lässig, wo häsch das

glernt?» La seguonda frasa d'eira lura pel solit: «Ich ha mi immer g'ärgarat, wenn's Guatnachtsgschichtli am Sunntig uf Romanisch cho isch.» Cha'ls uffants rumantschs guardan ses jadas l'eivna l'istorgina da buna not in tudais-ch nu disturba para a ningün.

Pro'ls examens a l'università s'haja adüna d'indichar la lingua materna. A disposiziun stan «Deutsch, Französisch, Italienisch» o «Andere». Sco Rumantscha vessa stuvü far la cruschina pro «Andere». Our da spüra temma da gnir valütada lura sco estra e da splachar sün ün oter plic da correctura, n'haja oramai scrit sü «Deutsch». In fuond nun es quai gnanca üna manzögna – per furtüna eschna bilings. Eu n'ha constatà ch'eu fetsch bainschi sbagls cun scriver tudais-ch, ma quels da lingua materna tudais-cha tils fan eir, simplamaing oters. Il savair da la lingua e cultura rumantscha es magari restret i'l rest da la Svizra. Meis comilitons derivaivan da differentas parts dal pajais, ma tuots d'eiran subit fascinats d'imprender a cugnuescher ad üna «dretta Rumantscha». Eu am gniva bod avant sco ün dals ultims exemplars d'üna razza chi'd es vi dal murir oura. Bun, ün minz vardà ha eir quai.

La dumonda da l'integrasiun nu d'eira pro mai lösch ingün tema. Rumantsch es üna lingua da clav. Nus inclegiain bod automaticamaing las linguas neolatinas sco talian, frances e spagnöl. Tudais-ch as saja simplamaing perquai chi s'es oblià da savair quista lingua in nossa part da la Svizra. Inglais impredaina a scoula, sco oters uffants svizzers eir. Ils Rumantschs sun adütsats da s'adattar apaina ch'inchün nu sa lur lingua, ed adattaziun es il prüm pass in direcziun integrasiun. Cha'l pass prosegua be dad üna vart, nempe da la vart dals Rumantschs, m'es dvantà consciaint pür cun m'ingaschar per mia lingua e mia cultura. La prosma jada ch'ün cumpatriot am nomna ün «Jugo» til daraja üna resposta plü onesta – e quai in meis plü bel vallader.

I n t e g r a r e a n c h e l e m i n o r i t à .



Gedanken einer rätoromanischen Exotin

Als Rätoromane ist man in der Schweiz exotisch. Entweder man landet in der Ausländer-Schublade oder auf dem Podest einer aussterbenden Minderheit.

Letzthin war ich mit meiner Schwester im Ski-Bus. Dieser war zum Bersten voll. Wir haben uns zwischen zwei «Unterländer» und eine Deutsche gezwängt. Unter uns haben wir begonnen, über die Ereignisse der vergangenen Woche zu reden. Plötzlich sagt einer im breitesten «Züridütsch» zum anderen: «Ou, dia Jugos sind aber au überall.» Meine Schwester und ich haben betroffen einen Blick gewechselt. Doch, doch, er meinte wirklich uns. Dann mussten wir lachen. Nicht zu glauben, dass man im Zentrum des Unterengadins mit einer Person aus dem Balkan verwechselt wird! An diesem Tag haben wir beschlossen, «Jugos» zu sein und diejenigen dumm bleiben zu lassen, die es verdient haben.

In der Zeit, in der ich ausschliesslich im Engadin gelebt habe, war mir nie bewusst, welche Exoten wir Rätoromanen in der Schweiz sind. Dies hat sich erst geändert, als ich meine Berge verlassen habe um zu studieren. Rätoromanisch ist meine Muttersprache, die Sprache, die ich von klein auf in der Familie, mit meinen Freunden und in der Schule gesprochen habe. Es ist die Alltagssprache, die man auf der Strasse, im Geschäft und im Gasthaus hört. Deutsch konnten wir Kinder einfach bereits immer (davon waren wir jedenfalls überzeugt). Mit der Zeit sind deutsche Wörter wie selbstverständlich in unsere Gespräche integriert worden, ohne dass wir dies bemerkten. Das «richtige» Deutsch habe ich erst in der vierten Klasse gelernt. Vorher waren das Fernsehen, Kasperli-Kassetten, Touristen und Bekannte

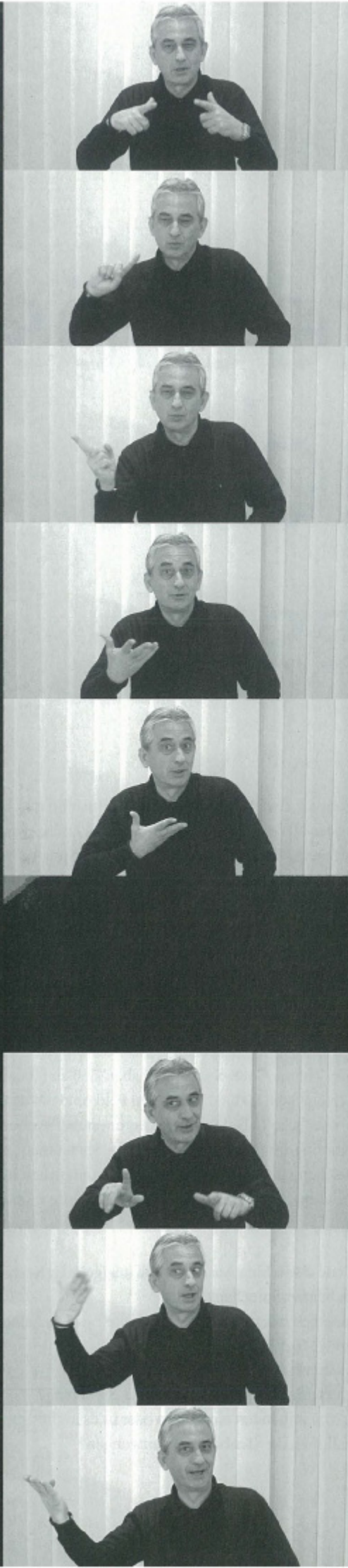
unsere «Deutschlehrer». Dass das Fernsehen auch für das Rätoromanische Pionierarbeit geleistet hat, habe ich an der Universität festgestellt. Erzählte ich, dass ich Rätoromanisch spreche, war die erste Frage oftmals: «So lässig, wo häsch das glernt?» Der zweite Satz war dann meistens: «Ich ha mi immer g'ärgarat, wenn's Guatnachtsgschichtli am Sunntig uf Romanisch cho isch.» Dass die rätoromanischen Kinder sechs Mal die Woche sich die Gutenachtgeschichte auf Deutsch anschauen mussten, schien niemanden zu stören.

Für die Examen an der Universität muss man immer die Muttersprache angeben. Zur Verfügung stehen «Deutsch, Französisch, Italienisch» oder «Andere». Als Rätoromanin hätte ich das Kreuzchen bei «Andere» machen sollen. Aus lauter Angst, dann als Ausländerin bewertet zu werden und auf einem anderen Korrekturstapel zu landen, habe ich halt «Deutsch» angegeben. Im Grunde ist es auch gar keine Lüge – zum Glück sind wir zweisprachig. Ich habe festgestellt, dass ich beim Schreiben auf Deutsch durchaus Fehler mache, aber die Deutschsprachigen machen sie auch, einfach andere. In der übrigen Schweiz (ausserhalb des Kantons Graubünden) ist das Wissen um die rätoromanische Kultur und Sprache ziemlich beschränkt. Meine Kommilitonen kamen aus unterschiedlichen Regionen der Schweiz, aber alle waren sofort fasziniert, eine «echte Rätoromanin» kennen zu lernen. Ich kam mir fast wie eines der letzten Exemplare einer aussterbenden Rasse vor. Nun gut, ein Körnchen Wahrheit steckt wohl dahinter.

Die Frage der Integration war für mich lange kein Thema. Rätoromanisch ist eine Schlüsselsprache. Wir verstehen die neolateinischen Sprachen wie Italienisch, Französisch und Spanisch fast automatisch. Deutsch kann man einfach, weil man in unserem Teil der Schweiz gezwungen ist, diese Sprache zu sprechen. Englisch lernen wir in der Schule, wie andere Schweizer Kinder auch. Die Rätoromanen sind es sich gewohnt, sich anzupassen, sobald jemand ihre Sprache nicht spricht, und Anpassung ist der erste Schritt in Richtung Integration. Dass der Schritt nur einseitig erfolgt, nämlich auf Seiten der Rätoromanen, wurde mir erst bewusst, als ich begann, mich für meine Sprache und Kultur zu engagieren. Das nächste Mal, wenn mich ein Landsmann als «Jugo» bezeichnet, werde ich ihm eine ehrlichere Antwort geben – und dies in meinem schönsten Vallader (Idiom des Unterengadins).

Fadrina Hofmann studierte Medien- und Kommunikationswissenschaften, Journalismus und Rätoromanisch in Freiburg i.Ue. und lebt in Scuol. Sie ist Redaktorin bei der rätoromanischen Nachrichtenagentur ANR. Der Text wurde im Idiom des Unterengadins, dem Vallader, verfasst.

Tutte le lingue sono lingue straniere.



Boban Vekjovic

«io raclettechäs lo prendo sempre fresco»

Mangelnde Kompetenz oder erstaunliche Kreativität? Zweisprachige wechseln im gleichen Gespräch unversehens von einer Sprache zur anderen – und gleich wieder zurück. «Code-Switching» nennt die Sprachwissenschaft dieses Phänomen. Die Autorin zeigt am Beispiel von Schweizer Italienerinnen und Italienern der zweiten Generation die Regeln und Funktionen dieser eigentümlichen Mixerei auf. Sie kommt zum Schluss, dass sich die vermeintliche «Weder-Noch-Generation» mit dem Code-Switching ihre eigene, unverwechselbare Identität schafft.

Wer hat nicht schon – etwa bei einer Tram- oder Busfahrt durch Zürich, Basel oder Neuenburg – leicht irritiert belauscht, wie Jugendliche mitten im Gespräch plötzlich von einer Sprache in eine andere wechseln. Dieses «Sprachwechseln» lässt sich in allen Varianten beobachten: Vom Schweizerdeutschen ins Italienische, vom Französischen ins Spanische, aber auch vom Türkischen ins Schweizerdeutsche. Das Phänomen ist weit verbreitet und überall dort anzutreffen, wo mehrsprachige Personen miteinander in Kontakt treten, besonders häufig allerdings bei Jugendlichen.

Die Studien zum Thema Code-Switching haben sich zu einem der am besten erforschten Gebiete im weiten Feld rund um den Spracherwerb entwickelt. Dafür interessieren sich Psychologen ebenso wie Soziolinguisten. Für die allgemeine Sprachtheorie hält dieses «Mischen von Sprachen» einige Knacknüsse bereit. Fragen, die in diesem Zusammenhang oft gestellt werden, sind etwa folgende:

- Ist das Code-Switching Ausdruck von mangelnder Kompetenz in beiden Sprachen?
- Hat es eine besondere Funktion, vermittelt es etwa eine besondere «Misch-Identität»?
- Ist es auf Immigrantengruppen beschränkt?
- Gibt es verschiedene Formen des Code-Switching?
- Ist es im 20. Jahrhundert entstanden oder ist es in früheren Zeiten lediglich der Beobachtung entgangen?

Das «Switching» zwischen Italienisch und Schweizerdeutsch ist sehr dicht verwoben: Der Wechsel findet nicht nur zwischen einzelnen Gesprächspartnern, sondern vornehmlich innerhalb des Gesprächsbeitrages statt (Siehe den Beispieltext: «se tu mangi emmentaler»). Dort tritt es sogar zwischen eng verbundenen Elementen wie beispielsweise Artikel und Nomen (s. Zeile 10: «il chäs normal», mit eher italienischer syntaktischer Stellung des Adjektivs) auf. Dieses Beispiel illustriert ein sehr verbreitetes, als normal empfundenes Sprechverhalten dieser Personen in informellen Gesprächen. Es kann als typisches Beispiel für viele Jugendliche gelten, die in der Schweiz zweisprachig aufgewachsen sind und fließend Italienisch und Deutsch sprechen.

Gruppengefühl signalisieren

Es ist offensichtlich, dass ein Code-Switching, wie im Beispieltext beschrieben, nur sinnvoll ist, wenn die Beteiligten Italienisch und Schweizerdeutsch sprechen oder zumindest verstehen. Eine Person, die solche Kompetenzen nicht teilt, wäre aus der Gesprächsrunde ausgeschlossen. Das Code-Switching gründet wesentlich auf sozial geteilten Sprachkompetenzen. Da Sprachkompetenzen in sozialen Kontexten erworben werden, wird durch die Praxis des Switching ein ähnlicher Lebenslauf indiziert.

Mit dieser Art zu kommunizieren signalisieren Personen ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Sie dient dazu, eine soziale Identität auszudrücken, ein Wir-Gefühl aufzubauen und eine

Aussengrenze zu konstituieren. Aus zwei Sprach- und Kulturkontexten wird ein neues, tragbares und sozial geteiltes Verhalten kreiert: Etwas Neues, Drittes entsteht. Dieser Beitrag zur Konstitution eines Gruppengefühls ist nicht die einzige, aber sicherlich eine der wichtigsten Funktionen des Code-Switching.

Gesprächspartner, die das Code-Switching beherrschen, haben in der Regel keine Mühe, sich mit anderen Personen nur in der einen oder der anderen Sprache auszudrücken. Code-Switching ist demnach kein Zeichen von Sprachverlust. Um ein fließender «Switcher» zu sein, braucht es vielmehr gute Kompetenzen in beiden Sprachen. Sieht man sich die Virtuosität an, mit der im Beispieltext schnell von Italienisch auf Schweizerdeutsch – und umgekehrt – gewechselt wird, scheint dies durchaus nachvollziehbar.

Natürlich beantwortet sich damit die Frage noch nicht, ob das Switching-Verhalten nicht eine Phase darstellt, die dem ausschliesslichen Gebrauch der sozial dominierenden Sprache in der dritten Generation vorangeht. Somit würde das beschriebene Beispiel auf eine Phase der Integration von Italienischsprachigen

45

Beispiel: «se tu mangi emmentaler»

- A:** *perché* meinsch *che se tu ti mangi emmentaler o se tu ti mangi una fontina* isch au en unterschied, oder? schlussendlich *è sempre dentro li però il gusto* isch andersch.
- B:** *è vero!*
- A:** du chasch... ich han so näs büächli...
- B:** *si e poi qui c'è scritto quello che c'è dentro*
- C:** ja aber ebä, schlussendlich chunts nöd druffaa *uno gli piace forse di più* mitem appätzäller und der ander meh mitem tilsiter so meini
- D:** ja, ja.
- A:** es git verschieden fondues aso die heisset verschiedenä, aso ja das isch en himmelwiitä unterschied *se prendi questo o se prendi il chäs normal*.
- B:** ehrlich! bäh, zum biispil *io raclettechäs lo prendo sempre fresco*. raclettechäs hol ich immer im dings... äs git au im migros *così implasticato* gits au.
- A:** ja güät *implasticato* machts nüüt, aber das isch ebä scho, s'gmisch isch ebä ich meinä das isch *congelato*.
- B:** ja im prinzip
- C:** ah, isch das scho *congelato!*

verweisen, bei der das Schweizerdeutsche immer mehr überhand nimmt. Sicher ist Code-Switching ein eher unstabiles Sprachverhalten. Es kann etwa mit dem Herauswachsen aus einer Peer-Group, Clique oder Gang verloren gehen. Ebenso kann sich eine ursprünglich fremde Sprachgruppe so weit integrieren, dass das Switching seine ursprüngliche identitäre Funktion verliert.

Eine neue Sprache?

Ob es sich beim Code-Switching um eine Art neue Sprache handelt, die wie andere auch als Erst- oder als Fremdsprache gelernt werden könnte, ist umstritten. Sicher lässt sich festhalten: Es ist ein Sprachverhalten, das man sich meist unbewusst aneignet. Es existiert überall dort, wo Mehrsprachigkeit als etwas Selbstverständliches betrachtet und toleriert wird, wo puristisches und «reines» Sprachverhalten keinen zu hohen ideologischen Stellenwert hat. Konsequenterweise ist es eher in informellen Kontexten anzutreffen, in Gesellschaften, in denen direkter Kontakt zwischen Sprachgruppen zum Alltagsleben gehört und Mehrsprachigkeit von Individuen verbreitet ist.

Code-Switching entsteht gleichzeitig an mehreren Orten. So wird es wohl auch in früheren Jahrhunderten gewesen sein. Dass wir darüber noch wenig wissen, liegt nicht nur in der Schwierigkeit, entsprechendes historisches Datenmaterial zu finden: Vornehmlich gründet dieses Defizit in der Perspektive, von der die Geschichte der Sprachwissenschaft ein beredetes Zeugnis abgibt: Sie hat stets mehr Wert auf die Beschreibung von Einzelsprachen und (National-)Kulturen gelegt, als sich mit Mischformen abzugeben. Sesshaftigkeit und Einsprachigkeit sind heute mehr denn je Folien, auf denen nur unzureichende Interpretation der komplexen Gesellschaften entstehen.

Code-Switching ist nicht auf Immigrantengruppen beschränkt – auch wenn es dort am augenfälligsten auftritt. Es ist immer wieder zu beobachten, wie zum Beispiel zwischen Italienisch

und italienischem Dialekt gewechselt wird, in Italien selber, aber auch unter Immigranten in der Schweiz. Dabei hat das Sprachwechseln vor allem textuelle Funktionen – etwa, um Hintergrund und Vordergrund, Erzählung und Kommentar voneinander zu unterscheiden. Auf der interpersonellen Ebene drückt es aus, ob man jemanden als bekannt behandelt.

Wie steht es in der Schweiz? Gibt es ein Code-Switching zwischen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch? Ein selbstverständliches rasches Hin- und Herbewegen zwischen deutschen Varietäten ist in der Schweiz nicht verbreitet. Mehr noch: Code-Switching dieser dichten Art ist zwischen Personen, die sich gegenseitig als Deutschschweizer wahrnehmen, schon fast undenkbar. Der Grund liegt darin, dass Deutschschweizerinnen und -schweizer in der Regel sehr klar zwischen Deutsch und Dialekten unterscheiden. Wenn in mundartlicher Rede deutsche Elemente einfließen, wirken diese deshalb hervorgehoben. Sie unterstreichen das Gesagte zusätzlich, betonen es ausserordentlich stark, fungieren gar als Imperative. Dieses Code-Switching wird denn auch sehr bewusst und nicht automatisiert verwendet.

Vielfältige Formen

Aus dem bisher Beschriebenen geht hervor, dass es sehr unterschiedliche Typen von Code-Switching gibt, die nicht nur in der sozialen Verwendung und den damit verbundenen Bedeutungen, sondern auch in der inneren, sprachlichen Form differieren. In der Deutschschweiz ist beispielsweise der Wechsel der Sprache bei Gliederungssignalen und formelhaften Interjektionen oft anzutreffen: In italienischer Rede abschliessendes «jo», oder aber auch «weisch», «aso», «aber sicher», «isch doch woohr» etc. Dieses Switching findet sozusagen an den «Aus-sagerändern» – das heisst zu Beginn oder am Ende einer Aussageinheit (dem Satz im geschriebenen Text vergleichbar) – statt.

Die Sprachwissenschaft unternahm verschiedentlich Anstrengungen, um Regeln für das Sprachwechseln zu finden: Doch zu allen Hypothesen fand man leicht Gegenbeispiele. So schien etwa lange Zeit zu gelten, dass grammatikalische Endungen nicht «geswitcht» werden können. Doch auch hierzu liessen sich Gegenbeispiele anführen. Die Verwendung des italienischen Artikels in «il chäs normal» im Beispieltext ist eine Anwendung, die einige Theorien durcheinander bringt. Die Kombinationsmöglichkeiten scheinen in der Praxis grenzenlos zu sein. Code-

46

Rita Franceschini ist heute Professorin an der Freien Universität Bozen. Sie leitet dort das Forschungszentrum Sprachen. Vorher war sie u.a. Dozentin am Romanischen Seminar der Universität Basel und Professorin an der Universität des Saarlandes.

Identité particulière par le «code-switching»

Switching ist nicht einmal auf zwei Sprachen beschränkt; es können durchaus drei, vier und mehr Sprachen miteinander vermischt werden.

Trotzdem greift es zu kurz, Code-Switching einfach als chaotische Sprachverwendung zu taxieren. Es ist nicht eine Individualsprache, sondern wird immer überindividuell und mit konventionalisierten sozialen und formalen Regeln zum Zwecke der Kommunikation verwendet. Es gibt in der entsprechenden Gemeinschaft eine Sensibilität dafür, wann, mit und im Beisein von wem es angebracht ist, ein solches Sprachverhalten zu zeigen. Und immer stellen die Sprechenden mit dem Code-Switching eine Kompatibilität zwischen den Sprachen – und damit eben auch zwischen den Kulturen – her. Dies geschieht ungeachtet der Verwandtschaftsgrade der involvierten Sprachen.

Eingestreute Fachwörter

Abschliessend bleibt die Frage, ob es sich auch um Code-Switching handelt, wenn man in einem Gespräch mit einem Fachkollegen einen englischen Begriff einfließen lässt. Oder wenn sich Deutschschweizerinnen im Gespräch mit Romands ab und zu mit einem deutschen Wort weiterhelfen, weil ihnen das französische nicht einfällt. Dabei handelt es sich eher nicht um Code-Switching. Denn dabei bleibt das eingestreute Fremdwort die Ausnahme; beiden Gesprächspartnern ist klar, dass die anschliessenden Sprechhandlungen wieder in der Grundsprache folgen. Demgegenüber ist Code-Switching ein Verhalten, das sich einer klaren Erwartung auf die nächstfolgenden Sprechhandlungen entzieht.

Schliesslich wohnt dem Code-Switching immer auch eine soziale Komponente inne. Die zweite Immigrantengeneration in der Schweiz scheint besonders kreativ zu sein. Wenn man von einem Spannungsfeld zwischen Integration (gar Assimilation) und Desintegration (gar Ghettoisierung) ausgeht, dann bietet das Code-Switching eine Lösung der dritten Art an: Es zeigt symbolisch, wie aus zwei Kulturen und Sprachen kreativ etwas Neues heranwachsen kann. Typischerweise ist Code-Switching bei Jugendlichen entstanden, die man auch als «Weder-Noch-Generation» schubladisiert hatte: Sie führen seit geraumer Zeit vor, wie unangebracht diese Aussensicht-Metapher war. Das erstaunt eigentlich nicht: Denn dass Innovation und Kreativität an den Rändern einer Gesellschaft freigesetzt werden, ist eine alte Weisheit.

Les bilingues passent sans faire attention, dans une même conversation, d'une langue à l'autre, pour revenir aussitôt à la première. Les linguistes appellent cela le «code-switching». L'auteure nous montre, en prenant l'exemple de quelques «Suisses italiens / italiennes» de la deuxième génération les règles et fonctions caractéristiques de ce mixage. Résultat: le code-switching n'agit pas uniquement sur le plan linguistique, en apportant des nuances de style et en mettant en relief certains éléments ou séquences. Il a aussi une fonction psychosociale: ce n'est que grâce au code-switching que la «génération du ni ni» est en mesure de se forger son identité si particulière.

47

Entre droit contrainte

L'acquisition de la langue du pays d'accueil par les migrants est devenue l'objet de nombreuses interventions publiques. Ainsi, plusieurs pays européens pensent instaurer une formation linguistique obligatoire pour les nouveaux arrivants. Parallèlement, les migrants installés seraient encouragés à améliorer leurs connaissances parfois insuffisantes de la langue d'accueil. L'enjeu n'est pas seulement linguistique mais politique. En effet, certains analystes voient dans cette politique un retour des thèses assimilationnistes.

Les premières réflexions scientifiques sur la formation linguistique des migrants datent du début des années 1970, soit une décennie après le recrutement massif de la main-d'œuvre étrangère. La tâche ne relevait pas de la responsabilité des pouvoirs publics. Elle incombait plutôt aux entreprises privées, soucieuses de bonne communication dans l'entreprise, aux institutions caritatives et syndicales et, bien entendu, aux migrants eux-mêmes.

C'est seulement depuis les années 1990 que l'apprentissage de la langue d'accueil a fait l'objet d'interventions publiques. Quels sont les motifs qui ont incité les pouvoirs publics à intervenir dans un domaine qu'ils avaient relégué précédemment aux entreprises, aux organismes caritatifs et aux syndicats? Et quels sont les enjeux liés à cette évolution?

Langue et intérêt public

Différents phénomènes peuvent nous aider à comprendre les motifs d'intervention des pouvoirs publics au sujet de la formation linguistique des migrants.

Le premier phénomène est, à partir de la seconde moitié des années 1970, l'installation permanente et non plus provisoire des migrants dans les pays d'accueil. Ce changement a été à l'origine des premières initiatives en faveur des cours de langue; la pratique de la langue d'accueil étant considérée comme l'une des clés de l'intégration sociale.

Le second phénomène est de nature économique. Lors des périodes de récession, les migrants sont les premiers touchés par le chômage. La réintégration et le recyclage sur le marché du travail ont rendu incontournable la formation linguistique des migrants.

commun et politique

49

Le troisième phénomène est la continuité de la migration. Elle se poursuit en raison des réunifications familiales, des mariages et des flux migratoires de toute nature. Dès lors, l'acquisition de la langue d'accueil par les nouveaux arrivants s'impose comme une mesure adéquate permettant de mettre en marche le processus d'intégration.

Au-delà de ces motifs, il y a lieu de mentionner les réactions suscitées par certains événements ponctuels, par exemple l'assassinat du cinéaste hollandais Theo van Gogh par un migrant de la deuxième génération. A chaque occasion, les lacunes linguistiques des délinquants issus de l'immigration ont été mises en exergue pour illustrer les problèmes d'intégration.

Convergences politiques et idéologiques en Europe

Les pays européens adoptent peu à peu une orientation commune face à l'encouragement linguistique des migrants. Introduit pour la première fois aux Pays-Bas en 1998, le «contrat d'intégration» est devenu la règle dans plusieurs pays. Ce contrat, que chaque nouveau venu originaire d'un pays non-européen est tenu de conclure avec le pays d'accueil, a pour objectif de le rendre autonome, c'est-à-dire non-dépendant de l'aide sociale. Sur le plan linguistique, il prévoit le droit à un cours de langue gratuit et obligatoire. S'inspirant du modèle néerlandais, la France et l'Allemagne ont également introduit l'obligation de suivre un cours de langue financé par les pouvoirs publics.

Le volet linguistique du contrat d'intégration reflète un changement d'orientation politique et idéologique en matière d'intégration, un changement dont les conséquences présentent des enjeux qui ne se limitent pas à la simple question de la langue.

Sur le plan politique, nous assistons au développement d'une politique active qui présente quatre caractéristiques majeures:

■ l'enseignement de la langue d'accueil apparaît comme un droit commun dont l'usage a un caractère obligatoire. La violation ou l'interruption de cette obligation est frappée par diverses sanctions telles que l'allongement de la durée du séjour requise pour la naturalisation ou le retrait du permis de séjour.

■ l'objectif principal n'est plus l'apprentissage linguistique en soi, éventuellement coupé des contacts sociaux, mais bien la mise en place d'un instrument au service d'une insertion planifiée des migrants, en particulier dans le domaine professionnel.

■ de par leur professionnalisation, l'organisation et la mise en œuvre des formations linguistiques sont de moins en moins le fait des organismes caritatifs ou assimilés.

■ l'enseignement de la langue d'accueil en tant que «langue seconde» se fait selon une méthode pédagogique originale, adaptée aux besoins des migrants. Les enseignants sont formés dans ce but.

Cette nouvelle orientation politique basée sur une logique contractuelle est sans doute une contribution importante à l'intégration linguistique des migrants. Elle est également la preuve que l'idée de l'intégration linguistique est partagée et souhaitée tant par le pays d'accueil que par les migrants. Néanmoins, elle suscite quelques problèmes de nature normative. Obliger quelqu'un à apprendre une langue entre en conflit avec le principe libéral selon lequel un individu est libre de ses choix. Par ailleurs, les sanctions prévues en cas de violation ou

d'interruption du contrat (retrait du permis de séjour, etc.) semblent disproportionnées par rapport au «délit» commis. Des mesures de compensation et d'incitation seraient donc peut-être plus utiles pour atteindre l'objectif de l'intégration linguistique.

Quant à la dimension idéologique de cette nouvelle orientation, l'idée de «l'incapacité» ou de «l'absence de volonté» des migrants à apprendre la langue du pays est souvent mise en avant comme argument fondamental par les promoteurs des contrats d'intégration. Les experts sont d'avis que cela ne recouvre que très partiellement la réalité et considèrent la formation linguistique obligatoire comme un retour des thèses assimilationnistes. La question qui se pose est de savoir pourquoi ces thèses, discréditées par les scientifiques, ayant perdu politiquement leur légitimation, réapparaissent dans les discours publics.

La réaction des sociétés d'accueil face au dysfonctionnement observé du modèle classique d'assimilation linguistique entre générations migrantes peut être une explication convaincante. Selon ce modèle, la première génération affiche un déficit linguistique important dans la langue d'accueil mais transmet à ses enfants ses compétences dans la langue d'origine. Cette seconde génération affiche un bilinguisme «réduit» et ne réussit plus la transmission de la langue d'origine à la troisième génération. Cette dernière est alors complètement assimilée linguistiquement car elle ne maîtrise plus que la langue d'accueil.

Actuellement, ce schéma ne fonctionne plus pour plusieurs raisons, parmi lesquelles le contexte transnational et les effets du multiculturalisme sur la deuxième génération. D'une part, le développement de la technologie, notamment dans les communications et dans les transports, a créé des conditions simples et bon marché de rapprochement tant physique que linguistique avec le pays d'origine. D'autre part, le multiculturalisme a permis à la seconde génération de non seulement prendre conscience du patrimoine linguistique des parents mais aussi à le préserver. Ainsi le processus de l'assimilation linguistique de la troisième génération ne se fait plus que partiellement, voire plus du tout.

Aux yeux des défenseurs des principes assimilationnistes, il faudrait rétablir le schéma classique de cette évolution linguistique. Selon eux, la diversité linguistique actuelle pourrait menacer l'unité nationale et la stabilité politique du pays, d'où la justification de rendre obligatoire l'apprentissage d'une langue d'accueil officielle.

En étudiant l'histoire de la construction nationale en Europe, cette tendance assimilationniste peut aisément être comprise. En effet, les démocraties libérales ont, au cours de leur histoire, adopté une série de mesures politiques pour promouvoir une identité nationale, un sentiment d'appartenance à la nation et une langue commune. En général, l'objectif politique était de faire converger une langue avec l'identité nationale, notamment au niveau de l'éducation et de l'administration publiques. Plusieurs mesures politiques dans ce processus de construction de l'identité nationale, comme le service militaire obligatoire, la campagne d'alphabetisation, ont favorisé de l'homogénéité linguistique, même dans des sociétés marquées par une forte diversité linguistique. Selon cette perspective, promouvoir l'assimilation linguistique est indispensable pour parachever l'unité nationale et la cohésion sociale.

Ce projet de construction nationale est quelquefois assimilé à un impérialisme ou nationalisme linguistique caractérisé par des préjugés ethnocentriques. Nous supposons que ce phénomène historique a de nos jours encore une très forte influence sur les attentes des sociétés d'accueil quant à l'intégration linguistique des migrants et, parallèlement, sur la dévalorisation des langues d'origine des migrants.

Le cas de la Suisse

En Suisse également, le concept de contrat d'intégration est débattu publiquement. Il a été récemment inscrit dans la nouvelle loi fédérale sur les étrangers et les cantons de Bâle-Ville et Bâle-Campagne l'ont également intégré dans leurs lois cantonales sur l'intégration. En se dotant d'un programme d'intégration, opérationnel depuis 2000, la Confédération intervient dans le domaine de l'intégration, en principe de la responsabilité des autorités locales. La promotion de la communication linguistique constitue l'un des points essentiels du programme fédéral actuel. Ce programme ne prévoit aucun droit à la formation linguistique. Il vise à subvenir entre autres les activités favorisant l'apprentissage des langues nationales pour un «public difficilement accessible». Les formations sont en générale gratuites et la participation n'est pas obligatoire.

Loin d'une politique active, il s'agit plutôt d'un programme d'incitation et de soutien des efforts en matière d'intégration linguistique dans les cantons et les communes. Cependant, en l'absence d'un concept fédéral en matière de langues, il manque une orientation claire quant à l'intégration linguistique. L'objectif en est l'acquisition de connaissances de base et n'est pas directement lié à l'intégration professionnelle, contrairement à ce que prévoient les contrats d'intégration.

Le référentiel idéologique de la pratique suisse en matière d'intégration linguistique des migrants se caractérise, comme celui d'un Etat-nation, par une approche assimilationniste. Néanmoins, il n'est pas le produit d'un processus de construction de l'Etat-nation au sens classique du terme, les termes de «nation suisse» et de «langue commune» étant absents de la conscience

Bülent Kaya, politologue diplômé, est collaborateur scientifique auprès du Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population SFM à Neuchâtel. Il est spécialisé dans la recherche sur l'intégration linguistique des migrants.

identitaire collective des Confédérés, basée avant tout sur la volonté politique des citoyens et la reconnaissance du fédéralisme.

De ce fait, le référentiel idéologique de la tendance assimilationniste en Suisse doit être recherché plutôt au niveau local. Grâce au système de territorialité, c'est à ce niveau que sont prises les décisions linguistiques les plus importantes et que les facteurs linguistiques apparaissent comme déterminant l'identité et la perception de l'appartenance. En Suisse, le plurilinguisme officiel au niveau national est renforcé par le monolinguisme régional: chaque canton fonctionne selon le modèle d'une langue commune, propre à la philosophie de l'Etat-nation, c'est pourquoi, les régions linguistiques sont officiellement fermées à la pluralité linguistique. Contrairement au niveau national, le référentiel local ne s'inspire pas de l'unité dans la diversité, mais plutôt d'une approche orientée vers la préservation de l'homogénéité linguistique et identitaire locale.

Les pratiques cantonales de naturalisation constituent l'expression la plus marquante de l'importance de l'homogénéité linguistique et culturelle dans les identités locales. Des recherches scientifiques montrent que, contrairement à la définition politique de l'intégration au niveau fédéral, l'appartenance à la communauté locale se réfère à une conception ethnoculturelle: l'assimilation du mode de vie, des coutumes et des valeurs culturelles de la communauté locale sont en général les conditions requises pour être naturalisé. Et pour une grande partie des services cantonaux de naturalisation, c'est la connaissance de la langue du lieu de résidence qui démontre l'intégration, voire l'assimilation, du candidat à la communauté locale.

Vers une gestion globale de la diversité linguistique

Il n'est ainsi pas exagéré de dire que, quels que soient les motifs de leur intervention publique, les sociétés d'accueil se trouvent devant un défi, celui de la gestion de la nouvelle diversité linguistique issue de l'immigration. La question de l'intégration linguistique des migrants ne peut être appréhendée qu'en la situant dans les conditions sociales et politiques qui l'entourent. Quelle diversité linguistique doit être défendue, voire développée, sur le plan collectif? Quelle place doit-on attribuer aux langues de l'immigration dans nos sociétés? Comment peut-on concilier au mieux la construction de l'identité nationale, locale et ethnique avec la diversité linguistique? Parallèlement aux discussions concernant les langues nationales, ces questions devront faire l'objet d'une réflexion approfondie pour déterminer les orientations à donner à une future politique linguistique de la Suisse.

Sprache als Politikum

Die Sprache nimmt in der Debatte um die Integration von Zugewanderten einen wichtigen Platz ein. In einigen europäischen Ländern müssen die neuzugezogenen Migranten, jene von ausserhalb der EU, einen Sprachkurs besuchen, und eine Einbürgerung erfolgt nur nach bestandenem Sprachtest. Dass sich die staatlichen Behörden stärker für die Integration engagieren, lässt sich vielerorts mit Schwierigkeiten bei der beruflichen Integration und mit Sprachproblemen bei schon länger im Land lebenden Migrantinnen und Migranten erklären. Die Aufforderung zum Sprachen Lernen hat aber auch eine politische Komponente. Einige Analysten sehen darin gar assimilatorische Tendenzen.

Agota Kristof

Langue maternelle et langues ennemies

Au début, il n'y avait qu'une seule langue. Les objets, les choses, les sentiments, les couleurs, les rêves, les lettres, les livres, les journaux, étaient cette langue.

Je ne pouvais pas imaginer qu'une autre langue puisse exister, qu'un être humain puisse prononcer un mot que je ne comprendrais pas.

Dans la cuisine de ma mère, dans l'école de mon père, dans l'église de l'oncle Guéza, dans les rues, dans les maisons du village et aussi dans la ville de mes grands-parents, tout le monde parlait la même langue, et il n'était jamais question d'une autre.

On disait que les Tziganes, installés aux confins du village, parlaient une autre langue, mais je pensais que ce n'était pas une vraie langue, que c'était une langue inventée qu'ils parlaient entre eux seulement, juste comme mon frère Yano et moi, quand nous parlions de façon que notre petit frère Tila ne puisse pas nous comprendre.

Je pensais aussi que les Tziganes faisaient cela parce que dans le bistrot du village ils avaient des verres marqués, des verres rien que pour eux, car personne ne voulait boire dans un verre dans lequel un Tzigane avait bu.

On disait aussi que les Tziganes volaient des enfants. Certes, ils volaient beaucoup de choses, mais quand on passait devant leurs maisons construites en argile et que l'on voyait le nombre d'enfants qui jouaient autour de ces masures, on se demandait pourquoi ils en voleraient d'autres. D'ailleurs, quand les Tziganes venaient dans le village pour vendre leurs poteries, ou leurs paniers tressés avec des roseaux, ils parlaient «normalement», la même langue que nous.

Quand j'avais neuf ans, nous avons déménagé. Nous sommes allés habiter une ville frontalière où au moins le quart de la population parlait la langue allemande. Pour nous, les Hongrois, c'était

une langue ennemie, car elle rappelait la domination autrichienne, et c'était aussi la langue des militaires étrangers qui occupaient notre pays à cette époque.

Un an plus tard, c'étaient d'autres militaires étrangers qui occupaient notre pays. La langue russe est devenue obligatoire dans les écoles, les autres langues étrangères interdites.

Personne ne connaît la langue russe. Les professeurs qui enseignaient des langues étrangères: l'allemand, le français, l'anglais, suivent des cours accélérés de russe pendant quelques mois, mais ils ne connaissent pas vraiment cette langue, et ils n'ont aucune envie de l'enseigner. Et de toute façon, les élèves n'ont aucune envie de l'apprendre.

On assiste là à un sabotage intellectuel national, à une résistance passive naturelle, non concertée, allant de soi.

C'est avec le même manque d'enthousiasme que sont enseignées et apprises la géographie, l'histoire et la littérature de l'Union soviétique. Une génération d'ignorants sort des écoles.

C'est ainsi que, à l'âge de vingt et un ans, à mon arrivée en Suisse, et tout à fait par hasard dans une ville où l'on parle le français, j'affronte une langue pour moi totalement inconnue. C'est ici que commence ma lutte pour conquérir cette langue, une lutte longue et acharnée qui durera toute ma vie.

Je parle le français depuis plus de trente ans, je l'écris depuis vingt ans, mais je ne le connais toujours pas. Je ne le parle pas sans fautes, et je ne peux l'écrire qu'avec l'aide de dictionnaires fréquemment consultés.

C'est pour cette raison que j'appelle la langue française une langue ennemie, elle aussi. Il y a encore une autre raison, et c'est la plus grave: cette langue est en train de tuer ma langue maternelle.

L'Analphabète, Agota Kristof, 2004, pp. 21-24, éditions Zoé, Genève. Texte publié avec l'accord des éditions Zoé.

Œuvres de Agota Kristof

Le grand Cahier. Paris: Edition du Seuil 1986.

La preuve, Paris Edition du Seuil 1988.

Le troisième mensonge. Paris: Edition du Seuil 1991.

L'épidémie./Un rat qui passe. Cairon: Amiot-Lenganey 1993.

Hier. Paris: Edition du Seuil 1995.

L'heure grise et autres pièces de théâtre. Paris: Editions du Seuil 1998.

C'est égal. Paris: Edition du Seuil 2005.

Agota Kristof est née en 1935 en Hongrie, à Csikvand. Elle arrive en Suisse en 1956, où elle travaille en usine. Puis elle apprend le français et écrit pour le théâtre. En 1987, elle devient célèbre avec son premier roman «Le Grand Cahier» qui reçoit le prix du «Livre européen». L'Analphabète est son premier récit autobiographique.

Comunicare tra di noi o con gli altri?



Sprache als Schlüssel WOZU?

Heute wird Integration als Aufgabe von staatspolitischer Tragweite gesehen. Im Rahmen der Integrationsförderung des Bundes wird der Sprache grosse Bedeutung beigemessen. Was steckt hinter der starken Gewichtung von Sprachkompetenzen? Welche Stärken und Schwächen weist die heutige Praxis auf? Und worauf ist bei der künftigen Ausrichtung der Sprachförderung zu achten?

terra cognita: Peter Bircher reichte 1998 eine Motion zur «Förderung der Sprachkenntnisse» ein. Auf nationaler Ebene verwendet er erstmals eine Metapher, die später zur unhinterfragten Prämisse avanciert: Die Sprache als Schlüssel zur Integration. Der Erwerb von Sprachkenntnissen sei der erste Schritt, damit Ausländerinnen und Ausländer aus dem Randgruppensein herauskämen. Sie könnten ihre Umwelt besser verstehen, leichter mit den Einheimischen in Kontakt treten und das Gesellschaftsleben mitgestalten. Durch den Erwerb der lokalen Sprache könnten Missverständnisse, Ängste und Span-

nungen zwischen Einheimischen und Zugewanderten abgebaut werden. Bircher verfolgte aber auch sicherheitspolitische Ziele. Die Förderung der Sprachkenntnisse würden dazu beitragen, dass Ausländerinnen und Ausländer durch radikale, politische Gruppierungen, religiöse oder fundamentalistische Bewegungen oder kriminelle Kreise weniger vereinnahmt würden. Die Motion Bircher ist Geschichte. Welche Reaktionen löst sie rückblickend aus?

■ Charles Landert: Es sind zwei Punkte, die mir auffallen. Erstens erstaunt mich der späte Zeitpunkt der Motion. Ich erinnere mich an die grosse Zahl fremdsprachiger Menschen, die in den 1960er Jahren in die Schweiz einwanderten und die Ende der 1970er Jahre Mühe hatten, mit der wirtschaftlichen Situation klar zu kommen. Viele Arbeitslose verfügten nur über geringe Kenntnisse der lokalen Sprache. Politische Forderungen, die Sprachkenntnisse zu fördern, blieben jedoch aus. Dreissig Jahre lang prägte das Reden über das Eigene und das Fremde den gesellschaftlichen Diskurs, ohne dass auf staatlicher Ebene die Förderung lokaler Sprachkenntnisse zum Thema wurde. Als es im Laufe der 1990er Jahre erneut zu einem wirtschaftlichen Einbruch kam, waren die neuen Zuwanderungsgruppen in besonderem Mass betroffen. Zur gleichen Zeit kamen viele vorläufig Aufgenommene aus den Kriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawien in die Schweiz. Erst zu diesem Zeitpunkt taucht auf Bundesebene die Idee auf, die Sprachkenntnisse von Migran-

tinnen und Migranten zu fördern. Doch die Sprache wurde als Allerweltsheilmittel angesehen: Zur Lösung der sozial- und sicherheitspolitischen Probleme braucht man den Zugewanderten lediglich Sprachkenntnisse zu vermitteln.

■ Adrian Linder: Die Vermutung liegt nahe, dass der Zeitpunkt in Zusammenhang steht mit dem Krieg auf dem Balkan. Nicht geklärt ist indes, warum gerade der Erwerb der lokalen Sprache die Probleme lösen soll.

■ Fiammetta Jahreiss: Die Italiener bauten in den 1970er Jahren im Einwanderungsland eigene Strukturen auf. ECAP war eine italienische Schule, die italienischen Arbeitsmigranten half, berufliche Qualifikationen in italienischer Sprache zu erwerben. Im Gegensatz zu den Migrantinnen und Migranten aus dem damaligen Jugoslawien sprachen Italienerinnen und Italiener die lokale Sprache meistens nicht sehr gut.

■ Rosa-Maria Rizzo: Ich kann die Stossrichtung Birchers nachvollziehen. Es ist die Aufgabe der Aufnahmegesellschaft, die Migrantinnen und Migranten willkommen zu heissen und ihnen umgehend die hiesigen Regeln näher zu bringen. Ohne eine gemeinsame Sprache ist Verständigung nicht möglich. Wenn ich an die vielen jungen allein eingereisten Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten denke, bekommen Birchers sicherheitspolitische Bedenken eine neue Brisanz: Ohne frühe Sprach- und Informationsvermittlung steigt das Risiko, dass Zuwandernde von Untergrund-Gruppierungen «abgeholt» werden.

Bircher sagt, die Sprache sei der Schlüssel zur Integration. Diesen Schlüssel muss man erwerben. Erst dann ist Integration möglich. Die Verantwortung liegt auf den Schultern der ausländischen Bevölkerung. Wenn sie sich bemühen, die lokale Sprache zu erlernen, dann schaffen sie die Voraussetzung für ein einvernehmliches Zusammenleben mit der schweizerischen Bevölkerung. Hat sich diese Haltung in den letzten Jahren geändert?

■ Adrian Linder: Nein. Ich denke, Birchers Motion enthält mehr als eine Aufzählung wünschbarer Effekte, die an den Erwerb von Sprachkenntnissen gekoppelt sind. Hier werden die Umrisse einer Ideologie erkennbar. Sie hat sich in den vergangenen Jahren zu einer über die Parteigrenzen hinweg akzeptierten «Erzählung» entwickelt. Kenntnisse einer Landessprache sind Ausdruck der sozialen, besonders aber auch der kulturellen Integration. Bei mir löst Birchers Begründung jedoch insbesondere in Bezug auf die starke Gewichtung sicherheitspolitischer Interessen Unbehagen aus. Erstens sind die wirklich gefährlichen Kräfte in der Regel sprachlich gut integriert. Und zweitens werden die durch den Bund finanzierten Kurse fast ausschliesslich von Frauen besucht. Trotzdem herrscht der Glaube, dass man mit der Förderung der Sprachkenntnisse den genannten Übeln begegnen könne.

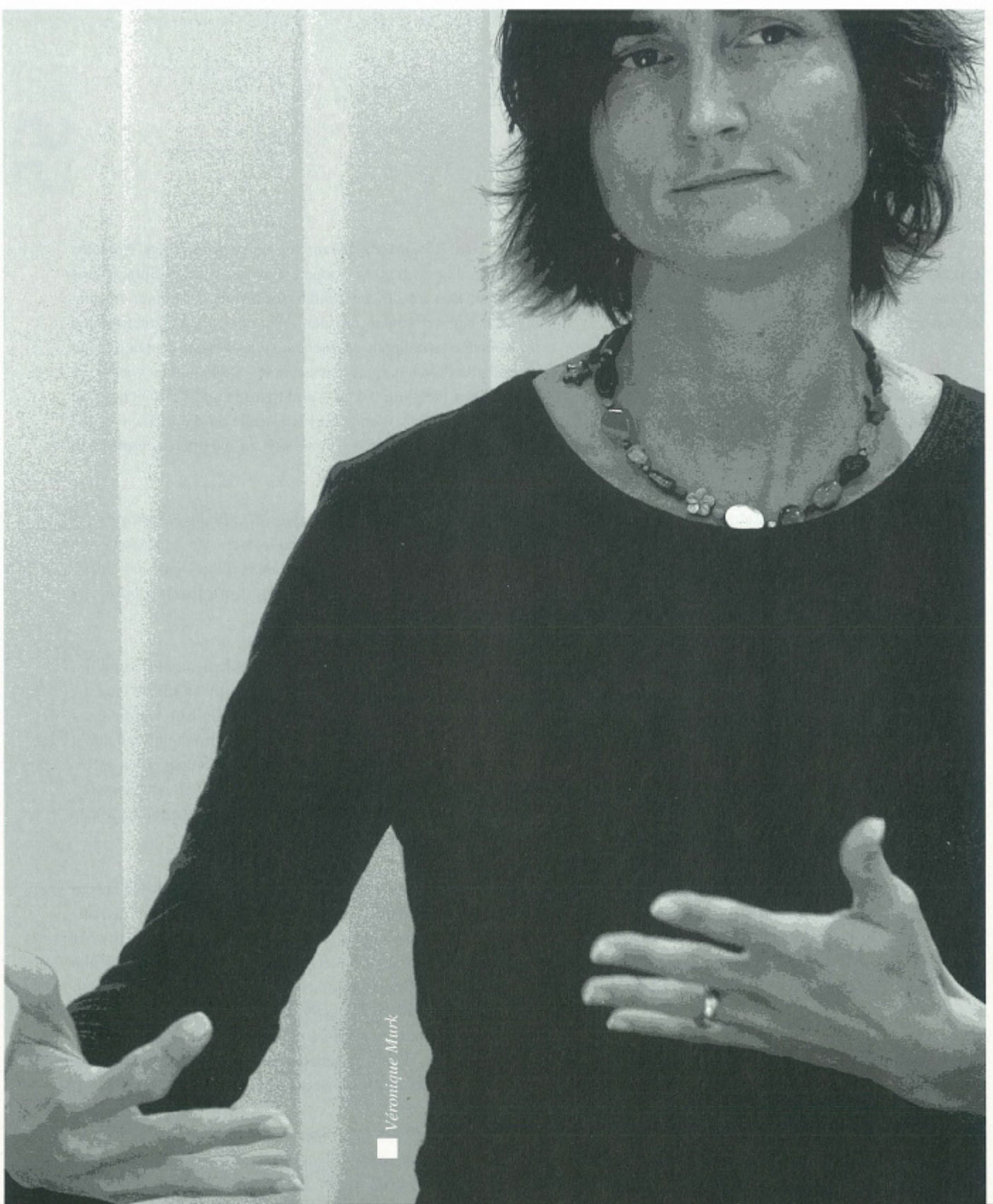
■ Rosa-Maria Rizzo: Ich verstehe Birchers Anliegen anders. Für mich gibt es keine Trennung zwischen Sprache und Inhalt. Das inhaltliche Bildungsbedürfnis ist meiner Ansicht nach eng verbunden mit dem Wunsch, sich mitzuteilen und Kontakte zu knüpfen. Menschen, die nicht kommunizieren und teilhaben können, finden sich eher in «Subkulturen» wieder. Es geht hier nicht um die grossen Strategen und Drahtzieher. Die sind in der Tat vielsprachig! Ich denke an die kleinen Leute. Wenn wir ihnen Hand bieten, sich zu integrieren, profitieren letztlich alle.

ECAP wollte in den 1970er Jahren dem Bildungsbedürfnis der italienischen Bevölkerung nachkommen. Sie entwickelte ein breites Weiterbildungsangebot. Durchgeführt wurde der Unterricht aber in der Herkunftssprache. Sprachkurse kamen erst später hinzu.

■ Fiammetta Jahreiss: Für viele Italienerinnen und Italiener wäre es nicht möglich gewesen, sich berufliche Qualifikationen in lokaler Sprache anzueignen. Deshalb wurde ihnen das Fachwissen in der Herkunftssprache vermittelt. Weil durch die so erworbenen Kompetenzen ihre soziale Integration gefördert wurde, hatten sie bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Dies zeigt deutlich, dass für die Integration nicht nur die lokale Sprache von Bedeutung ist.

Die Einstellungen und Haltungen haben sich seit den späten neunziger Jahren nicht geändert. Die Motion Bircher ist als Auftakt für eine Entwicklung zu betrachten, die sich auf politischer Ebene beobachten lässt, deren Kern heute auch in zahlreichen Positions- und Grundsatzpapieren enthalten ist. Das Credo lautet: Fördern und Fordern. Man geht davon aus, dass fehlende Sprachkenntnisse die Integration verunmöglichen und dass damit das Risiko steigt, dass Ausländerinnen und Ausländer straffällig werden. Meines Erachtens ist das eine völlig falsche Perspektive.

Migrationspolitisch ging man in den 1970er Jahren vom so genannten Rotationsprinzip aus. Von der Vorstellung also, dass Zuwandernde nach einigen Jahren wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Auch die Migrantinnen und Migranten selbst sahen ihren Aufenthalt in der Schweiz als zeitlich begrenzt. Angebote, die ihre Bildungsbedürfnisse in der Herkunftssprache abdeckten, waren gefragt. Das erworbene Wissen war ein Kapital, das sie mitnehmen konnten. Nicht ohne Grund forderte die ECAP damals die Anerkennung der erworbenen Schul- und Berufsabschlüsse im Herkunftsland. Die Vermittlung der lokalen Sprache war in jenen Jahren weder für den Staat noch für die Zugewanderten ein prioritäres Ziel. In den 1990er Jahren lässt sich diesbezüglich ein Wandel feststellen. Im Bericht zur Ausländer- und Flüchtlingspolitik erklärt der Bundesrat, die Integration von Ausländerinnen und Ausländern künftig in stärkerem



Veronique Mark



Die Schweiz ist nicht viersp



Masse fördern zu wollen. Die Anstrengungen müssten über die soziale und fürsorgliche Ebene hinaus gehen; ihnen komme eine staatspolitische Dimension zu. Ab dem Jahr 2000 stellte der Bund finanzielle Mittel zur Verfügung. Von Beginn weg war die Sprachförderung der wichtigste Schwerpunkt. Doch welche Konzepte lagen ihr zugrunde?

■ Adrian Linder: Die Sprachförderung basierte zu keinem Zeitpunkt auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Meines Wissens gibt es weder wissenschaftlich erhärtete Fakten zur Bedeutung von lokalsprachlichen Kenntnissen bei der sozialen Integration noch Studien zur Wirkung von Sprachkursen. Für das Gewicht, das der Sprache im Integrationsprozess beigemessen wird, gibt es meines Erachtens zwei Gründe. Erstens ist «die Sprache» (gemeint ist: Lokal- oder Nationalsprache) der einzige politische Konsens im Reden über Integration. Dieser basiert auf der Unschärfe des Konzepts. Die Rolle der Sprache zu hinterfragen, würde den Konsens gefährden. Dies führt mich zum zweiten Grund. Er besteht im Glauben, dass man mit der Sprache einen quantitativen Integrationsindikator in der Hand habe, mit dem sich der Grad der Integration auf einer Skala von A1 bis C2 messen lasse. Migrantinnen und Migranten, welche die klar definierten Anforderungen erfüllen, verfügen über den Schlüssel, der ihnen die Tür zum Paradies öffnet. Die Vermutung, dass es sich dabei letztlich um eine Frage des Migrationsmanagements handelt, lässt sich nicht von der Hand weisen.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Schwerpunktprogramm des Bundes lässt sich eine Verschiebung feststellen. Im ersten Schwerpunktprogramm, in welchem es vordergründig noch um Kommunikation ging, stand die Belohnung im Vordergrund. Man wollte sich bei ausländischen Organisationen, die sich auf freiwilliger Basis seit vielen Jahren für die Integration einsetzten, erkenntlich zeigen. Allerdings konnte man keine Strukturbeiträge ausrichten: Trägerschaften wurden deshalb ermuntert, konkrete Aktivitäten anzubieten. Von Beginn weg war im Bereich der Sprachförderung eine Fixierung auf das Lernen, auf das Beheben von Defiziten festzustellen. Sprachkurse hatten grosse Chancen, finanziell unterstützt zu werden. Viele Trägerschaften begannen, solche Kurse anzubieten. Durchgeführt wurden die Anlässe oftmals von Lehrkräften, die auch für das

Berichtswesen und für die Finanzen zuständig waren. Das zweite Schwerpunktprogramm führte zu einer Kehrtwende. Es sollten nur noch «professionelle» Anbieter subventioniert werden. Es ging nicht darum, die Trägerschaften mit dem nötigen Know-how auszurüsten, sondern jene Institutionen zu berücksichtigen, die bereits darüber verfügten.

Die Sprachförderung ist gegenwärtig Gegenstand einer Evaluation. Welche praktischen Konsequenzen hat die konzeptuelle Verschiebung, von der Adrian Linder gerade gesprochen hat?

■ Charles Landert: Die Evaluation zeigt, dass im Bereich der Sprachförderung zwei Systeme aufeinander treffen: auf der einen Seite ein bürokratisches System, auf der andern Seite die Praxis, welche die Ziele der Verwaltung umsetzt. An der Nahtstelle zwischen diesen beiden Systemen stellen wir ein Optimierungspotenzial fest. Einerseits täte das System der Verwaltung gut daran, die Wünsche an die Praxis bescheidener, dafür aber präziser zu formulieren. Andererseits stünde es dem System der Praxis gut an, wenn es gegenüber der Verwaltung selbstbewusster ins Feld führen würde, auf welchen Erfahrungen die Anbieter ihre Kurse aufbauen.

Was heisst das konkret? Welches sind die Stärken und Schwächen des Sprachförderungsprogramms des Bundes?

■ Martina Brägger: Die Stärken treten beim Besuch der Trägerschaften zutage. Am Werk sind engagierte Leute, die etwas erreichen wollen. Sie sind gut ausgebildet und verfügen über die nötigen sozialen Kompetenzen. Die Qualität der Angebote ist ihnen ein Anliegen. Die Zielgruppen bestehen aus Personen, die aus verschiedenen Gründen in anderen Kursen nicht mithalten können. Beispielsweise weil die Klassen zu gross sind, weil anderswo nicht auf ihre individuellen Bedürfnisse eingegangen wird oder das Lerntempo zu schnell ist. In den vom Bund finanzierten

57

a c h i g , s o n d e r n v i e l s p r a c h i g .



Kursen fühlen sie sich akzeptiert und gefördert. Schwierigkeiten bereitet den Trägerschaften der administrative Aufwand. Um in den Genuss von Subventionen zu kommen, sind zahlreiche Formalitäten zu erledigen. Die personellen Ressourcen, die hierzu nötig sind, fehlen dann für andere Dinge. Aber selbst wenn die Vorgaben des Bundes erfüllt sind, kann es sein, dass die Lernziele nicht erreicht werden, beispielsweise weil die Voraussetzungen der Teilnehmenden zu heterogen sind. Hier geht es darum, die Qualität der Kurse oder die Instrumente zu optimieren. Um die Kernprobleme zu lösen, müsste das Angebot bekannter gemacht werden, so dass sich eine Aufteilung der Kurse auf verschiedene Niveaus lohnte.

■ Adrian Linder: Diese Kritik des administrativen Aufwands wurde mir gegenüber von verschiedenen Trägerschaften geäußert. Die erste Prioritätenordnung vermittelte vielen von ihnen das Gefühl, Anspruch auf Unterstützung zu haben. In der zweiten Prioritätenordnung ging es bei der Sprachförderung nicht mehr darum, die Trägerschaften zu «belohnen» und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu entwickeln. Unterstützen wollte man nur noch Trägerschaften, die bereits über qualitativ ausreichende Angebote verfügen. Die Haltung des Bundes entspricht jener des Bauherrn, der eine Firma mit dem Bau eines Hauses beauftragt. Er will vom Bauführer nicht hundert Erklärungen hören, warum das Dach rinnt. Er will in das bestellte Haus zum vereinbarten Termin einziehen können. Wenn Trägerschaften die erwartete Leistung nicht erbringen konnten, dann «kaufte» der Bund diese eben dort ein, wo die Qualität zu stimmen schien.

■ Charles Landert: Der Wandel, der mit der zweiten Prioritätenordnung eingeleitet wurde, zog nicht in Betracht, wie viel Zeit es braucht, um ein System mit niederschweligen Kursen aufzubauen. Drei Jahre sind hierzu zu knapp bemessen.

Was bedeutet Sprachförderung in der Praxis?

■ Fiammetta Jahreiss: Sprachförderung umfasst mehr als die Förderung von Sprachkenntnissen, mehr als Grammatik und Wortschatz. Sie umfasst Fragen des Ausländerrechts, der Gleichstellung, der Interkulturalität. Die Lehrkräfte müssen dieses Wissen im Hinterkopf haben, selbst wenn es im Unterricht selbst nicht thematisiert wird.

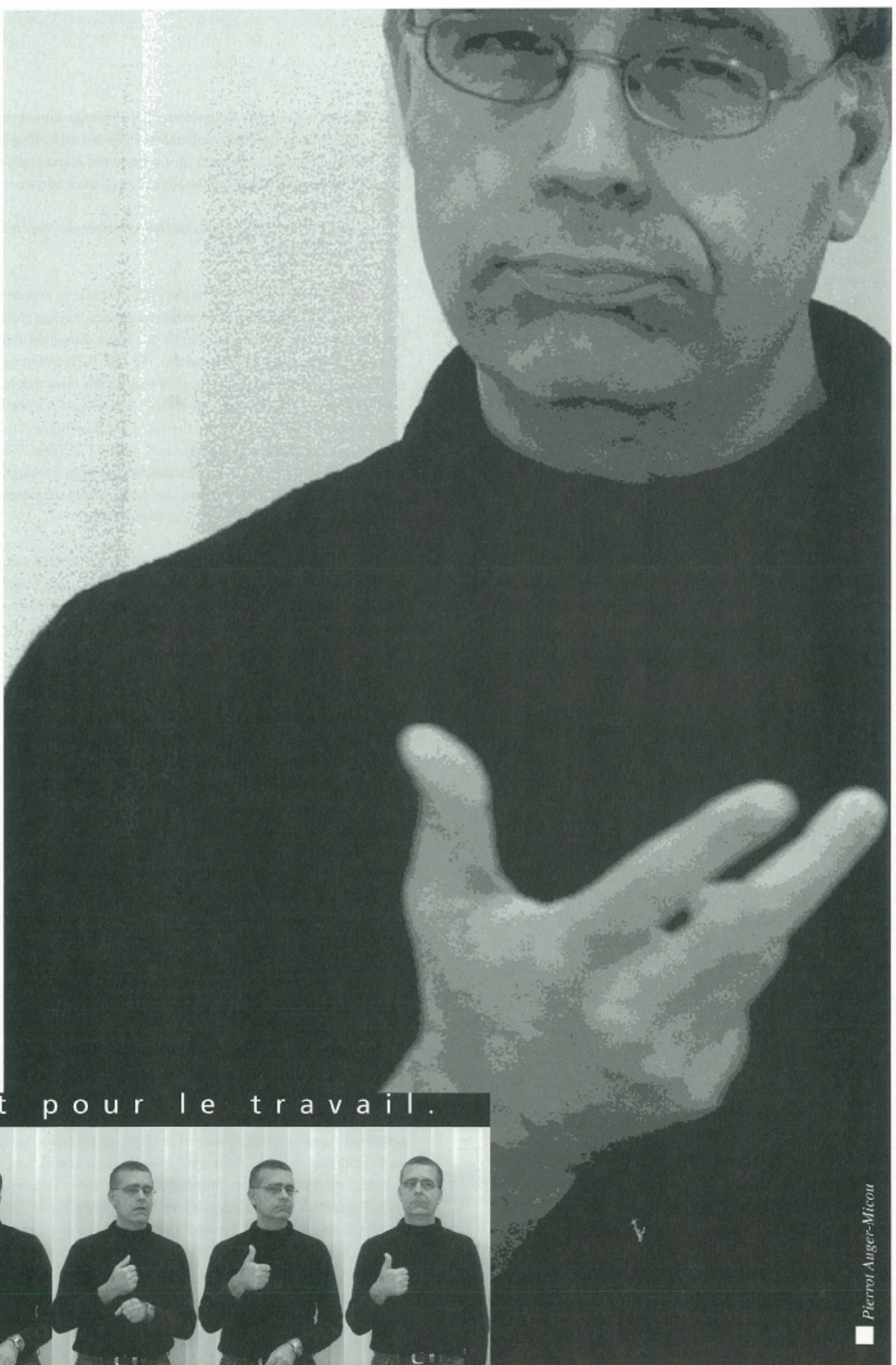
■ Adrian Linder: Mit diesem ganzheitlichen Ansatz läuft die Praxis Gefahr, ein völlig überladenes Berufsbild zu schaffen. Der Kanton Zürich geht hier zum Beispiel einen anderen Weg: «Ein Sprachkurs ist ein Sprachkurs.» Der Unterricht ist nicht der Ort, wo engagierte Feministinnen arme Kosovarinnen vor ihren gewalttätigen Männern bewahren. Aufgabe der Lehrkräfte ist es, Sprachkenntnisse zu vermitteln. Ausländerinnen und Ausländer wollen in den Kursen Deutsch lernen. Wenn es den Lehrkräften gelingt, sie dabei zu unterstützen, dann ist viel erreicht. Diskurse, in denen Fremdsprachige mittels Sprachkursen aus einer behaupteten «Sprachlosigkeit» herausgeführt werden sollen, sind mir unheimlich. Selbst wenn Zugewanderte die lokale Sprache nicht sprechen, sind sie deshalb noch lange nicht stumm! Interlinguistische Ziele werden in den regionalen Sprachförderungskonzepten selten gesteckt. Auch die Validierung bereits vorhandener Sprachkompetenzen ist meistens kein Thema.

Gegenwärtig erleben wir eine Verschiebung im politischen Diskurs. Während bei Bircher die Sprachkenntnisse gefördert werden sollten, steht heute vermehrt die Forderung im Mittelpunkt. Mit dem neuen Ausländergesetz avancierten die Sprachkenntnisse zum zentralen Indikator für die behördliche Beurteilung der Integration. Welche praktischen Konsequenzen sind damit verbunden?

■ Fiammetta Jahreiss: ECAP hat sich an die neuen Gegebenheiten angepasst. Unsere Kurse entsprechen den Vorgaben des europäischen Referenzrahmens (GER). Wir haben uns zertifizieren lassen und können nun auch Prüfungen abnehmen. Die Folge davon ist, dass die Sprachkurse heute strukturierter und stärker auf die Erreichung der Ziele ausgerichtet sind. Neben diesen positiven Aspekten gibt es auch negative Folgen. Im Zentrum steht heute die Erbringung einer Leistung und nicht das

Le plurilinguisme est un a





out pour le travail.



Martina Brägger arbeitet im Büro Landert Farago und Partner in Zürich und ist an der Teilevaluation des Sprachförderungsprogramms des Bundes beteiligt. Im Rahmen des Nachdiplomstudiums Evaluation an der Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern untersucht sie, welche integrativen Schritte die Sprachkurse auszulösen vermögen.

Fiammetta Jahreiss leitet ECAP Zürich. Die Stiftung setzt sich zum Ziel, die berufliche und soziale Integration von fremdsprachigen Personen in der Schweiz zu fördern. Sie ist SP-Gemeinderätin der Stadt Zürich und Mitglied der Vereinigung Second@s plus.

Charles Landert vom Büro Landert Farago und Partner in Zürich forscht und berät im Auftrag von Behörden private Organisationen. Er ist Projektleiter der Teilevaluation des Sprachförderungsschwerpunkts des Bundes.

Adrian Linder koordiniert die Sprachförderung im Rahmen des Integrationsförderungsprogramms des Bundes.

Rosa-Maria Rizzo ist Co-Geschäftsleiterin der machBar Bildungs-GmbH in Aarau. Dieses Unternehmen bietet Sprach- und Integrationskurse für Migrantinnen und Migranten in den Kantonen Aargau, Solothurn und Zürich an. Im Zentrum steht die Förderung der Deutschkenntnisse und der Transfer dieser Kenntnisse in den alltäglichen Gebrauch.

Pascale Steiner leitete das Gespräch.

Eingehen auf individuelle Bedürfnisse. Die Prüfungsstatistiken zeigen jedoch, dass die damit verbundenen Hürden in der Regel überwindbar sind. Es ist ja auch im Interesse der Kursteilnehmenden, wenn sie ein bestimmtes Niveau ausweisen können.

Was bedeutet es für die Kursteilnehmenden konkret, die Stufe A1 oder A2 vorweisen zu können?

■ **Fiammetta Jahreiss:** Um nur zwei Beispiele zu nennen: Für die vorzeitige Erteilung der Niederlassungsbewilligung prüft das Migrationsamt des Kantons Zürich den Integrationsgrad und verlangt beispielsweise von Personen, die ihre B-Bewilligung bereits nach fünf Jahren in eine C-Bewilligung umwandeln möchten, dass sie sprachlich mindestens das Niveau A2 nach GER ausweisen können. Für die Erteilung der Bewilligung als Taxifahrer wird in der Stadt Zürich das Niveau B1 verlangt. Ein bürokratisches System, das solche Bescheinigungen verlangt, schafft einen Bedarf, auf welchen die Anbietenden reagieren müssen, wir bewegen uns ja auf dem freien Markt.

■ **Rosa-Maria Rizzo:** Ich finde die Verschiebung vom Fördern zum «Fördern und Fordern» an sich positiv. Als heikel empfinde ich, dass z.B. für eine vorzeitige Niederlassungsbewilligung nicht überall das gleiche Niveau gefordert wird. Es fehlen sprachregionale Rahmenkonzepte!

■ **Charles Landert:** Diese Verschiebung führt dazu, dass Anbieter von standardisierten Tests auf den Plan treten, die sich der Tragweite ihres Tuns nicht bewusst zu sein scheinen. Sie vermitteln Behörden und Verwaltung das Gefühl, «objektiv» zu entscheiden und somit «gerecht» zu handeln. Tatsächlich fördern sie das föderalistische Durcheinander und vernebeln die Komplexität von Integration.

Es ist sicher wichtig, den Risiken standardisierter Sprachtests mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Gibt es andere Faktoren, auf die bei der künftigen Ausrichtung der Sprachförderung geachtet werden sollte?

■ **Fiammetta Jahreiss:** Persönlich finde ich, dass Rechte nicht an Sprachkenntnisse gekoppelt werden sollten. Integration ist ein sehr komplexer Prozess; er kann nicht verordnet werden. Zudem ist Integration nicht mit der Aneignung von Sprachkenntnissen gleichzusetzen. Ich stelle mir die Frage, wem dies zugute kommt. Wenn der Staat die Meinung vertritt, dass der Erwerb von lokalsprachlichen Kompetenzen der gesamten Gesellschaft zugute kommt, dann soll er dafür sorgen, dass diese auch gefördert werden. Zwar wird insbesondere von Zuwandernden aus so genannten Drittstaaten immer mehr verlangt, mehr Rechte erhalten sie jedoch nicht. Die gleichen Kreise, die von Ausländerinnen und Ausländern lokale Sprachkenntnisse fordern, haben die erleichterte Einbürgerung von Jugendlichen verhindert, die in der Schweiz geboren sind und hier die Schule besucht haben.

La langue en tant que clé...de quoi?

■ Rosa-Maria Rizzo: Wenn es stimmt, dass die Niveau-Anforderungen eine Art Camouflage sind, hinter der die wahren Beweggründe verborgen bleiben, dann würde ich mich als Vertreterin aus der Praxis wirklich nicht ernst genommen fühlen. Wir von «machBar» versuchen den Anforderungen der Verwaltung gerecht zu werden. Wer in verschiedenen Kantonen tätig ist, sieht sich mit unterschiedlichen Anforderungen konfrontiert, und es ist nicht klar, welche Sprachkenntnisse für welche Rechte erforderlich sind. Deshalb mein Appell: Angesichts der aktuellen Unübersichtlichkeit fände ich es fatal, wenn der Bund die Sprachförderung einfach den Kantonen überliesse. Viele wären mit der aktuellen Situation überfordert. Der Bund soll seine Verantwortung weiterhin wahrnehmen und die seit 2001 eingeleiteten Bemühungen in den verschiedenen Kantonen und Sprachregionen angemessen koordinieren. Eine Harmonisierung der Praxen tut not.

■ Martina Brägger: Jährlich kommen rund 10 000 Zugewanderte in den Genuss von Sprachkursen, die vom Bund mitfinanziert werden. Mit dem neuen Ausländergesetz wird eine Reihe von Vorteilen an das Vorhandensein von Sprachkenntnissen geknüpft. Damit wird sich auch die Nachfrage im Bereich der Sprachkurse vergrössern. Wenn man neben dem Fordern auch das Fördern ernst nehmen möchte, dann müsste das Angebot massiv ausgebaut werden. Dies wäre jedoch mit hohen Kosten verbunden. Ob sich dieser Aufwand lohnt, ist unklar, nicht zuletzt deshalb, weil nicht klar ist, ob mit den Sprachkursen das erreicht wird, was man erreichen will.

■ Adrian Linder: Das ist der springende Punkt. Ich vermute, dass es bei der Sprachförderung nicht primär um Bildung, sondern auch um neue Grenzziehungsprozesse geht. Im Hinblick auf die künftige Ausrichtung der Sprachförderung des Bundes stellen sich mir zwei Fragen. Erstens die Frage der Zuständigkeit: Es leuchtet mir nicht ein, warum die Sprachförderung in der Zuständigkeit des Bundesamts für Migration liegt. Schliesslich geht es hier nicht um Migrations-, sondern um Bildungspolitik. Die Sprachförderung sollte kohärenter mit der nationalen Sprachenpolitik – die leider gegenwärtig ziemlich blockiert ist – verknüpft werden. Zweitens fällt auf, dass man weit herum die unzureichenden Sprachkenntnisse von Migrantinnen und Migranten beklagt und mit teuren Programmen zu bekämpfen versucht, während gleichzeitig die verbreitete Mehrsprachigkeit der Zuwanderer wenig Beachtung findet. Wir täten gut daran, den sprachlichen Reichtum ernster zu nehmen. Man denke nur an das kommunikative Potenzial der Englischkenntnisse...

Herzlichen Dank an alle für das Gespräch.

Aujourd'hui, l'intégration est considérée comme étant une tâche avec une portée de politique d'Etat. On accorde une grande importance à la langue dans le cadre de l'encouragement de l'intégration par la Confédération. Mais qu'y a-t-il au juste derrière l'importance des compétences linguistiques? Quelles sont les forces et les faiblesses de la pratique actuelle? Et à quoi faudra-t-il veiller dans la future orientation de l'encouragement des connaissances linguistiques? terra cognita a enquêté auprès de spécialistes de l'encouragement linguistique. Il en a émergé que le lien entre les avantages en matière de droit des étrangers et les connaissances linguistiques spécifiques crée un nouveau marché (de cours de langue) dans lequel de nombreux prestataires de cours souhaitent se profiler. Selon les participants au colloque de terra cognita, le fait que le niveau linguistique exigé varie d'un canton à l'autre constitue un inconvénient. De l'avis des prestataires de cours, le programme de l'encouragement des connaissances linguistiques de la Confédération devrait mieux tenir compte du fait que l'édification d'une offre de cours de base nécessite beaucoup de temps. D'autre part, une mise en garde a été lancée: il ne faut pas trop attendre des cours de langue, si ce n'est la transmission de connaissances linguistiques. Le nouveau concept intitulé «encourager et exiger» n'a pas fait l'unanimité parmi les personnes interrogées.

Fünf Thesen zur sprachlichen Integration

Nach Österreich und Deutschland verfügt nun auch die Schweiz über ein Ausländergesetz, welches die Integration von Zuwanderern verbessern soll. Der Nachweis von Sprachkenntnissen wird darin als «Rezept» für eine gelingende Integration betrachtet. Sprachkurse und -nachweise können die Integration aber nicht nur fördern, sondern auch behindern.

62 «Eine Gesellschaft, die auf dem Herkommen beruht, wird individuelle Unterschiede nur dann nutzbar machen, wenn sie sich vom Herkömmlichen nicht zu weit entfernen, weil Einheitlichkeit innerhalb jeder Klasse ihr wichtigstes Ideal ist. Für eine fortschrittliche Gesellschaft aber sind individuelle Verschiedenheiten von unschätzbarem Werte, da sie in ihnen die Werkzeuge ihres eigenen Wachstums findet. Eine demokratische Gesellschaft muss daher in Übereinstimmung mit ihrem Ideal in ihren Erziehungsmassnahmen dem Spiele verschiedenster Gaben und Interessen im Sinne geistiger Freiheit Raum gewähren.» Bereits 1916 hat John Dewey formuliert, dass es sich beim Thema der Integration nicht in erster Linie um eine Frage der Sprachdidaktik, sondern der Gesellschafts-, Sozial- und Demokratienpolitik handelt. An diese Sichtweise anknüpfend, verstehe ich Integration nicht als eine einseitig von den Migrantinnen und Migranten zu erbringende Leistung, sondern als Bereit-

schaft und Fähigkeit der Gesellschaft insgesamt, sich an der Reduzierung von Disparitäten zu beteiligen und hierfür gemeinsame Zielsetzungen zu entwickeln.

Die europäischen Regierungen haben die Probleme der Integration während vielen Jahren verdrängt. Heute neigt die Politik dazu, die Zuwanderer und ihre Kinder für Zustände verantwortlich zu machen, die sich erst durch Untätigkeit so dramatisch entwickelt haben. So werden Ghettobildung und Kriminalität bei Zuwanderern beklagt, obwohl Beschränkungen beim Zugang zum Arbeitsmarkt, zu Sozialwohnungen und in der Weiterbildung sowie Integrationshemmnisse in der Gesetzgebung vielfach erst zum Entstehen dieser Verhältnisse beigetragen haben.

Nicht zuletzt unter dem Druck des Erfolges rechtspopulistischer Parteien wurden in nahezu allen europäischen Ländern Gesetze erlassen, die sicherstellen sollen, dass Einwanderer «integriert» werden: so das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) in Österreich, in Kraft seit 1. Januar 2006, das deutsche Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern, in Kraft seit dem 1. Januar 2005, sowie das Ausländergesetz (AuG) in der Schweiz, das vom Volk 2006 angenommen wurde und 2008 in Kraft treten wird.

Welches aber sind die Grundbedingungen für die erfolgreiche Sprachförderung und Integration in Zusammenhang mit den vorliegenden Gesetzen und Verordnungen? Die folgenden fünf Thesen verweisen auf Potenziale und Grenzen der Sprachförderung und des Nachweises von Sprachkenntnissen.

1. *Integration ist ein zweiseitiger Prozess, der eine Respektierung der mitgebrachten Sprach- und Kulturerfahrungen der Zuwanderer durch die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft sowie die Bereitschaft zur tatsächlichen Gleichstellung – rechtlich, wirtschaftlich, kulturell und politisch – einschliesst.*

Diese Einsicht wird in den Präambeln bzw. Erläuterungen zu den genannten Gesetzen durchweg als Grundlage formuliert. So heisst es in Österreich: «Unter Integration ist ein zweiseitiger und nachhaltiger Prozess zu verstehen, der viele Aspekte und Zuständigkeiten umfasst. Integration kann nicht nur im Bereich des Niederlassungswesens stattfinden; vielmehr handelt es sich um eine Querschnittsmaterie.» Zweck ist jedenfalls nicht ein «Zwang zur Assimilation», es gilt lediglich die Kommunikationsfähigkeit zu stärken und damit auch die Möglichkeit zur gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Partizipation zu eröffnen oder zu verbessern.

Ähnlich das Konzept in Deutschland: «Ziel des Integrationskurses ist die Förderung der Integration von Migrantinnen und Migranten im Sinne gesellschaftlicher Teilhabe und Chancengleichheit.» Hier wird ein modernes Verständnis von Integration formuliert, das nicht auf die Unterwerfung der Minderheiten unter die Mehrheitsgesellschaft abzielt, sondern einen wechselseitigen Öffnungs- und Begegnungsprozess zum Ziel hat. Es impliziert den Verzicht auf einen homogenen, monolingualen Nationalstaat, meint aber keineswegs, dass verschiedene gesellschaftliche Gruppen isoliert nebeneinander leben. Auch und gerade eine mehrsprachige Gesellschaft bedarf einer Möglichkeit der Verständigung, d.h. einer gemeinsamen Sprache als Voraussetzung für Begegnung und Interaktion.

Der konkrete Text der Gesetze und Verordnungen hält allerdings nicht, was in den Präambeln versprochen wird. In der konkreten Umsetzung bleibt von der beschworenen Integration lediglich der Zwang zu Kursen und Nachweisen für die Zuwanderer übrig: Zuwanderer sollen «zu ihrer Integration beitragen», von Zweiseitigkeit ist keine Rede mehr. Integration wird auf ausreichende Sprachkenntnisse der Zuwanderer reduziert.

Diese Gleichsetzung von Integration mit der Teilnahme an einem Deutschkurs basiert auf einem Verständnis von möglichst vollständiger Anpassung der Zugewanderten an eine Gesellschaft. Wer aber glaubt, Integration müsse einzig und allein durch die Zuwanderer erbracht werden – und das gar unter Strafanrohungen im Gesetz –, dem geht es nicht wirklich um das Gelingen dieses Integrationsprozesses, sondern eher um Polemik. Die genannten Gesetze haben auf der symbolischen Ebene eines gemeinsam: Sie operieren zwar mit dem Begriff «Integration», signalisieren aber Unerwünschtheit und errichten zusätzliche Hindernisse auf dem Weg der Zuwanderer in die Gesellschaft.

2. *Die Erstsprache ist zentraler Bestandteil der personalen, sozialen und kulturellen Identität. Der Erwerb der Zweitsprache wird in der Regel nur dann erfolgreich sein, wenn er nicht mit Bedrohung und Verlust der Erstsprache einher geht.*

Beim Übergang in eine neue Umgebung beginnen Migrantinnen und Migranten in der Regel nicht von vorn. Die Bereitschaft zur Einpassung in die neue Welt und die mitgebrachten sprachlich-kulturellen Bindungen werden im Alltag ausbalanciert. Kann dies nicht geschehen, besteht die Gefahr des Identitätsverlustes, der Sorge, nirgends mehr dazuzugehören, aber auch die Gefahr der Identitätsverhärtung, der Abkapselung oder der Abwehrhaltung gegenüber der Aufnahmegesellschaft.

Werden Zuwanderer als Menschen respektiert, die bereits zum Zeitpunkt der Einwanderung eine soziale, kulturelle und sprachliche Identität erworben haben, so ist klar, dass auch deren «neue Identität» nur mehrsprachig sein kann. Die vorliegenden Gesetze vernachlässigen diesen Zusammenhang, indem sie einseitig auf die Förderung der deutschen Sprache setzen, jedoch nichts zum Wert, zur Förderung und zum Erhalt der Erstsprache(n) sagen.

Die Eidgenössische Ausländerkommission (EKA) weist darauf hin, dass «mehrsprachige Personen in der Regel schneller eine weitere Sprache erlernen», weshalb die Mehrsprachigkeit für eine positive Beurteilung des «Integrationspotenzials» herange-

zogen werden könne. Von Mehrsprachigkeit als einer wichtigen Ressource für die gesamte Gesellschaft ist allerdings auch hier nicht die Rede. Als Mehrsprachigkeitsparadox hat Hornberger (2004) die Tatsache bezeichnet, dass unsere Gesellschaft die unzureichenden Sprachkenntnisse der Mehrheitsbevölkerung beklagt und mit teuren Programmen bekämpft, während sie gleichzeitig den sprachlichen Reichtum der Zuwanderer missachtet.

■ *3. Zuwanderer wollen in der Regel die Sprache des Einwanderungslandes lernen, vorausgesetzt, es gibt positive Integrationsanreize und angemessene Sprachlernbedingungen.*

Im österreichischen und im deutschen Gesetz sind für das «Nichterfüllen der Integrationsvereinbarung» Sanktionen (Geldstrafen in Form höherer Kursgebühren bzw. der Entzug der Niederlassungsbewilligung) vorgesehen, so als müssten Zuwanderer mit Drohungen und Strafen dazu gebracht werden, die Sprache zu lernen. Dabei wird ignoriert, dass diese in der Regel motiviert und bereit sind, Deutsch zu lernen. Sie wollen an den Errungenschaften der Aufnahmegesellschaft teilhaben und beugen sich daher vielfach dem bestehenden Anpassungsdruck. Eine Politik, welche die Segregation der ausländischen von der deutschsprachigen Wohnbevölkerung zur Folge hat und welche den Zugang der Zuwanderer zum Arbeitsmarkt und den Familiennachzug erschwert, ist mitverantwortlich für die mangelnde Motivation zum Sprachenlernen. Spracherwerb funktioniert, wenn die Lernenden wissen, dass der Spracherwerb zur Erreichung aussersprachlicher Ziele nötig ist. So sind Kurse für Frauen zum Zeitpunkt der Einschulung ihrer Kinder oder in Kombination mit Gesundheitsberatung wirksamer und motivierender als reine Sprachkurse.

■ *4. Prüfungen wirken bedrohend und verhindern eine lokale, auf die Sprachbedürfnisse der Migrantinnen und Migranten zugeschnittene Sprachförderung.*

Werden mehrsprachige Zuwanderer einer standardisierten Sprachprüfung in Deutsch unterworfen, so schneiden sie oft schlecht ab, weil die Prüfungen sich an einheitlichen Niveau-

stufen orientieren, so als wären der Lernfortschritt und die Lern-Schwerpunkte für alle gleich. Der Massstab – A2 oder B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) – muss in Deutschland und Österreich gleichzeitig in allen Fertigkeiten (Lesen, Verstehen, Sprechen und Schreiben) erreicht werden. Aus der mehrsprachigen Kompetenz wird ein isoliertes Stück herausgeschnitten. Hinzu kommt, dass Zuwanderer eine extrem heterogene Gruppe bilden: Lern- und Spracherfahrungen, Alter, Geschlecht, Sprachbedürfnisse etc. sind verschieden. Es stellt keine Gleichbehandlung dar, wenn man unterschiedliche Menschen einer einheitlichen Prüfung unterwirft. Der Europäische Referenzrahmen für Sprachen enthält eine wichtige Warnung vor einer linearen Umsetzung von Niveaustufen in einheitliche Standards für alle: «Lernfortschritt ist nicht nur einfach das Vorkommen auf einer vertikalen Skala. (...) Man sollte sich (...) davor hüten, Niveaus und Sprachkompetenzskalen als eine lineare Mess-Skala – wie z.B. einen Zollstock – zu interpretieren» (GER 2001, S. 28 f.).

Sprachtests schaffen für Zuwanderer ein bedrohliches Szenario: Was passiert, wenn man den Test nicht schafft oder aus Prüfungsangst gar nicht beim Test antritt? Die Lebenssituation von Zuwanderern ist besonders psychisch belastend: Angst ums Überleben, Traumatisierung, soziale Isolation, rechtliche Unsicherheit, Heimweh, Perspektivenlosigkeit, Geldsorgen – wie soll eine Prüfung unter diesen Umständen überhaupt funktionieren? Die Notwendigkeit, die spezifische Situation der Familien zum Ausgangspunkt zu machen und Integrationsprojekte im «sozialen Nahraum» anzusiedeln, ist mit standardisierten überregionalen Prüfungen nicht zu vereinbaren.

Es wird zu prüfen sein, ob in der Schweiz der durch das Gesetz ermöglichte Spielraum – im Leitfaden der EKA wird beispielsweise von einer Konzentration auf die mündliche Sprachbeherrschung und auf den Verzicht auf einheitliche standardisierte Tests gesprochen – auch gegenüber den kommerziellen Interessen von Prüfungsagenturen durchgesetzt werden kann. Immerhin warnen inzwischen auch die Association of Language Testers in Europe (ALTE) und der Europarat vor dem Irrtum, Integration könne mit Hilfe von Tests «gemessen» werden: «Für die Festsetzung von Sprachanforderungen sollten die wirklichen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Migrantinnen und Migranten, am Leben der Gesellschaft teilzunehmen, den Ausgangspunkt bilden. (...) Während Sprachkurse in manchen Ländern verpflichtend sind, sollte ein Sprachtest nicht verpflichtend sein. Es gibt keinen direkten Zusammenhang zwischen Sprach-

tests und Integration oder Bürgerschaft. Sprachtests können weder Integration testen noch die Mehrsprachigkeit der Migrantinnen und Migranten anerkennen.»

- 5. *Der Erwerb der deutschen Sprache ist ein notwendiger, aber keineswegs hinreichender Bestandteil der Integrationsförderung.*

Sprachkenntnisse allein sind kein «Integrationsindikator». Ein wichtiger Schritt zur Integration Anderssprachiger in unsere Gesellschaft muss darin bestehen, ihnen die gleichen Sprachrechte einzuräumen, die für uns selbst gelten: das Recht auf die Mutter- oder Herkunftssprache ebenso wie das Recht auf Mehrsprachigkeit und die Benutzung verschiedener Sprachen in unterschiedlichen Kommunikationskontexten.

In den «Anforderungen an eine moderne Integrationspolitik», einem Positionspapier der Wohlfahrtspflegeverbände und der Beauftragten der deutschen Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration vom 28. Oktober 2003 heisst es: «Die gegenwärtige Integrationsdebatte betont – zu Recht – die Notwendigkeit, die deutsche Sprache zu beherrschen, unterschätzt aber den Stellenwert von Förderangeboten zur sozialen, schulischen und beruflichen Eingliederung und verengt auch die Debatte um gesetzliche Regelungen auf den Aspekt Sprachangebote. (...) In der integrationspolitischen Debatte droht der Grundsatz des «Förderns und Forderns» aus dem Gleichgewicht zu geraten. Obwohl das bisherige Angebot an Integrationsförderung die Nachfrage bei weitem nicht deckt, steht der Aspekt aufenthalts- und sozialrechtlicher Sanktionen im Vordergrund der Debatte. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass im konkreten Einzelfall die Teilnahmebereitschaft an Massnahmen weniger von der Verpflichtung bzw. den daran gekoppelten Sanktionen als vielmehr von der konkreten (...) Ausgestaltung der Angebote abhängt.»

Bibliographie

- Bundesforum Familie, 2004, Manifest: Grundsätze und Perspektiven einer familienorientierten Integrationspolitik – Migrationsfamilien zwischen Integration und Ausgrenzung. Berlin.
- Dewey, John, 2000, Demokratie und Erziehung: eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Weinheim: Beltz Verlag.
- Eidgenössische Ausländerkommission, 2006, Der Integrationsbegriff im Gesetz. Leitfaden für den Umgang mit den neuen Bestimmungen. Bern: EKA.
- Europarat, 2001, Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin/München: Langenscheidt.
- Hornberger, Nancy, 2002, Multilingual Language Policies and the Continuum of Bilinguality. In: Language Policy 1, 2002, 27–51.
- Unveröffentlichtes Protokoll der Arbeitsgruppe «Language Policy for the Integration of Adult Migrants» des Europarats, 2006.

Chances et risques des cours de langue

Après l'Autriche et l'Allemagne, la Suisse dispose maintenant elle aussi d'une loi sur les étrangers qui a pour but déclaré d'améliorer l'intégration des immigrés. D'ailleurs, dans ce contexte, l'authentification des connaissances linguistiques est considérée comme la «recette» d'une intégration réussie. L'article discute des conditions dans lesquelles les cours de langue et leur authentification stimulent l'intégration, mais aussi des circonstances dans lesquelles ces cours peuvent constituer des obstacles.

Internet-Links

- www.bamf.de Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Deutschland
- www.integrationsbeauftragte.de
- www.integrationsfonds.at Österreichischer Integrationsfonds, entspricht dem deutschen BAMF; Downloads und Links zu den offiziellen Unterlagen der österreichischen «Integrationsvereinbarung»
- www.sprachenrechte.at Österreichisches NGO-Netzwerk, Links zu Stellungnahmen und Analysen

Plurilinguisme et intégration d'enfants migrants

Il est évident que la pratique courante de la langue officielle du pays ou de la région d'accueil est la principale condition à l'intégration des enfants migrants. De nombreuses recherches aboutissent pourtant au même résultat: la scolarisation de ces enfants dans la seule langue d'accueil, en général mal maîtrisée, compromet sérieusement leur réussite scolaire. Une revalorisation de leurs connaissances plurilingues, avec une forte accentuation sur la langue d'origine, constituerait la base d'un succès à long terme. Cela exige également de nouvelles conceptions du plurilinguisme avec des formes d'évaluation des compétences langagières rénovées et plus éthiques.

Quand on parle du rôle de la langue d'origine dans les systèmes éducatifs, on évolue sur deux terrains: celui du droit et celui de la pédagogie. Prenons l'exemple d'un enfant italien en Suisse alémanique. Pédagogiquement parlant, il peut subir des conséquences négatives graves du choc brutal provoqué par l'emploi exclusif de l'allemand dès le tout début de sa scolarité. Pourtant, sur le plan juridique, l'enfant n'a en Suisse aucun droit à ce que l'école tienne compte de sa langue d'origine; c'est le système territorial qui prévaut. Sans mettre en cause le bien-fondé de cette législation, nous aborderons la question du point de vue des conditions de réussite scolaire et sociale des enfants migrants.

Parmi les conditions qui entravent ou qui facilitent la réussite scolaire, il y a la langue dans laquelle l'enseignement est donné. Elle joue un rôle essentiel car la maîtrise de cette langue est la clé de la communication en classe et, par conséquent, de l'acquisition de connaissances par les élèves. De nombreuses recherches ont confirmé que les formes d'enseignement fondées sur la langue maternelle augmentent significativement les chances de réussite scolaire. Parmi les avantages pédagogiques reconnus (Baker 2006) on retiendra notamment que l'apprentissage de la langue écrite est nettement plus efficace lorsque les élèves connaissent déjà la langue parlée. Ils vont par exemple employer des stratégies psycholinguistiques de formation d'hypothèses sur les correspondances entre l'image graphique et un mot connu oralement. Par ailleurs, si la construction des connaissances a lieu dans la langue d'origine, celle-ci commence bien plus tôt et pas seulement au moment, plus ou moins tardif, où les élèves maîtrisent suffisamment bien la langue d'accueil. En effet, l'enseignement et l'apprentissage de cette seconde langue ne sont pas subordonnés à l'acquisition de l'écrit et d'un réseau

conceptuel nouveau. Fondé sur l'oral, il est adapté aux capacités et besoins des enfants. D'ailleurs, une fois que les enfants ont développé des compétences écrites dans la langue première d'origine et des compétences communicatives dans la langue d'accueil, ils transféreront facilement les techniques de l'écrit et les facultés cognitives acquises dans la langue première à la langue d'accueil. Enfin, l'évaluation des progrès des élèves est facilitée si ces derniers sont contrôlés dans leur langue première tandis que, dans la situation par immersion, les compétences linguistiques et le savoir se confondent souvent de telle manière que l'enseignant ne sait pas si l'élève n'a pas compris un concept ou s'il a des difficultés d'expression. Finalement, le domaine affectif, en particulier la confiance en soi-même et le sentiment identitaire des enfants, sont renforcés de l'emploi de la langue d'origine comme langue d'enseignement. Avec pour résultat l'augmentation de la motivation, de l'esprit d'initiative et de la créativité des élèves, des atouts leur permettant de développer harmonieusement leur personnalité et leur intelligence. Les problèmes scolaires des enfants migrants sont ainsi partiellement expliqués (Kronig 2003).

Promotion du bilinguisme précoce

Nous ne plaçons évidemment pas, ici, pour un enseignement unilingue en portugais, turc ou albanais dans les systèmes scolaires suisses, mais bien pour une meilleure prise en compte des premières langues au sein de la scolarité. C'est pourquoi nous insistons simultanément sur l'acquisition de la langue d'accueil, et ceci dès que possible, et sur le renforcement de la langue première. Cela revient à promouvoir le bilinguisme précoce. Il offre en effet des avantages importants aux enfants aussi bien sur le plan cognitif que sur celui de la compétence sociale et émotive. Ces avantages sont d'autant plus importants que le plurilinguisme de l'enfant est équilibré. Il s'ensuit la recommandation, pour les systèmes éducatifs, de soutenir de façon consistante toutes les langues du répertoire enfantin au-delà de la scolarité de base et de viser notamment le bi-, voire le plurilinguisme.

Il est vrai qu'un ensemble de reproches stéréotypés sont adressés au plurilinguisme précoce: danger d'une surcharge cognitive; risque de ne bien maîtriser aucune des langues; insertion sociale rendue difficile par une identité métissée, etc. Fort heureusement, ces préjugés sont aujourd'hui largement infirmés par les résultats de la recherche. Mais ils sont loin d'être complètement déracinés. L'argument que les bilingues ne maîtrisent bien aucune langue est peut-être le plus tenace. On répondra d'abord que le bilinguisme – en tant que cas particulier du plurilinguisme – se définit aujourd'hui fonctionnellement. Il est vrai que la compétence bilingue est souvent asymétrique; néanmoins, elle est de plus en plus perçue comme une richesse plutôt que comme un handicap. On ne mesurera donc pas chacune des compétences

du bilingue au savoir d'un locuteur natif unilingue, mais on évaluera ce qu'il est capable de faire à l'aide de l'ensemble de ses ressources linguistiques. Il est exact que l'on connaît le cas d'enfants disposant de compétences restreintes dans toutes leurs langues. Cependant, on n'en attribue plus la cause, aujourd'hui, au bilinguisme, mais au contexte social de l'enfant, et en particulier celui dans lequel a lieu l'acquisition de la langue d'origine. Il a été démontré que ce n'est pas l'abandon de la langue première, au profit de la langue d'accueil qui représente la solution la plus appropriée à ce genre de problèmes, mais au contraire le soutien et le renforcement de la langue première.

Le plurilinguisme est un atout

Considérer des ressources plurilingues comme richesse équivaut à valoriser le plurilinguisme comme «capital symbolique» dépassant les simples considérations économiques. Mais cela n'est pas toujours évident. Certes, les sociétés du savoir modernes accordent un poids de plus en plus important aux compétences linguistiques. De moins en moins de travailleurs peuvent assumer leurs fonctions sans paroles et les métiers du langage se multiplient. Parallèlement, la mondialisation et la mobilité croissantes mettent de plus en plus de personnes de langues différentes en contact soit au travail, soit pendant leurs loisirs. Les spécialistes considèrent que la diversité linguistique représente un atout dans la construction de nouveaux savoirs (Mondada 2000, 2003). Le plurilinguisme est donc devenu une compétence de base comme la lecture, l'écriture ou les mathématiques. Pourtant, ce sont paradoxalement les enfants les plus plurilingues, à savoir les enfants de migrants (Lüdi/Werlen et al. 2005) qui risquent de figurer parmi les perdants dans ce jeu. Utiliser, à un moment donné, une variété spécifique de ses connaissances linguistiques signifie, pour le plurilingue, une possibilité d'exploiter ses ressources communicatives en fonction d'un système de valeurs partagé et de tirer profit, voire d'augmenter le capital symbolique qui y est associé. Or, ce qui représente, dans une situation donnée, la variété appropriée, ne résulte pas d'une argumentation

logique, mais est fondé sur la croyance des acteurs dans la légitimité et le pouvoir de la variété employée. Différentes langues représentent donc des valeurs différentes et, par conséquent, un accès différent au pouvoir (Bourdieu/Thompson 2001). En résumé, les migrants seraient donc plurilingues dans les mauvaises langues! Dans une perspective de justice sociale, il s'agit de surmonter les inégalités dues au fait que certaines langues – et en particulier les langues d'accueil et l'anglais – sont plus légitimes que d'autres.

De fait, les migrants risquent de subir une double insatisfaction:

■ parce qu'ils ne peuvent pas employer leur langue ou qu'ils ne la maîtrisent qu'imparfaitement (par exemple sur le plan littéraire), avec des conséquences qui peuvent être traumatiques et menaçantes pour leur base identitaire et/ou

■ parce qu'ils ne maîtrisent pas «parfaitement» la langue d'accueil légitime, ce qui les exclut de l'information, des discussions et de nombreux postes de travail.

La thèse que nous défendons, c'est que les migrants doivent, certes, acquérir des connaissances de la langue d'accueil, mais qu'une focalisation exclusive sur cette dernière est problématique. Ceci non seulement parce qu'elle reflète une «idéologie unilingue», incompatible avec les besoins des sociétés actuelles, même si elle est toujours sous-jacente à la majorité des politiques linguistiques européennes (Lüdi/Py 2005), mais aussi et surtout parce qu'elle entraîne un appauvrissement des personnalités des migrants aussi bien que de la société dans son ensemble (Meisel 2004).

Il s'agit par conséquent de prendre le bi-/plurilinguisme des migrants au sérieux et de le promouvoir. Ceci en garantissant un processus appelé «responsabilisation» dans la littérature spécialisée (Mejía/Tejada, 2003, 42). Font partie de ce processus des

cours de langue d'accueil aussi bien que de langue d'origine, mais aussi tout ce qui peut augmenter le respect des populations d'accueil envers les langues et cultures d'origine ainsi qu'envers des personnes qui ne parlent pas parfaitement la langue locale. Il s'agit de permettre aux migrants de prendre conscience du capital symbolique lié à leurs premières langues indépendamment des bénéfices économiques qu'ils peuvent en tirer. L'ensemble de la société profitera de personnes plurilingues, confiantes en elles-mêmes et autonomes.

Une nouvelle approche est nécessaire

Cela nous amène à revenir à l'évaluation des compétences langagières plurilingues qui résultent de l'intégration ou, selon le point de vue, sont nécessaires pour l'intégration. Dans le passé, on mesurait séparément les compétences dans chacune des langues du répertoire d'une personne plurilingue. La conception sous-jacente du plurilinguisme était additive. Des recherches récentes mettent l'accent sur la dimension plurielle et sociale des compétences langagières. Elles comprennent le répertoire plurilingue comme ressource humaine faisant partie du potentiel d'action d'une personne et la rendant capable d'accomplir des tâches verbales complexes – résolution de problèmes, prise de décision, réalisation de projets – en mobilisant les ressources appropriées – savoirs langagiers dans plusieurs langues, séparément ou conjointement – dans différentes situations. Or, on constate l'absence de tests qui tiennent compte de toutes les conséquences de ce fait. Il faudrait, en effet, pouvoir garantir que ces tests mesurent effectivement ce qu'ils sont supposés mesurer, à savoir la réussite communicative en milieu naturel (McNamara 2003). De plus, certains tests sont plus problématiques que d'autres sur le plan éthique. C'est le cas des examens de langue introduits dans le cadre de procédures administratives préalables à la prolongation de permis de séjour ou à la naturalisation. A cet égard, il n'y a aucun consensus sur le type et le niveau de connaissances que l'on devrait exiger. Ces tests sont d'ailleurs strictement unilingues tandis que les pratiques quotidiennes des immigrés sont très souvent plurilingues. Leur validité pour mesurer l'intégration ou mieux, pour prédire la capacité d'intégration, est donc très contestable. Il est évidemment tentant d'instrumentaliser les compétences langagières – voire leur évaluation – à des fins politiques souvent non avouées. Une analyse fine des pratiques quotidiennes devrait pourtant permettre une évaluation plus valide et plus éthique, sur le plan

scolaire également. Si les responsables prenaient en compte la dimension plurielle et sociale des compétences langagières, ils pénaliseraient moins les élèves les plus vulnérables, issus de la migration. Par conséquent, ce sont des modèles plurilingues de l'interaction auxquels les évaluateurs devraient aussi rapidement que possible s'orienter. Il reste à en convaincre les évaluateurs ainsi que les autorités décidant des politiques linguistiques.

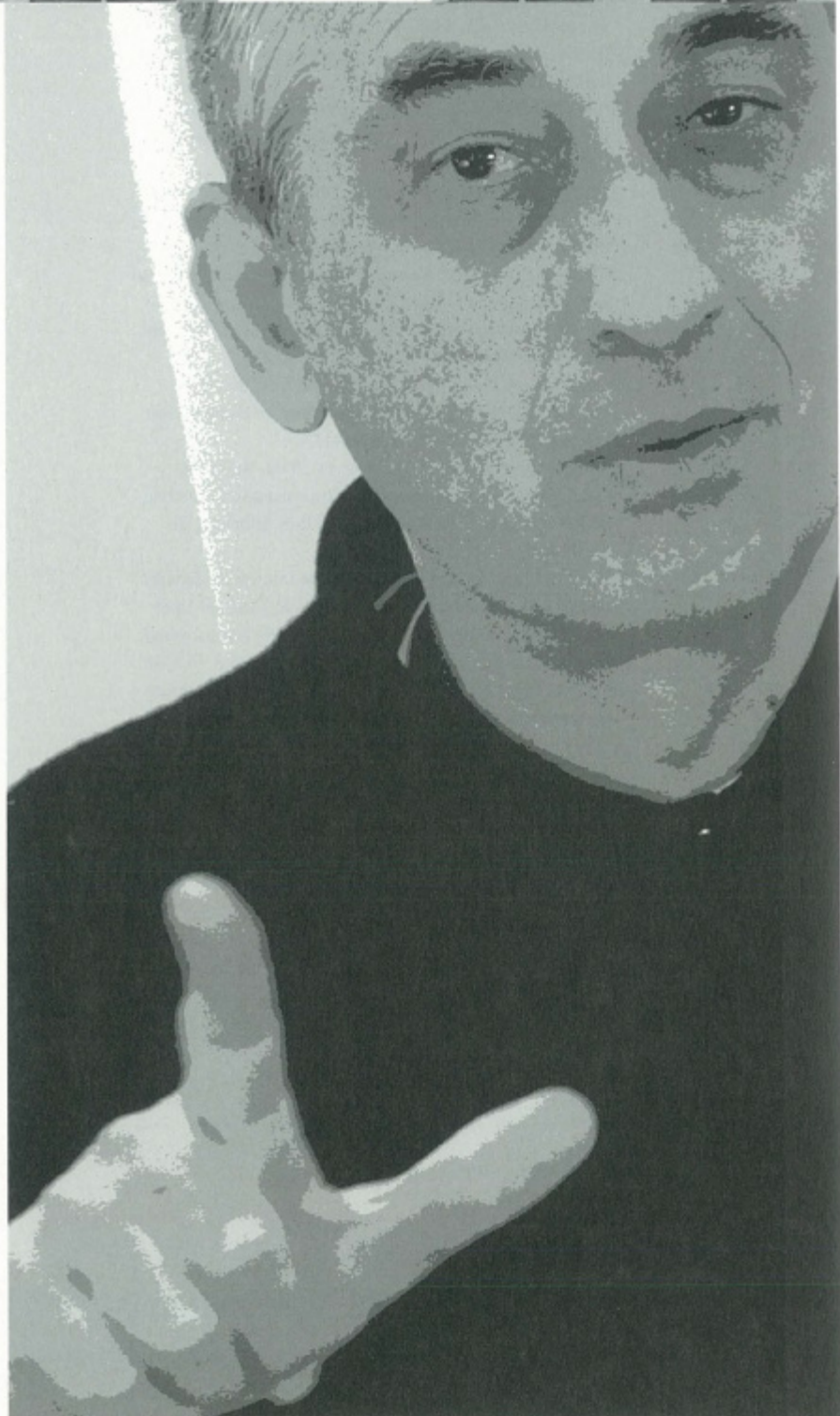
Bibliographie

- Baker, Colin, 2006, Foundations of Bilingual Education And Bilingualism. Clevedon, Multilingual Matters.
- Bourdieu, Pierre/Thompson, John, 2001, Langage et pouvoir symbolique. Paris, Seuil.
- Fairclough, Norman, 2001, Language and Power. 2nd revised edition, London, Longman.
- Kronig, Winfried, 2003, Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrantenkindes, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6/1, 126–141.
- Lüdi, Georges/Werlen, Iwar et al., 2005, Le paysage linguistique en Suisse. Neuchâtel, Bundesamt für Statistik (Statistik der Schweiz, Eidg. Volkszählung 2000).
- McNamara, Tim, 2003, Tearing us apart again: The paradigm wars and the search for validity, in: Foster-Cohen, Susan II./Pekarek Doehler, Simona (eds.), EUROSLA Yearbook 2003. Amsterdam, John Benjamin's, 229–238.
- Meisel, Jürgen, 2004, The Bilingual Child, in: Bhatia, T.K./Ritchie, W.C. (eds.): The Handbook of Bilingualism. Oxford, Blackwell Publishers, 91–113.
- de Mejía, Anne-Marie/Tejada, Harvey, 2003, Bilingual Curriculum Construction and Empowerment in Colombia, in: International Journal of Bilingual Education and Bilingualism 6:1, 37–51.
- Mondada, Lorenza, 2000, La construction du savoir dans les discussions scientifiques. Apports de la linguistique interactionnelle et de l'analyse conversationnelle à la sociologie des sciences, in: Revue Suisse de Sociologie 26:3, 615–36.
- Mondada, Lorenza, 2003, La science polyglotte: Conditions et possibilités des interactions scientifiques plurilingues, in: Langues et production du savoir. Actes de la Journée de recherche organisée par l'Académie Suisse des Sciences Humaines, Lugano, 14.6.2002. Bern, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, 33–42.

Umgang mit Mehrsprachigkeit

Die Beherrschung der lokalen Standard-sprache ist die Hauptvoraussetzung für die Integration von Migrantenkindern. Zahlreiche soziolinguistische Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass der Erwerb der Aufnahmesprache die Schulerfolge ernsthaft in Frage stellt, wenn die Erstsprache nicht auch gefördert wird. Deshalb sollte eine Gesellschaft, die den Erfolg von Migrantenkindern langfristig sichern will, deren Mehrsprachigkeit – mit einer starken Betonung der Erstsprache – aufwerten. Eine solche Vision erfordert aber auch neue Konzepte im Umgang mit der Mehrsprachigkeit, u.a. die Anerkennung von nicht dominanten Sprachen, sowie neue und ethisch vertretbaren Bewertungsformen vielfältiger Sprachkompetenzen.

U n a m a d r e l i n g u a , m o l t e



i d e n t i t à .



Die Bedeutung der Erstsprache im Integrationsprozess

Die Beherrschung der Landessprache trägt unbestritten dazu bei, dass man sich in einer Gesellschaft integriert fühlt und von anderen als integriert wahrgenommen wird. Dass auch die Erstsprache eine wichtige Rolle im Integrationsprozess spielt, wird oft nicht genügend betont. Die Frage, ob der Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK), beziehungsweise die institutionalisierte Förderung der verschiedenen Erstsprachen eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung unserer mehrsprachigen Gesellschaft darstellt, ist bis heute umstritten.

Wegen der zunehmenden Mobilität innerhalb Europas gewinnt die Transmigration als eine neue Perspektive der Migration an Bedeutung. Die Transmigration zeichnet sich dadurch aus, dass der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten kein abgeschlossener Vorgang ist, sondern einen Normalzustand darstellt (Gogolin/Pries 2004). In diesen transnationalen Sozialräumen haben insbesondere Jugendliche mit Migrationshinter-

grund grosse Chancen, ihr kulturelles Kapital einzusetzen (Fürstenau 2004). Aufgrund ihres sprachlichen und kulturellen Hintergrunds besitzen sie ein erhöhtes Bildungspotenzial, welches in der Zukunft auf dem Arbeitsmarkt genutzt werden könnte. Andererseits sind die Kinder mit Migrationshintergrund in unserem Bildungssystem längerfristig benachteiligt. Ihr schulischer Misserfolg wird auf die mangelnden Kenntnisse der Landessprache zurückgeführt, welche ausschlaggebend für den akademischen Wissenserwerb sind. Die möglichen Ursachen für den schulischen Misserfolg erforschte Müller (1998), indem er die Leistungen von monolingualen und bilingualen (Italienisch, Türkisch) Schülerinnen und Schülern in den Schulfächern Mathematik, Deutsch und Fremdsprache in der Ober-, Sekundar-, und Bezirksschule analysierte. Die Ergebnisse der Studie widerlegen den bildungssoziologischen Reduktionismus, wonach man die besondere Situation der Kinder mit Migrationshintergrund auf ihren sozioökonomischen Status reduziert. Die Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe ist entscheidender als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht. Besonders schwierig haben es diejenigen Jugendlichen, die sowohl wegen ihrer ethnolinguistischen Zugehörigkeit als auch wegen ihrer sozialen Schicht benachteiligt sind. Es wurde festgestellt, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in der Ober- und Sekundarstufe ihre schulische Laufbahn weiterführen können, in Mathematik und Fremdsprache signifikant bessere Leistungen zeigen als ihre monolingualen Mitschülerinnen und Mitschüler. Aufgrund der Ergebnisse sieht Müller die Ursache für das überproportionale

Schulversagen der Kinder mit Migrationshintergrund im assimilativen Prinzip des schweizerischen Bildungssystems, welches unter anderem durch die Nichtbeachtung und Nichtförderung der Erstsprache gekennzeichnet ist. «Es ist nicht die Zweisprachigkeit als solche, die zu den hohen Anteilen von schulischem Misserfolg führt, sondern die Art und Weise, wie die Schule der Mehrheitsgesellschaft mit der Zweisprachigkeit der Schüler umgeht» (Müller 1998:56).

Integration versus Assimilation

Im Idealfall der Integration befindet man sich in einer Synthese von Kulturen und Sprachen, wobei die Grenzen zwischen diesen Sphären durchlässig sind. Durch neue Bekanntschaften und Freundeskreise aus der Mehrheitsbevölkerung entstehen soziale Netzwerke, welche sich auf die Entwicklung der Zweitsprache förderlich auswirken. Die individuelle Sphäre der Erstsprache wird dabei nicht gefährdet. Es herrscht eine positive Einstellung sowohl gegenüber der Erstsprache als auch gegenüber der Landessprache und Kultur. Im Gegensatz zur Integration gibt man bei der Assimilation seine, die eigene Gruppe charakterisierenden Merkmale mehr oder weniger auf (Oksaar 2003). Oft wird die Integration insbesondere von Familien mit Migrationhintergrund falsch verstanden, indem sie den Sinn der Integration darin sehen, die eigene Sprache aufzugeben und auch zu Hause die Landessprache zu sprechen. Das niedrige Prestige der Erstsprache kann auch zu Assimilationsdruck führen. Deshalb weigern sich Migranteltern, ihre Kinder in den HSK-Unterricht zu schicken, weil sie befürchten, dass dadurch die Kenntnisse der Landessprache beeinträchtigt werden könnten. Diese wissenschaftlich nicht gestützte Einstellung wird von einigen Experten vertreten. Hopf weist (2005) darauf hin, dass der alleinige Gebrauch der Herkunftssprache keinen förderlichen Rahmen für das Erlernen der Verkehrssprache bietet. Ein sprachlich homogenes Umfeld könnte den Spracherwerb weiterhin beeinträchtigen.

Auf der anderen Seite betont die Wissenschaft, dass der konsequente Gebrauch der Erstsprache in der Familie den Erstspracherwerb begünstigt sowie zur emotionalen und motivationalen Entwicklung des Kindes beiträgt (Allemann-Ghionda 2006, Gogolin 2004). «Die Sprachen der Herkunft fungieren für die Eltern oft als Sprache der Gefühle oder der Regulierung elementarer Verhaltensformen – also als wesentliche Sprachen des Erziehens» (Gogolin 2004:36). Für den Gebrauch der Erstsprache in der Familie plädiert auch Oksaar (2003). Die Ergebnisse ihrer Untersuchung zeigten, dass in den Familien, in denen nicht die Erstsprache, sondern eine erst noch fehlerhafte Landessprache gesprochen wurde, vermehrt sprachliche und emotionale Probleme auftraten. Da den Eltern selbst die sprachliche Geborgenheit fehlte, konnten sie nicht alle gewünschten Aspekte zum

Ausdruck bringen. «Generell kann festgestellt werden, dass die Erhaltung der Sprache und Kultur der Minderheiten möglichst ist und sich für die Integrationsbestrebungen weltweit als förderlich erwiesen hat» (Oksaar 2003:159).

Die Bedeutung der Erstsprache

Die gegenseitige Abhängigkeit der Erst- und Zweitsprache (Cummins 1984) wird aufgrund empirischer Ergebnisse teilweise als verifiziert betrachtet, teilweise aber heftig bestritten. Wichtig ist festzustellen, dass Cummins diese Interdependenz bezüglich der kognitiv-akademischen Fähigkeiten formulierte. Das heisst, im kognitiv-akademischen Bereich der Sprachen ist es möglich, die Kompetenzen von einer Sprache in die andere zu übertragen. Diese Fähigkeiten, welche insbesondere in der Schule erforderlich sind, beinhalten Grammatikbeherrschung, Wortschatz, Sprechen, Lesen und Schreiben über fachspezifische Inhalte. Die interpersonellen Kommunikationsfähigkeiten wie fließendes Sprechen, Aussprache und Verstehen beim Zuhören werden in sozialen Interaktionen benutzt. Cummins betonte nicht nur die Interdependenz im kognitiven akademischen Bereich, sondern wies darüber hinaus auf die Bedeutung der gleichmässigen Förderung der beiden Sprachen hin. Nur bei der gleichmässigen Förderung beider Sprachen ist die Interdependenz gewährleistet (Allemann-Ghionda 2006). Obwohl diese Voraussetzung in der Praxis kaum zu erfüllen ist, berichten empirische Studien über den positiven Einfluss der Erstsprache auf die Zweitsprache (vgl. Fthenakis et al. 1985, Caprez-Krompák/Selimi, 2006).

Trotz der empirischen Beweise über die positive Wirkung des Beherrschens der Erstsprache wird oft die Notwendigkeit der Förderung der Erstsprache bestritten. Hopf (2005) betont, dass Zweisprachigkeit nicht «kostenlos» erworben wird. Im Normalfall bedeutet Zweisprachigkeit beträchtliche Abstriche in anderen Lernbereichen und/oder hohe Zusatzbelastung. Diese Aussage steht im Gegensatz z.B. zu den Ergebnissen der Hamburger Studie (Fürstenau/Yagmur 2003, zitiert nach Gogolin 2004), welche bestätigen, dass die Pflege der Familiensprache nicht auf Kosten der Beherrschung des Deutschen geht. «Ein grosser Teil der Kinder, die in der Befragung eine starke Identifikation mit der Sprache der Herkunft angaben, gab gleichwohl an, die deutsche Sprache am besten zu beherrschen» (Gogolin 2004:38). Hopf empfiehlt die Einführung des muttersprachlichen Unterrichtes erst dann, wenn die Kinder die Verkehrssprache auf dem Niveau ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler beherrschen. Wenn man die Modellevaluationen aus den USA (Thomas/Collier 1997) betrachtet, erscheint diese Aussage wenig vertretbar. Nach dieser Untersuchung schneiden diejenigen Modelle am besten ab, welche einen koordinierten Unterricht in beiden Sprachen anbieten (Reich/Roth 2002). Darüber hinaus darf man das Recht zum Erlernen der Erstsprache sowie ihre wichtige Funktion in der Identitätsentwicklung nicht aus den

Augen verlieren. In diesem Sinne plädiert das Sprachenkonzept der Schweiz für die Integration des Unterrichts in der Herkunftssprache in die Stunden- und Lehrpläne, sowie für dessen inhaltliche Koordination mit dem Lehrplan und mit einem allfälligen Stützunterricht.

HSK-Kurse – eine Möglichkeit für die Integration

Die ersten Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur entstanden in den dreissiger Jahren auf Initiative von politischen Flüchtlingen aus Italien. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen hauptsächlich Arbeitskräfte aus Italien und den Nachbarländern in die Schweiz. In dieser Zeit setzten sich die HSK-Kurse die Vorbereitung auf eine eventuelle Rückkehr ins Heimatland zum Ziel. Den Kindern sollte ermöglicht werden, den Anschluss an den Unterricht in der Heimat zu finden. Die Empfehlungen zur Schulung der fremdsprachigen Kinder vom 14. Mai 1976 bedeuten eine Wende in der Geschichte der HSK-Kurse. Nicht mehr die Anschlussfähigkeit nach einer allfälligen Rückkehr, sondern das Bestreben, das Leben im Aufnahmeland Schweiz befriedigend zu gestalten, stand nun im Zentrum. Die Rolle der HSK-Kurse wird für die Persönlichkeitsentwicklung und die Integration betont (Serra 1991).

Im Kanton Zürich beschliesst der Erziehungsrat mit dem Beschluss vom 8. November 1983 eine neue Regelung, welche sich nicht nur auf die italienischen und spanischen, sondern auf die griechischen, portugiesischen, türkischen und jugoslawischen HSK-Kurse erstreckt. Die Neuregelung lässt sich in vier Punkten zusammenfassen: Genehmigung der teilweisen Integration der HSK-Kurse in die ordentliche Unterrichtszeit, Eintrag der Note «Heimatliche Sprache und Kultur» ins Volksschulzeugnis, Regelung des Anmeldeverfahrens, Benutzung von Schulräumen und Regelung der Aufsicht. Die Neuregelung wirkte sich positiv auf die HSK-Kurse aus, indem diesen nun erhöhte Anerkennung zukam. Infolge dessen konnte man eine rasche Zunahme in der Anzahl der Kurse und der Kursteilnehmenden unabhängig von der Nationalität feststellen. Eine feste Verankerung fanden die HSK-Kurse im Zürcher Schulsystem mit dem Reglement über die «Durchführung von Kursen in heimatlicher Sprache und Kultur» (Beschluss des Erziehungsrates vom 11. Juni 1992). Zum ersten Mal werden neue, auch nicht-staatliche Trägerschaften anerkannt.

Edina Caprez-Kropfak ist Erziehungswissenschaftlerin und forscht am Pädagogischen Institut der Universität Zürich im Bereich Erst- und Zweitspracherwerb. Ihr Dissertationsprojekt «Entwicklung der Erst- und Zweitsprache im interkulturellen Kontext» wird vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt.

Der Rahmenlehrplan der HSK-Kurse, der im Jahre 2003 erschien, bedeutet einen Meilenstein in der Geschichte der HSK-Kurse. Zum ersten Mal werden Leitideen, Rahmenbedingungen sowie Richtziele der HSK-Kurse zusammengefasst (Rahmenlehrplan HSK 2003). Die Begriffserklärung definiert die wichtigsten Ziele der HSK-Kurse, wie die Erweiterung der Kompetenzen in der Erstsprache und Kenntnisse über die Herkunftskultur oder die ganzheitliche, sprachlich-kognitive, kulturelle, soziale und emotionale Entwicklung. Mit dem Rahmenlehrplan wird ein wichtiges Orientierungsmittel für Schweizer und HSK-Lehrkräfte geschaffen, welches auf den Erfahrungen mit HSK-Kursen von den dreissiger Jahren bis heute basiert.

Einfluss des HSK-Unterrichts auf die Sprachentwicklung

«Meine Lieblingssprache ist Albanisch, weil es meine Muttersprache ist. Ich möchte Deutsch lernen, weil ich es möchte und weil ich hier geboren bin. Ich finde, Deutsch und Albanisch sind schöne Sprachen.» (Liridona, 12 Jahre alt, mit HSK-Unterricht)

Das Forschungsprojekt «Entwicklung der Erst- und Zweitsprache im interkulturellen Kontext» untersucht die Entwicklung der Sprachkompetenzen in der Erst- und Zweitsprache bei albanisch und türkisch sprechenden Kindern im Kanton Zürich. Mit Hilfe eines Längsschnittdesigns werden die Sprachleistungen in albanischer, türkischer und deutscher Sprache individuell und in Gruppen verglichen (Caprez-Kropfak / Gönc 2006; Caprez-Kropfak / Selimi 2006). Die Analyse von 129 Sprachtests von albanisch sprechenden Kindern zeigt, dass der Besuch des HSK-Unterrichts einen positiven Einfluss auf die Entwicklung der globalen Sprachkompetenzen in der Erstsprache unabhängig vom Geschlecht hat. Die Kinder mit HSK-Unterricht (Experimentalgruppe) erreichen bessere Resultate im albanischen Sprachtest als die Kinder, welche den HSK-Unterricht nicht besuchen bzw. nie besucht haben (Kontrollgruppe). Eine wichtige Erkenntnis stellt der Befund dar, dass sogar ein Jahr HSK-Unterricht zu einer signifikanten Verbesserung in der Erstsprache führt. Dieser Befund ist umso beachtlicher, wenn man bedenkt, dass der HSK-Unterricht einmal pro Woche meist am Mittwochnachmittag oder am Samstagvormittag in der Freizeit der Schülerinnen und Schüler erteilt wird.

Die deskriptive Fehleranalyse der Sprachtests erlaubt einen Einblick in die Komplexität der albanischen Sprache, welche mehrere Sprachvarietäten aufzeigt. Obwohl die Kinder der Experimentalgruppe genauso oft auf die Dialekt-Varianten der albanischen Standardsprache zurückgreifen wie die Kinder in der Kontrollgruppe, verwenden sie die Standardsprache in 33 Prozent der Fälle richtig, im Gegensatz zur Kontrollgruppe, die nur 15 Prozent erreicht. Einen bedeutenden Lernfortschritt kann man in den Bereichen Semantik und Grammatik feststellen, wo die Experimentalgruppe bedeutend besser abschneidet als die Kontrollgruppe. Über ähnliche Resultate berichtet die Studie von Schader (2006), welche die komplexe sprachliche und sozio-

ökonomische Situation der albanisch sprechenden Jugendlichen untersucht. Unter anderem wird empirisch bestätigt, dass die HSK-Besuchenden höhere Werte bezüglich der Lesesozialisation sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache aufweisen.

Fazit

Die gezielte schulische Förderung der Zwei- und Mehrsprachigkeit – darunter verstehe ich neben dem Stützunterricht in der Landessprache auch die Förderung der Erstsprache – ermöglicht die Entwicklung und Pflege einer positiven bikulturellen Identität. Weiterhin trägt sie zur Entwicklung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals des Einzelnen und der Gesellschaft bei und führt indirekt zu einer geglückten Integration. Zur Realisierung dieses Vorhabens bedarf es immer noch empirischer Untersuchungen, welche den Boden für staatlich initiierte und wissenschaftlich begleitete Förderungsprogramme bereiten. Ein besonderes Augenmerk sollte dabei auf den HSK-Unterricht gerichtet werden, welcher ohne Zweifel Reformen, aber vor allem Unterstützung von bildungspolitischer und wissenschaftlicher Seite braucht.

Bibliographie

- Alleman-Ghionda, Cristina, 2006, Konterkariert Mehrsprachigkeit die Integration? In: Gemeinschaftsinitiative Equal, Newsletter, (Oktober 2006): 2–4.
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (Hg.), 2003, Rahmenlehrplan. Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK). Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Caprez-Kropf, Edina; Göncü, Mesut, 2006, Der C-Test im Albanischen und Türkischen: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: Grotjahn, Rüdiger (Hg.), Der C-Test: Theorie, Empirie, Anwendungen, Frankfurt/M.: Lang, 243–260.
- Caprez-Kropf, Edina; Selimi, Naxhi, 2006, Zur Erstsprachkompetenz von albanischsprachigen Kindern in der Deutschschweiz. Eine vergleichende Fehleranalyse anhand des C-Tests. In: Schader, Basil (Hg.), Albanischsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Hintergründe. Sprach- und schulbezogene Untersuchungen, Zürich: Pestalozzianum, 247–269.
- Cummins, Jim, 1984, Bilingualism and special education: Issues assessment and pedagogy. Clevedon: Multilingual Matters LT.
- Fürstenau, Sara, 2004, Transnationale (Aus-)Bildungs- und Zukunftsorientierungen. Ergebnisse einer Untersuchung unter zugewanderten Jugendlichen portugiesischer Herkunft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7. Jahrg., Heft 1/2004: 33–57.
- Pthenakis, Wassilios E.; Sonner, Adelheid; Truhl, Rosemarie; Walbinger, Waltraud, 1985, Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes – Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten. München: Max Hueber.
- Gogolin, Ingrid, 2004, Wer wird gewinnen? Argumente für und wider den Unterricht in Migrationssprachen. In: Sonderheft von vpod, Interdialogos, Babylonien (138): 36–42.
- Gogolin, Ingrid; Pries, Ludger, 2004, Stichwort: Transmigration und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7. Jg., Heft 1/2004: 5–19.
- Hopf, Diether, 2005, Zweisprachigkeit und Schulleistung bei Migrantenkindern. In: Zeitschrift für Pädagogik (2): 236–251.
- Müller, Romano, 1998, Ist das Schulversagen von zweisprachigen Migrantenkindern selbstverständlich? Oder: Was hat die Schule damit zu tun? In: Lanfranchi, Andrea; Hagmann, Thomas (Hg.), Migrantenkinder. Plädoyer für eine Pädagogik der Vielfalt, Biel: Schöler AG, 47–61.
- Oksaar, Els, 2003, Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Reich, H. Hans; Roth, Hans-Joachim u.a., 2002, Spracherwerb zweisprachig aufwachsender Kinder und Jugendlicher. Ein Überblick über den Stand der nationalen und internationalen Forschung. Hamburg: Grafische Medien GmbH.
- Serra, Antonella, 1991, Kurse in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK). Schlussbericht über die Versuchsphase gemäss Erziehungsratsbeschluss vom 8. November 1983. Zürich: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
- Schader, Basil (Hg.), 2006, Albanischsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Hintergründe. Sprach- und schulbezogene Untersuchungen, Zürich: Pestalozzianum. Sprachenkonzept Schweiz, www.romsem.unibas.ch/sprachenkonzept/Konzept.html
- Thomas, Wayne, P.; Collier, Virginia, 1997, School effectiveness for language minority students. Washington D.C.: National Clearinghouse for Bilingual Education.

L'importance de la première langue dans le processus d'intégration

Les enfants et les jeunes issus de milieux d'immigrés disposent d'un capital linguistique et culturel inexploité qui, du fait de leur déficit dans le système de formation respectif, n'est que peu perceptible. Tandis que l'on s'efforce de maîtriser à la perfection l'une de nos langues nationales, on oublie souvent le rôle important que joue la première langue dans le processus d'intégration. En dépit d'une opinion largement répandue, l'encouragement de la première langue ne se fait pas aux frais de la deuxième. Les études empiriques faites jusqu'à ce jour au sujet de l'enseignement de la langue maternelle révèlent une augmentation significative des capacités d'apprentissage pour la première langue et même l'influence positive de celle-ci sur la deuxième langue acquise. Il est en outre incontesté aussi que la fonction identitaire de la première langue constitue un élément essentiel de l'intégration.

Potenziale für die Schule nutzen

Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) trägt zu einer schnelleren und erfolgreichen Integration der fremdsprachigen Schülerinnen und Schüler in den regulären Unterricht bei. Er erweitert und vertieft zudem die Sprachkompetenzen der Kinder und bewegt die Eltern dazu, bei der Gestaltung der Schullaufbahn ihrer Kinder aktiver mitzuwirken. Dies zeigen die Erfahrungen einer HSK-Lehrerin.

76 Es war der Anfang des Jahres 1992. Vieles war fremd für mich in der Schweiz. In vielem war ich unsicher. Einige Eltern in Illnau und Pfäffikon fragten mich an, ob ich ihre Kinder in albanischer Sprache und Kultur unterrichten könnte. Dies fand ich einerseits sehr interessant, andererseits stellte es eine grosse Herausforderung dar. Alles war neu für mich: die Kinder mit ihrer Sicht der Dinge, das Schulsystem in der Schweiz, die Inhalte des Kurses. Eines war mir klar: Ich wollte den Kindern die albanische Sprache und Kultur näher bringen. Schnell musste ich Schulbücher beschaffen, was keine einfache Sache war. In der Heimat tätige Lehrkräfte und Verwandte halfen mir dabei. Die Unterlagen mussten zusammengefasst und neu zusammengestellt werden.

Die erste Lektion rückte näher – etwa zwanzig Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Altersgruppen und mit unterschiedlichen Hintergründen warteten gespannt auf meine Worte. Der Schwerpunkt meines Unterrichts lag auf der Grammatik der albanischen Sprache.

Weiterentwicklung der Methoden

Weil die Schulkinder immer öfter mit Grammatikproblemen aus dem Fach Deutsch zu mir kamen und Erklärungen in albanischer Sprache wollten, rückte der Vergleich der beiden Sprachen allmählich ins Zentrum meines Interesses. Die Verbesserung meiner eigenen Deutschkenntnisse wurde unabdingbar. Ich begann die Unterrichtsmethoden zu überdenken und entschied mich, eine Lehrerin in Dielsdorf zu besuchen. Dieser Unterrichtsbesuch war für mich eine wichtige Erfahrung. Ich sah, wie man im Unterricht mit verschiedenen Gruppen arbeitet. Diese Methode ermöglichte es mir, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Von der Lehrerin erfuhr ich, wo albanisch-sprachige Schülerinnen und Schüler Unterstützung brauchen, um dem Unterricht in den Regelklassen besser folgen zu können. Seither suchte ich in allen Ortschaften, in denen ich unterrichtete, die Zusammenarbeit mit den regulären Lehrkräften sowie mit den Mitgliedern der Schulpflege. Durch diese Kontakte gelang es mir, einige «Privilegien» – wie den Gebrauch des Fotokopierers, des Hellraumprojektors – zu «gewinnen», was am Anfang nicht selbstverständlich gewesen war. Die Nutzung der Infrastruktur erleichterte mir die Planung und die Vorbereitung des Unterrichts.

Der integrierte Erwerb der Erstsprache

Nach etwa fünf Jahren intensiver Bemühungen, meinen HSK-Unterricht den Bedürfnissen der regulären Schule anzupassen, erhielt ich ein weiteres Angebot: Im Rahmen des Projekts «Integrierte HSK» sollte ich an zwei Schulen in der Stadt Zürich unterrichten. Mein Einsatz sollte einerseits als HSK-Lehrerin und andererseits im Teamteaching mit der Regelklassen-Lehrerin erfolgen. Gerne nahm ich diese Herausforderung an. Die Gespräche im Lehrerzimmer ermöglichten es mir, meine Sicht der Dinge darzulegen und die Sichtweisen der regulären Lehrkräfte kennen zu lernen. Darüber hinaus eröffnete der Austausch neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Gemeinsam arbeiteten wir darauf hin, den Bedürfnissen der einzelnen Kinder Rechnung zu tragen: Im Schulzimmer während der Übungsphase durch zusätzliche Erklärungen oder in einem separaten Raum durch individuelle Förderung half ich den Kindern, den Schulstoff besser zu verstehen. So konnte ich einerseits die reguläre Lehrkraft entlasten, andererseits blieben die Kinder Bestandteil der Lerngruppe.

Aber nicht nur in sprachlicher Hinsicht erhielten die Kinder Unterstützung. Wer in der Heimat andere arithmetische Rechenmethoden gelernt oder Schwierigkeiten hatte, neue Methoden zu akzeptieren, wurde auch im Fach Mathematik gezielt begleitet und gefördert. Der Vergleich der beiden Methoden, die nichts anderes als zwei verschiedene Wege zum gleichen Ziel waren, vermochte die Kinder vom Gebrauch der zweiten Methode zu überzeugen.

Der Einbezug der Eltern

In Gesprächen konnte ich als Dolmetscherin, Kulturvermittlerin und Lehrerin mitwirken. Sowohl den Eltern als auch den regulären Lehrkräften konnte ich in Elterngesprächen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der hiesigen und der dortigen Lernformen und Lernsysteme erklären. Dies half Missverständnisse auszuräumen, wie zum Beispiel die Überzeugung vieler albanischer Eltern, der hiesige Unterricht sei eher ein Spiel als eine kognitive Förderung der Kinder. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass neu angekommene Kinder zu Beginn ihres Aufenthalts, d.h. während der Phase, in der sie die neue Sprache des Gastlandes lernen, stumm, ängstlich und verunsichert sind. Bei Gesprächen ermunterte ich die Eltern, zu Hause die Muttersprache zu pflegen, weil dies den Erwerb der neuen Sprache erleichtert. Darüber hinaus begann ich, Kurse für Eltern durchzu-

führen. Anhand von praktischen Beispielen zeige ich den Vätern und Müttern, wie sie ihre Kinder zuhause besser fördern können. Gleichzeitig lernen die Eltern die Anforderungen des Schulsystems kennen.

Über die Jahre hinweg haben sich die HSK-Kurse stetig weiter entwickelt. Heute spielen sie eine wichtige Rolle im Schulalltag. Die folkloristische Funktion, die sie früher hatten, stösst bei den Schülerinnen und Schülern auf wenig Interesse. Der Besuch der Kurse findet auf freiwilliger Basis statt, die Eltern müssen für den Unterricht bezahlen. Ihnen ist es wichtig, dass ihre Kinder dem Regelunterricht folgen können. Um dieses Ziel zu errichten, war es nötig, neue Formen der Zusammenarbeit mit den regulären Lehrkräften zu entwickeln. Sie ermöglichten nicht nur den Erfahrungsaustausch, ich konnte von erfahrenen Lehrkräften didaktisch und methodisch profitieren und meine Lerneinheiten auf die Bedürfnisse des regulären Unterrichts ausrichten. Aus der Zusammenarbeit heraus konnten gemeinsame Projekte realisiert werden. Zudem konnte ich den Kolleginnen und Kollegen meine interkulturellen Kompetenzen zur Verfügung stellen. Von all diesen Potenzialen profitieren meine Schülerinnen und Schüler am meisten. Diese Form des HSK-Unterrichts trägt zur schnelleren und erfolgreichen Integration der fremdsprachigen Kinder in den regulären Unterricht bei, erweitert und vertieft ihre Sprachkompetenz und bewegt die Eltern dazu, die Schullaufbahn ihrer Kinder aktiv mitzugestalten. Die Schülerinnen und Schüler ihrerseits werden die erworbenen muttersprachlichen Kenntnisse in ihrem späteren Berufsalltag (zum Beispiel als Apothekerin oder Sozialarbeiter) anwenden können.

Hava Shala-Gerguri wurde 1966 in Kosova geboren. An der Philologischen Fakultät der Universität Prishtina studierte sie Albanische Sprache und Literatur. Wegen ihres politischen Engagements verbüsste sie eine Gefängnisstrafe. 1991 flüchtete sie in die Schweiz.

Deutsch und Türkisch unterrichten

An der integrierten Orientierungsschule Dreirosen in Basel wird mehrsprachig unterrichtet. Türkischsprachige Kinder werden in der deutschen Sprache unterstützt und gleichzeitig ermuntert, ihre Kenntnisse in der Muttersprache zu verbessern. Fachleute nennen dies «integrierte Erstsprachenförderung». Die Lehrkräfte arbeiten im Rahmen des Teamteaching eng zusammen.

von ihnen haben gesundheitliche oder finanzielle Probleme. Die 238 Kinder, die an der Schule unterrichtet werden, leben in verschiedenen sozialen Zusammenhängen, haben unterschiedliche Umgangsformen und zeichnen sich durch vielfältige Schulerfahrungen aus. Die meisten Kinder sind mehrsprachig, beherrschen aber oftmals jede der Sprachen nur teilweise. Während auf dem Stadtgebiet rund 40 Prozent der Schülerinnen und Schüler mehrsprachig sind, ist der Anteil im Quartier Dreirosen doppelt so hoch. Nur gerade 10 Prozent der Kinder sprechen zuhause Deutsch. Während einige Kinder sehr begabt sind, weisen andere Lernschwierigkeiten auf. Durch individuelle Unterstützung ist es möglich, dass alle Kinder dem Regelunterricht folgen können.

Integrierte Orientierungsschule

78 Im Unterricht wird über grammatikalische Unterschiede und Besonderheiten in der türkischen und der deutschen Sprache nachgedacht. Meryem liest: «Es macht Spass, mit einem Freund zusammen zu sein.» Die Lehrerin schreibt das Beispiel an die Tafel. Meryem übersetzt: «Bir arkadaşla beraber olmak, zevk verir.» «Sehr gut!» Im Unterschied zum Deutschen wird im Türkischen der Nebensatz dem Hauptsatz vorangestellt. Was Meryem intuitiv richtig übersetzt, wird im Unterricht ins Bewusstsein gerückt.

Die integrierte Orientierungsschule Dreirosen befindet sich in einem städtischen Industriequartier in Kleinbasel. In diesem Quartier leben viele Eltern mit geringer Schulbildung. Viele

Die unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder stellen die Lehrkräfte vor grosse Herausforderungen. Gefragt sind Unterrichtsformen, die den vielfältigen Bedürfnissen und Hintergründen der Kinder gerecht werden. Statt fremdsprachige Kinder und Kinder mit Lernschwierigkeiten in gesonderten Klassen zu unterrichten, entschied man sich in der Orientierungsschule Dreirosen für einen integrativen Ansatz, welcher sich an das Basler Leitbild anlehnt: Der Erwerb und die Förderung von Sprachkompetenzen soll prioritär behandelt und das Potenzial von Kindern und Jugendlichen aus vielfältigen Lebenswelten in der Schule erkannt, genutzt und gefördert werden. Im Gesamtsprachenkonzept der Stadt Basel sind Modelle der integrierten Erstsprachenförderung von besonderem Interesse.

Die Unterrichtenden der Orientierungsschule Dreirosen sind keine Einzelkämpfer. Jede Lehrperson gehört zu einem von vier Teams, und jedes dieser Teams betreut drei Klassen. In den Teams arbeiten die Regellehrkräfte eng zusammen mit Fachleuten für Deutsch als Zweitsprache und für ambulante Heilpädagogik sowie mit den Lehrpersonen der Sprach- und Kulturbrücke. Die Heilpädagogen unterstützen die Lehrkräfte und helfen Schülerinnen und Schülern bei Lernschwierigkeiten, Leistungsschwächen und Verhaltensprobleme. Sie arbeiten mit den Kindern einzeln und in kleinen Gruppen ausserhalb der Klasse. Die Lehrkräfte für Deutsch als Zweitsprache arbeiten mit fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern einzeln und in Kleingruppen. Manchmal unterrichten sie auch gemeinsam mit den Regellehrkräften. Die Lehrpersonen der Sprach- und Kulturbrücke unterstützen die fremdsprachigen Schülerinnen und Schüler im Rahmen des Regelunterrichts in deren Erstsprache. Sie unterstützen die Eltern im Elternrat und bieten Deutschkurse für Mütter an.

Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) werden jeweils am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitagnachmittag in den verschiedenen Sprachen durchgeführt. Die enge Zusammenarbeit der Lehrkräfte macht es möglich, dass fremdsprachige Kinder und Kinder mit Lernschwierigkeiten nicht in gesonderten Klassen unterrichtet, sondern direkt in die Regelklassen integriert werden können.

Schulische und soziale Kompetenzen

Ein gutes Schulklima ist eine zentrale Lernvoraussetzung. Es ist deshalb wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler nicht nur über schulische, sondern auch über soziale Kompetenzen verfügen. Regeln des gegenseitigen Respekts sind wichtig. Diese werden während des Unterrichts, aber auch in den Pausen und bei gemeinsamen Schulanlässen geübt. Verschiedene klassenübergreifende Anlässe stärken das Gemeinschaftsgefühl. Respekt bedeutet auch, dass Lehrerinnen und Lehrer bereit sind, den Schülerinnen und Schülern Verantwortung zu übertragen. Zum Beispiel Verantwortung beim Schlichten von Konflikten: Die «Peace Force» ist zusammengesetzt aus Kindern aus allen zwölf Klassen. Sie schreiten ein, wenn gegen Regeln des Zusammenlebens verstossen wird. Oder Verantwortung im Umgang mit der Infrastruktur: In der Pause verwalten ein paar Schülerinnen und Schüler eine Kiste mit Spielen. Andere Schüler sorgen dafür, dass der Pausenplatz nach der Pause wieder sauber ist.

Nuran Kahyaoglu ist Deutsch- und Türkischlehrerin. Sie hat 1998 promoviert. Ihre Doktorarbeit hat sie über die Mehrsprachigkeit und interkulturelle Erziehung in der Schweiz geschrieben. Seit 27. Februar 1993 lebt sie in der Schweiz.

Les élèves de l'école Dreirosen au «Kleinbasel» sont issus de milieux sociaux très divers. Ils ont des manières différentes aussi et se caractérisent par des expériences scolaires multiples. La plupart de ces élèves sont plurilingues mais souvent, ils ne maîtrisent aucune de ces langues vraiment parfaitement. Au sein de cette école d'orientation intégrée, le corps enseignant a développé des formes d'enseignement qui accordent une importance majeure à l'encouragement des connaissances linguistiques: l'enseignement de l'allemand comme deuxième langue, l'encouragement de la langue initiale et l'enseignement de l'allemand pour les élèves avancés sont intégrés dans l'enseignement ordinaire.

Im Allgemeinen sind die Kinder mit den Lehrerinnen und Lehrern und mit dem Unterricht zufrieden. Ihnen gefällt, dass in der Schule nicht nur Deutsch, sondern auch die Sprache unterrichtet wird, die sie zuhause sprechen. Dass sie von verschiedenen Personen gleichzeitig unterrichtet werden, finden sie nützlich, weil so mehr Zeit bleibt, um offene Fragen zu klären. Einige der Schülerinnen und Schüler würden sich freuen, wenn es in der Schule mehr Kinder hätte, die gut Deutsch sprechen. Die Lehrerinnen und Lehrer erachten die Arbeit in den Teams als geeignete Form, um vorhandene Fördermittel optimal zu nutzen. Organisatorisch ist das Projekt aber anspruchsvoll und erfordert ein grosses Engagement und eine hohe Verfügbarkeit. Trotz der integrativen Unterrichtsformen schaffen die fremdsprachigen Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu jenen mit deutscher Muttersprache den Sprung ins Gymnasium weniger oft. Im Schulalltag erleben sie jedoch die Wertschätzung ihrer Mehrsprachigkeit, und dies ist für sie wichtig.

Bibliographie

- Wüst, Karl; Maurer, Roland; von Niederhäusern, Frank; Wottreng, Willi: Grützi, Salaam, Ciao. 2006. Reportagen aus der vielsprachigen Schweiz. Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Schulerfolg: kein Zufall. Ein Ideenhandbuch zur Schulentwicklung im multikulturellen Umfeld, 2001. Lehrmittelverlag Zürich.
- Das Spezielle ist das Normale, Schule im Team: Ein in der Schule vorbereitetes Handbuch für das Förderzentrum IntegrOS Dreirosen.

Verstehen und verstanden werden

Sprachkompetenz spielt auch im Hinblick auf die Gesundheit eine Rolle. In der Schweiz ist die Migrationsbevölkerung weniger gesund und psychisch weniger ausgeglichen als der Bevölkerungsdurchschnitt.

«Im fremdsprachigen Land wird die eigene, die Muttersprache zum Gefängnis, aus dem auszubrechen nur Wenigen gelingt. Was Gerüst war einer herrlich weit gespannten Welt, schrumpft ein zu engenden Gitterstäben», schrieb der Schriftsteller Alfred Polgar. Als er 1933 von Deutschland nach Polen und später in die USA emigrieren musste, beklagte er den Verlust der «Atmosphäre der Muttersprache», die für den Geist dasselbe sei wie «Luft für die Lungen». In fremdsprachiger Umgebung zu leben, sei etwas Prekäres, das körperlich und psychisch ans Lebendige gehe.

Gibt es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen Sprachbarrieren und körperlicher oder psychischer Krankheit? Lange fehlten wissenschaftliche Antworten auf diese Frage aus dem schlichten Grund, weil Sprachbarrieren auch im Bereich der Forschung wirksam waren, sodass lediglich die Gesundheit von Einheimischen und sprachlich gut integrierten Zugewanderten untersucht wurde. In der schweizerischen Gesundheitsbefragung zum Beispiel, die seit 1992 alle fünf Jahre durchgeführt wird, wurden zwar regelmässig auch Migrantinnen und Migranten befragt, aber bisher nur diejenigen, die eine der schweizerischen Landessprachen beherrschten. Das im Auftrag des Bundesamts

für Gesundheit 2004 in sieben Sprachen durchgeführte Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung trägt dazu bei, die Datenlage zu verbessern. Die kürzlich publizierte Studie liefert erstmals detaillierte Angaben über die Gesundheitssituation und das Gesundheitsverhalten von Zugewanderten im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung.

Insgesamt ergeben die heute verfügbaren wissenschaftlichen Studien, dass die Migrationsbevölkerung (verglichen mit den Einheimischen) in zahlreichen Bereichen benachteiligt ist. Problemfelder sind insbesondere

- eine erhöhte Sterblichkeit der Neugeborenen und Säuglinge
- eine grössere Rate an Abtreibungen sowie an Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen
- schlechtere Zahngesundheit bei Kindern und Jugendlichen
- häufigere Betroffenheit durch sexuell übertragbare, parasitäre oder infektiöse Krankheiten
- mehr psychische Gesundheitsstörungen (vor allem bei Opfern von Krieg und Folter)
- mehr Unfallrisiko und berufsbedingte Beschwerden (wegen gesundheitsgefährdender Erwerbstätigkeit)
- erhöhtes Risikoverhalten in Bezug auf die eigene Gesundheit (wie Tabakkonsum, ungesunde Ernährung, Übergewicht)
- geringere Informiertheit über die Funktionsweise des Schweizer Gesundheitssystems
- geringere Erreichbarkeit durch Präventions- und Gesundheitsförderungsangebote.

Migration per se macht nicht krank. Ob jemand gesund ist, hängt vom Zusammenwirken vieler Faktoren ab: Neben Alter, Geschlecht, Herkunft und genetischer Veranlagung wirken sich auch

wirtschaftliche, soziale, ökologische und politische Bedingungen auf die Gesundheit aus. Ein zentraler Faktor ist die Schichtzugehörigkeit, denn gesundheitliche Ungleichheiten widerspiegeln in hohem Mass soziale Ungleichheiten. Wer unter misslichen materiellen Bedingungen leben muss, ist in der Regel auch gesundheitlich benachteiligt.

Was ihre soziale Lage anbelangt, ist die schweizerische Migrationsbevölkerung heterogen: Ein geringer Teil befindet sich in den oberen Einkommens- und Bildungsklassen, der grössere Teil aber hat ein im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung niedrigeres Bildungs- und Einkommensniveau und ist auch öfter von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen. Zugewanderte aus Italien und Spanien gehören häufig benachteiligten Schichten an, was sich besonders mit zunehmendem Alter negativ auf ihre Gesundheit auswirkt. Beides trifft in noch grösserem Ausmass für Zugewanderte aus dem ehemaligen Jugoslawien, der Türkei, Portugal, Sri Lanka und Afrika zu. Viele von ihnen gelangten erst in den 1990er Jahren in die Schweiz, einige haben nur einen ungesicherten Aufenthaltsstatus und müssen zudem mit traumatischen Erfahrungen aus Kriegen oder politischen Konflikten zurecht kommen.

Das Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung hat ergeben, dass der Gesundheitszustand und das Gesundheitsverhalten der untersuchten Gruppen nicht nur von der Schichtzugehörigkeit abhängig sind, sondern auch je nach Sprachkompetenz variieren. Grundsätzlich ist es für das gesundheitliche Handeln entscheidend, zu verstehen und verstanden zu werden. Sprachkenntnisse spielen sowohl im Bereich der Prävention als auch beim Zugang zum Gesundheitswesen und bei dessen Nutzung eine Rolle. Das Gesundheitsmonitoring bestätigt die Vermutung, dass eine Wechselwirkung zwischen Verständigungsproblemen, Integrationsschwierigkeiten und schlechtem Gesundheitszustand besteht. Gefragt wurde insbesondere nach der Kenntnis (dem Verstehen bzw. Sprechen) einer Landessprache, nach dem Erleben von Benachteiligung oder Diskriminierung sowie nach dem Empfinden von Heimatlosigkeit.

Transkulturelle Kompetenz stärken

Wer keine Landessprache spricht, bzw. sie noch nicht spricht, ist signifikant weniger gesund und psychisch weniger ausgeglichen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Zudem fühlen sich die Betroffenen öfter in ihrer Arbeitsfähigkeit und bei der Bewältigung von alltäglichen Aktivitäten eingeschränkt. Diejenigen der Befragten, die Diskriminierung erleben, und diejenigen, die sich heimatlos fühlen, bekunden ebenfalls Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung. Letztere sind auch kränker und psychisch weniger ausgeglichen als der Bevölkerungsdurchschnitt.

Agathe Blaser ist Historikerin, Journalistin und Kommunikationsverantwortliche der Sektion Chancengleichheit und Gesundheit des Bundesamts für Gesundheit.

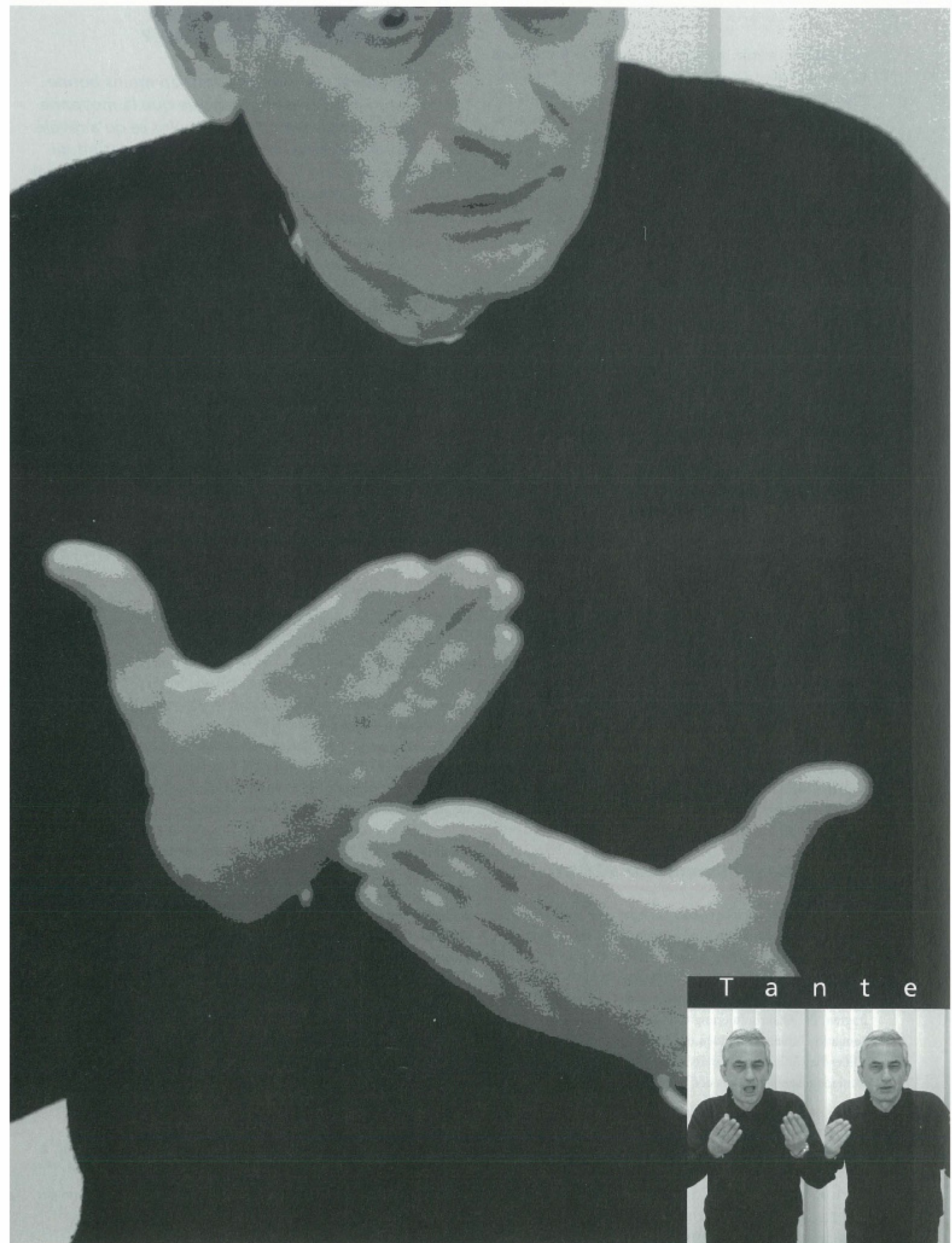
Etre de langue étrangère ...un risque pour la santé?

En Suisse, les migrants sont en moins bonne santé physique et psychique que la moyenne de la population. C'est du moins ce qu'a révélé un monitoring de santé de la population migratoire en Suisse, commis par l'Office fédéral de la santé publique en 2004. Outre la couche de la population à laquelle on appartient et d'autres composantes, la connaissance de la langue joue un rôle important dans l'état de santé de l'individu. Il existe une interaction entre les problèmes de compréhension, les difficultés à s'intégrer et le mauvais état de santé. Les connaissances linguistiques sont importantes tant en matière de prévention que pour avoir accès aux prestations de la santé publique et les utiliser. Depuis 2002, la stratégie de la Confédération dans le domaine «Migration et santé» et ses nombreux projets, contribuent à améliorer la situation des immigrés.

Die Bundesstrategie Migration und Gesundheit, in deren Rahmen seit 2002 zahlreiche Projekte realisiert werden, trägt zur Verbesserung dieser Situation bei. Sie ist so konzipiert, dass der Aspekt der Sprache und Verständigung bei sämtlichen Aktivitäten mitberücksichtigt wird. Dies gilt in besonderem Mass bei der Förderung der transkulturellen Kompetenz von Fachleuten im Gesundheitswesen, bei Aktivitäten zur Stärkung der Gesundheitskompetenz von Migrantinnen und Migranten sowie bei der Öffnung der bestehenden Institutionen des Gesundheitssystems für die Bedürfnisse der Migrationsbevölkerung.

Das Bundesamt für Gesundheit setzt sich insbesondere auch für die Zertifizierung und den Einsatz von professionellen interkulturellen Übersetzerinnen und Übersetzern ein. Denn die immer noch weit verbreitete Praxis, bei Diagnosen oder Therapien Angehörige der Patientinnen und Patienten zum Dolmetschen beizuziehen, erweist sich oft als unbefriedigende Notlösung. Aufgrund ihrer Lebensumstände sind nicht alle Migrantinnen und Migranten in der Lage, sich (innert nützlicher Frist) eine schweizerische Landessprache anzueignen. Daher greift die Auffassung zu kurz, Fremdsprachigkeit als Makel aufzufassen, den die Betroffenen selbst zu beheben haben. Unser Gesundheitswesen sieht sich vielmehr herausgefordert, den vielfältigen Bedürfnissen seiner Klientel gerecht zu werden und damit Chancengleichheit für alle zu gewährleisten.

Weitere Informationen zu Migration und Gesundheit:
www.miges.admin.ch



T a n t e



Boban Veličković

p a r o l e - p o c h i f a t t i .



Ein Recht auf Verständigung

Sich mitteilen zu können und verstanden zu werden, sind wichtige Faktoren für die Befindlichkeit. Die Bedeutung, welche der Sprache im Integrationsprozess zugeschrieben wird, ist jedoch zu hoch. Der Spracherwerb gilt häufig als das Merkmal gelungener Integration schlechthin. Es ist klar, dass Kenntnisse der lokalen Sprache und weitere Fremdsprachenkenntnisse Vorteile sowohl für die Integration in den Arbeitsmarkt als auch für die Erweiterung des Wissens mit sich bringen. Es gibt jedoch Situationen, in denen Übersetzungshilfen unabdingbar sind. Dies gilt insbesondere für die Kommunikation im Gesundheits- und Sozialbereich.

84

Ohne die Bedeutung der Sprache leugnen zu wollen, denke ich, dass diese im Integrationsprozess nicht die Rolle spielt, die man ihr gerne zuschreibt. Warum aber diese Überbetonung der Sprache? Sie hat unter anderem mit der oft ungenauen Definition von Integration zu tun. Wenn eine Person mit Migrationshintergrund die lokale Sprache beherrscht und/oder eine Arbeitsstelle hat, wird sie als integriert bezeichnet. Wenn dieselbe Person später – aus welchem Grund auch immer – aus diesem Netz fällt, gilt sie als nicht integriert. Der Integrationsbegriff ist dabei stets für Migrantinnen und Migranten reserviert. Schweizerinnen und Schweizer gelten per Geburt als integriert, auch wenn sie sich ab-

weichend verhalten oder straffällig werden. Dass es wichtig ist, die lokale (Fremd-)Sprache zu erlernen, ist den Migrierten bewusst. Misslungener Spracherwerb kann also kaum als Faulheit abgetan werden. Die Gründe für fehlende lokale Sprachkenntnisse sind verschieden und sollten individuell ergründet werden. Fast immer gibt es dafür eine Erklärung.

Ich bin der Meinung, dass der Erwerb der lokalen Sprache von den Migrantinnen und Migranten erwartet werden darf – mit einer kleinen Differenzierung: Diese Erwartung darf nicht mit Sanktionen und Prüfungen (z.B. für Einbürgerungen) verknüpft werden. Denn die Fähigkeiten und Möglichkeiten eine Sprache zu erlernen, hängen von vielen Faktoren ab: vom Alter, der Ausbildung, den Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt, vom Zugang zu Ressourcen, von der Art der Tätigkeit, von den zeitlichen und den finanziellen Möglichkeiten für den Besuch von Sprachkursen, von ausreichenden und verfügbaren Angeboten, vom Gesundheitszustand und auch von der psychischen Befindlichkeit, die sich auf die Konzentration stark auswirken kann. So beeinträchtigen z.B. Folter- und Kriegstraumata die Lernfähigkeit der Betroffenen stark. Wenn aus solchen Gründen Verständigungsprobleme entstehen, kann diese Lücke kaum mit Sprachkursen gefüllt werden. Es braucht dafür Übersetzungshilfen. Was im Asyl- und Strafverfahren schon längst selbstverständlich ist, ist auch und ganz besonders im Gesundheits- und Sozialbereich dringend nötig.

Übersetzungshilfe im Gesundheits- und Sozialbereich

Im Gesundheits- und Sozialbereich sollte das Recht auf Verständigung gewährleistet sein. Wenn die Kommunikation zwischen Hilfe Suchenden und der Hilfe leistenden Fachperson nicht auf eine gemeinsame Sprache bauen kann, ist Übersetzungs-

Le droit d'être compris

L'acquisition de la langue locale joue un rôle important dans le processus d'intégration des étrangers. Pourtant, elle ne constitue pas le seul et unique critère d'une «intégration réussie». Bien sûr, cette voie est parsemée d'obstacles qui ne seront pas toujours franchis avec aisance même avec de bonnes connaissances linguistiques. Dans le domaine social et sanitaire, il conviendrait d'avoir un droit à se faire comprendre. Lorsque des problèmes de compréhension surgissent entre ceux qui viennent chercher de l'aide et ceux qui dispensent, une aide par des interprètes est indispensable. Les interprètes, qui savent s'en tenir à leur rôle, aident à la bonne communication. Cependant, cette aide a une influence aussi limitée sur les processus intégratifs que l'acquisition de la langue locale sur une intégration réussie.

hilfe gefragt. Das ist in der Regel dann der Fall, wenn sich die Hilfe suchende Person erst seit Kurzem im entsprechenden Sprachgebiet aufhält oder aus psychischen Gründen – z.B. wegen verminderter Konzentrationsfähigkeit – nicht in der Lage ist, die lokale Sprache zu lernen. Eine niedrige Schulbildung oder geringe Kontakte mit Einheimischen sowie der fehlende Zugang zum Arbeitsmarkt sind weitere Faktoren, die den Spracherwerb erschweren und zu Kommunikationsengpässen in der Beratung und Behandlung führen können. Um Missverständnisse und damit oft auch Folgekosten zu vermeiden, wird in solchen Fällen auf Übersetzungshilfe zurückgegriffen. Eine gelungene Kommunikation spart Zeit, Geld und unnötige Konflikte. Übersetzungshilfe muss entsprechend entschädigt werden. Die Kosten der Übersetzungshilfe im Gesundheits- und Sozialbereich sollten daher als Teil der Behandlung verstanden, die Übernahme der Kosten durch die Versicherung im Krankenversicherungsgesetz verankert und ins Sozialhilfebudget aufgenommen werden.

Die Rolle der übersetzenden Person

Übersetzerinnen und Übersetzer haben oft selber einen Migrationshintergrund. Sie beherrschen beide Sprachen und kennen das Sozial- und Gesundheitswesen in der Schweiz und im Herkunftsland. Sie sind entweder noch in Ausbildung oder in einem Anstellungsverhältnis, das ihnen einen Einsatz auf Abruf ermöglicht. Da diese Tätigkeit kaum eine feste Anstellung bietet, gibt es nur wenige, die vom Übersetzen leben können.

Die Rolle der übersetzenden Person muss im voraus klar definiert und kommuniziert werden. Die Verantwortung des Gesprächsverlaufs liegt bei der Fachperson und nicht bei der übersetzenden Person. Die Schweigepflicht (Berufsgeheimnis) muss der Hilfe suchenden Person zugesichert werden. Dabei ist es von Vorteil, wenn sich die Hilfe suchende und die übersetzende Person nicht kennen. Allen muss klar sein, dass die Übersetzung vollständig und eine Interpretation durch die Übersetzenden nicht zulässig ist. Dank des von der Interessengemeinschaft für interkulturelles Übersetzen und Vermitteln (Interpret) entwickelten Ausbildungsstandards ist eine Qualitätssicherung der Übersetzungshilfe gewährleistet.

Hasim Sancar ist diplomierter Sozialarbeiter HFS, ausgebildeter Einzel-, Paar- und Familientherapeut. Er leitet den Fachbereich Sozialberatung und den Übersetzungsdienst im Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer des Schweizerischen Roten Kreuzes. Für das Grüne Bündnis ist er im Berner Stadtrat.

Wichtige Elemente guter Übersetzungshilfe im Gesundheits- und Sozialbereich sind das Vor- und das Nachgespräch zwischen der Fach- und der Übersetzungsperson. In Letzterem werden oft wertvolle Nachinformationen geliefert und die übersetzende Person kann sich so vom Gesprächsinhalt entlasten.

Eine Hilfe suchende Person bleibt natürlich nicht für immer Hilfe suchend. In meinem beruflichen und privaten Leben bin ich vielen Migrierten begegnet, die am Anfang ihres Aufenthaltes in der Schweiz auf Übersetzungshilfe angewiesen waren, im Laufe der Zeit aber die lokale Sprache gelernt und dann selbst als Übersetzer ihre Landsleute geholfen haben.

Beitrag zur Integration

Übersetzungshilfe kann dazu beitragen, die Situation der Hilfe Suchenden zu verbessern und für ihre Probleme Lösungen zu finden. Wenn die Zulassungskriterien der Aufnahmegesellschaft willkürlich sind und die Gesellschaft sich über die Ausgrenzung von Schwächeren stärkt, dann ist ihr «Integrations»-Beitrag jedoch ebenso begrenzt wie der Spracherwerb der Migrierten selbst. Integration liegt nicht nur in der Verantwortung der Zugewanderten und ist auch durch den Spracherwerb nicht gesichert. Manche Migrierte erleben immer wieder Diskriminierungen, selbst dann wenn sie die lokale Sprache längst beherrschen, während bei anderen keine Integrationsdefizite geortet werden, obwohl sie sich in keiner der Landessprachen auszudrücken vermögen.

Un gain pour tous!

Les migrants allophones, c'est-à-dire ne maîtrisant pas ou mal la langue d'accueil, peinent à comprendre les professionnels des services publics. L'interprétariat communautaire est à leur service. L'association Interpret s'engage pour la professionnalisation de cette prestation et combat les obstacles qui entravent aujourd'hui son usage systématique.

Les migrants et les employés des services publics ont un intérêt commun: se comprendre mutuellement. Au niveau légal, les services publics ont le devoir d'assurer un service de qualité non discriminatoire à l'ensemble de la population. Par ailleurs, la confidentialité des propos échangés doit souvent être garantie. Sur le plan des coûts, il est avantageux d'éliminer les difficultés de communication car elles conduisent à des dépenses inutiles.

Enfin, si le migrant doit s'intégrer à travers, notamment, l'acquisition de la langue d'accueil, il doit également pouvoir évoluer dans un contexte d'égalité des chances, condition nécessaire à la cohésion sociale du pays.

Un état des lieux

Dans le domaine de la santé, par exemple, l'incompréhension peut avoir pour conséquence un diagnostic erroné ou un traitement inadéquat. Or, que penser du gynécologue qui, pour régler une «légère incompréhension» avec sa patiente migrante, fait appel au personnel de nettoyage de même origine linguistique ou appelle le mari resté à la salle d'attente? Dans le domaine scolaire également, des orientations et des mesures inappropriées prêteraient non seulement l'avenir de certains élèves, mais également la société dans son ensemble par la «fabrication» de jeunes sans emplois. Or, on voit encore trop d'enseignants faire appel à une élève migrante afin d'expliquer à ses propres parents les difficultés qu'elle rencontre en classe! Ces interventions hasardeuses ne permettent ni au professionnel, ni au migrant d'avoir la certitude que leurs propos sont traduits de manière fiable, ils peuvent engendrer des surcoûts importants et conduire fréquemment à la violation du secret professionnel. Il faut encore mentionner la possibilité de conflits de loyauté ou de règlements de comptes ultérieurs entre intervenants et le risque qu'un migrant retienne des informations importantes ou ne puisse s'exprimer librement. Comment remédier à cette situation calamiteuse?

Ein Gewinn für alle

Interkulturelles Übersetzen ist sowohl ein Recht wie eine Pflicht. Indem es den fremdsprachigen Migrantinnen und Migranten bei Sprachproblemen hilft, leistet es gleichzeitig einen Beitrag zur Kostenreduktion und zur Herstellung von Chancengleichheit im öffentlichen Sektor. Die Vereinigung Interpret setzt sich für die Professionalisierung beim interkulturellen Übersetzen ein: mit der Zertifizierung von Übersetzenden und der Einrichtung von Übersetzungsdiensten in der Schweiz.

Les services d'interprétariat communautaire...

La solution consiste donc à combler le fossé linguistique et culturel entre les migrants et les professionnels des services publics. Pour tenir compte de l'origine socioculturelle des migrants, il faut faire appel à des compétences allant au-delà de la traduction. D'où l'importance des interprètes communautaires qui, par leur formation spécifique, permettent une compréhension optimale entre les interlocuteurs.

En 2000, l'association Interpret, œuvrant pour la professionnalisation de l'interprétariat communautaire et de la médiation culturelle, a été chargée par l'Office fédéral de la santé publique OFSP d'élaborer des standards de qualité pour la formation des interprètes communautaires dans les domaines de la santé, des services sociaux et de l'éducation. Depuis 2004, l'association est responsable d'une Commission Qualité qui reconnaît les formations suisses en interprétariat communautaire, veille à l'application des standards de qualité et certifie les professionnels de la branche. Ainsi, une dizaine de centres de formation ont été reconnus en Suisse et plus de 450 interprètes communautaires ont été certifiés, couvrant une quarantaine de langues. Actuellement, Interpret œuvre, avec l'appui de l'Office fédéral de la formation et de la technologie OFFT, à l'élaboration d'un brevet fédéral dans ce domaine. De plus, grâce à une centralisation régionale des services de placement l'association s'occupe également de la gestion même des services d'interprétariat.

...doivent être utilisés systématiquement

Sur le plan économique, les résultats escomptés de la professionnalisation du secteur sont probants. A Berne, par exemple, l'Hôpital de l'Île annonce que l'interprétariat mis en place par son service de consultation sociale coûte, en moyenne, moins de 1,50 CHF par patient et par traitement, sur l'ensemble des consultations du service. De toute évidence une charge financièrement supportable. Globalement, c'est même un gain si l'on considère les coûts évités d'une communication défectueuse. Par ailleurs, sur le plan de l'égalité de traitement et de la confidentialité, les avantages de l'interprétariat sont évidents. Cependant, malgré d'importantes campagnes de sensibilisation, nous sommes loin d'une utilisation systématique de l'interprétariat commu-

nautaire par les services publics. Le financement de telles prestations reste un problème. Mais la difficulté d'application à large échelle provient essentiellement du manque d'ancrage légal en Suisse. Imaginons que la loi contienne un article mentionnant explicitement un droit à l'interprétariat communautaire dans tout service public: le projet fédéral de promotion de telles prestations aurait vite fait d'être mis en œuvre jusque dans le moindre service communal.

L'engagement national et international de la Suisse dans le domaine de l'interprétariat n'est pas pour autant inexistant. Certains services de l'Etat font systématiquement appel, par devoir ou par convenance, à des prestations similaires en matière de justice et police ou en présence d'un handicap spécifique chez l'interlocuteur (qui oserait nier un service d'interprétariat par langue des signes à un malentendant?) En outre, la Suisse a adhéré à de nombreuses déclarations onusiennes proclamant les droits élémentaires des individus, liés à la possibilité d'être dûment informés et de pouvoir se forger une opinion avisée. Ces engagements doivent servir à ancrer le droit à l'interprétariat dans la législation helvétique. Il appartient aux juristes et aux politiciens de s'y atteler.

Au-delà des amalgames quelquefois simplistes voulant présenter l'interprétariat communautaire comme un obstacle à l'intégration des immigrés, coûteux de surcroît, c'est en termes d'égalité et d'éthique qu'il s'agit de prendre position. Cette prestation permettrait en effet de créer les ponts nécessaires entre les services publics et les migrants. Et si l'opposition à l'interprétariat ne se base que sur les coûts, alors pensons, chiffres à l'appui, que comprendre l'autre, c'est aussi économiser du temps et de l'argent.

Miguel Rodríguez est né à Neuchâtel de parents espagnols. Licencié en Informatique et de sciences, il est membre du comité d'Interpret et de différentes associations culturelles. Il dirige également le journal «Mundo Hispánico», édité en Suisse.

Muslimin oder Muslima?

Wer den Zusammenhang zwischen Sprache und Integration kritisch reflektiert, wird sich irgendwann auch mit der Herkunft von neuen Begriffen auseinandersetzen. Er wird feststellen, dass Sprache nichts Starres ist, sondern sich immerfort verändert. Manche Begriffe wandern aus, andere finden Eingang ins lokale Vokabular. Oftmals sagen neue Begrifflichkeiten mehr aus über die Sprechenden als über das Bezeichnete. Zuweilen sind Begriffsentwicklungen gar abstrus oder unsinnig. Im Folgenden ein Beispiel für Letzteres.

und inzwischen, aufgrund menschlicher Migration, auch hierher eingeführt – eine viel grössere Bandbreite Frauenkopf und -körper verhüllender Tücher gibt: den Hidschâb beispielsweise, den Tschador oder gar die Burka. Dabei ist es irrelevant, ob wir die vor einiger Zeit im Radio DRS von einer Muslimin geäusserte Meinung teilen, Gott wirke als Modeschöpfer, weswegen sie «den Schleier» trage.

Nun gibt es in diesem Zusammenhang auch sprachschöpferische Pirouetten, deren Sinn schwer einzusehen ist. Vor einiger Zeit schon haben vermutlich gar sehr rechtgläubige Muslime das Wort «Muslima» auf den interreligiösen Markt geworfen und seither wabert es dort umher, dienend der Bezeichnung der weiblichen Version des Muslims, also jener Person, die im Deutschen lange Zeit klar und grammatisch korrekt unter Hinzufügung der schönen Femininendung «-in» ein heimeliges Dasein fristete, entsprechend der Christin oder der Jüdin, ja auch der Schneiderin oder der Metzgerin.

Heimatrecht sogar im Duden

Wer immer den Willen hat, «den anderen», hier also den Muslimen offen und verständnisvoll zu begegnen, bedient sich inzwischen dieses sprachlichen Monsters. Broschüren der christlichen Kirchen, die gemeinsam mit jüdischen und muslimischen Gemeinschaften die Einheit der monotheistischen Religionen pflegen und propagieren, mittels jenes Abrahams, über dessen



Wo der geeignete Ausdruck fehlt, um Neues zu benennen, muss ein solcher entweder geschaffen oder übernommen werden. Wenn wir noch vor einigen Jahren glaubten, mit den Wörtern Schleier und Kopftuch als Bezeichnung dafür auskommen zu können, was Frauen – damals unsere Mütter und Grossmütter – auf dem Kopf tragen können, so sind wir inzwischen eines Besseren belehrt. Wir wissen, dass es anderswo in der Welt –

«Muslima»

Rendre familier un terme étranger est une chose. Rendre exotique un mot «ordinaire» en est une autre. En allemand, l'utilisation du mot «Muslima» tombe dans cette dernière catégorie. Il s'agit du terme arabe malheureusement de plus en plus souvent utilisé pour désigner la femme musulmane, terme qui n'a aucune référence en allemand – et n'en a pas besoin.

beide Söhne Isaak und Ismael wir angeblich alle «brüderlich» miteinander verbunden sind, benutzen das Wort. Natürlich ist es auch im Saemann zu finden, dem Sprachrohr der protestantischen Kirche. Ebenso in Publikationen der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, beispielsweise bei der Erwähnung eines Bundesgerichtsentscheids, «eine Muslima nicht einzubürgern». Ja selbst der Duden, das «millionenfach bewährte Standardnachschlagewerk» für die real existierende deutsche Sprache hat diesem Wort durch Erwähnung inzwischen Heimatrecht in dieser Sprache gewährt.

Des Arabischen Unkundige sahen in dem neuen Lexem mitunter eine Latinisierung, erfolgt, so hat vielleicht der eine oder die andere angenommen, als eine Art der Verfeinerlichung der gläubigen muslimischen Frau mit dem erhabensten sprachlichen Instrument des christlichen Abendlandes, der Sprache Ciceros, Augustins, Thomas von Aquins: dem Lateinischen. Doch weit gefehlt: Der Zufall will es, dass das Arabische in diesem Fall einen Gleichklang zum Lateinischen aufweist, muslima also die arabische Femininform ist. Daher die oben geäußerte Vermutung, dass die Einführung des Wortes in unseren Sprachschatz durch gläubige Muslime erfolgt ist. Im Falle des Lateinischen wäre ja auch nicht erklärbar, warum es weit und breit keinen der muslima entsprechenden muslimus gibt, also ihr männliches Gegenstück.

Ein sprachlicher Fremdkörper

Warum nun gerade die arabische Form gewählt wurde, um im Deutschen die Trägerin muslimischer Frömmigkeit zu bezeichnen, darüber kann man nur spekulieren. Denn das Arabische spielt zwar zweifellos in der islamischen Kultur eine besondere Rolle, als Sprache des heiligen Buches, des Korans, als Idiom des Propheten Muhammad, lange Zeit als Lingua Franca, in der sich nicht nur die Religionsgelehrten, sondern auch die Träger eher weltlicher Wissenschaften verständigten. Doch ist die Mehrheit der Musliminnen im deutschen Sprachraum türkischer Herkunft, und diese Sprache kennt dergleichen Wortbildung nicht, da sie formal, wie das Englische, nicht zwischen männlich und weiblich unterscheidet.

Was bei dieser Bastardbildung möglicherweise vorliegt, ist eine, wahrscheinlich unreflektierte Art sprachlicher Selbstausgrenzung, eine Selbstexotisierung, die gewisse muslimische Kreise bei uns munter fördern. Nach dem Motto, die islamische Frau sei eben was ganz Besonderes und mit den sprachlichen Mitteln hierzulande nicht adäquat ausdrückbar. Und nicht ganz von der Hand zu weisen ist hier eben der Zusammenhang mit auch in Europa agierenden islamistischen Organisationen wie der von Saudi-

Arabien aus gesteuerten Islamischen Weltliga. Diese empfindet den im Westen lebenden Muslimen (sic!), ihre Frauen möglichst ausserhalb des öffentlichen Lebens zu halten.

Seltsam ist, dass an einer solchen Tendenz auch die Kreise kräftig mitschustern, die so viel von Integration reden und die, völlig zu Recht, Muslime samt deren weiblichem Gegenstück, als Menschen wie du und ich sehen wollen. Nachdem, nach langem Zögern und Schwanken, endlich Islam, Koran und Imam soweit in die deutsche Sprachstruktur integriert wurden, dass sie das Genitiv-s erhalten (des Islams, des Korans, des Imams), erscheint es alles andere als begrüssenswert, wenn so etwas Normales wie eine muslimische Frau als sprachlicher Fremdkörper durch die Sprache ihres Wohnlandes geistert.

Doch die eine Blüte treibt die nächste. Denn eine Muslima kommt selten allein. Wie also den Plural bilden? Die durchs Latein Irregeleiteten sähen vielleicht gern die Form muslimae, natürlich samt angemessener Deklination: muslimarum usw. Arabisch müssten sie muslimât heissen – aber wer weiss das schon!? Naheliegend wäre auch in unserer anglophonisierten Welt das simple englische -s, was aber einem echt arabischen Wort auch nicht wohl ansteht, da es sich dabei ja auch um eine islamischerseits durch nichts geadelte oder gar geheiligte Sprache handelt. Darum beginnt sich skurrilerweise die Singularform auch als Plural einzubürgern: Sie hätten einige «Muslma» eingeladen, sagte unlängst der Zuchtmeister der freitäglichen Fernseh-Arena, betonte und längte sehr deutsch und sehr unarabisch das «i» und wies auf mehrere junge Damen, die, wohlgermerkt, keinerlei sichtbare Zeichen ihrer Religions- oder «Kultur»-Zugehörigkeit trugen. Und in der Neuauflage eines Istanbul-Führers ist über ein Viertel der Bosphorusstadt zu lesen, man könne dort viele Muslima mit Kopftuch auf der Strasse sehen.

Es wird Zeit, derlei Bemühungen schlicht als Albernheiten abzutun, wie so manch anderes im interkulturellen politically korrekten Geplauder. Der Islam (wenn es ihn denn im Singular gibt) ist eine Weltreligion und darf, muss, soll also in unterschiedlichen Sprachen ausdrückbar bzw. einbürgerbar sein. Das sollten sich die gar zu Rechtgläubigen ebenso zu Herzen nehmen wie die eifertigen Gutmenschen von der anderen Seite. Eine Muslimin sei uns sprachlich genauso lieb wie eine Christin und eine Jüdin. Und alle können sie dann auch mühelos pluralisch auftreten.

Hartmut Fähndrich, 1944 in Tübingen/D geboren, ist Arabist und Übersetzer zeitgenössischer arabischer Literatur. Er ist Herausgeber der Reihe «Arabische Literatur» im Basler Lenos Verlag und unterrichtet an der ETH und an der Universität Zürich.

89

Come gli immigrati sono diventati musulmani

L'altro, il diverso, lo straniero, l'immigrato. E, oggi, il musulmano. Un percorso che si è snodato nel corso dei decenni, e che, in particolare, ha trasformato una categoria nell'altra, attraverso uno slittamento semantico che solo in parte corrisponde a trasformazioni reali.

Se infatti, a partire dagli anni della ricostruzione post-bellica e del boom economico, è stata la categoria dell'immigrato a prevalere, già a partire dagli anni Settanta, e in maniera più decisa successivamente, con molte differenze a seconda dei paesi e della rispettiva situazione migratoria, il musulmano è diventato sempre più visibile, per molte ragioni.

90 Nell'Europa centro-settentrionale, in particolare, la svolta risale agli anni Settanta, quando, a seguito dello choc petrolifero e della conseguente crisi economica, gli immigrati cominciano di fatto a rendersi conto che devono pensare la loro presenza in Europa non più come transitoria, ma come definitiva. O, più brutalmente, sono messi di fronte all'alternativa secca tra un ritorno che renderebbe impossibile il loro rientro in Europa, viste le leggi re-

strittive vigenti in materia di immigrazione, e un'accettazione definitiva del loro orizzonte europeo, con il conseguente bisogno di radicarsi, anche culturalmente.

Si può ben dire che gli immigrati provenienti da paesi musulmani hanno portato l'islam con sé, nelle loro valigie. Ma, per molti anni, ce l'hanno lasciato: non solo non erano percepiti come musulmani ma essi stessi si consideravano essenzialmente come immigrati, transitori per giunta, con il «mito del ritorno» onnipresente. Il loro islam, il peso della variabile religiosa, tanto più se vissuta collettivamente e comunitariamente, era tutto sommato secondario: l'islam, se c'era, spesso rimaneva in valigia, o al massimo relegato nella sfera privata, con poche eccezioni.

Dunque, c'è stato un tempo, non molto lontano, in cui i musulmani in Europa erano soltanto degli immigrati. Perché non è più così? Oltre le ragioni interne, intrinseche al mondo delle migrazioni, ci sono poi le ragioni legate all'emergere dell'islam come elemento dirompente, anche sul piano simbolico. Precisiamo come attore geopolitico globale: dalle crisi locali legate all'islam – Afghanistan, Algeria, Bosnia, la sempre attuale ma sempre più islamicamente interpretata Palestina, Cecenia e molte altre – fino al terrorismo islamico transnazionale e all'impatto dell'attacco alle Twin Towers e poi, ancora in occidente, a Madrid e altrove; come strumento e categoria interpretativa: dalle elaborazioni di Huntington in avanti, in una letteratura diffusissima,

soprattutto nelle sue declinazioni più popolari, a Oriana Fallaci, per intenderci; come attore sociale e politico di sempre maggior peso anche nei paesi d'origine degli immigrati in Europa.

Ma ci sono anche ragioni di lungo periodo, interne all'occidente europeo, che non hanno a che fare solo con l'islam, ma più in generale con alcune tendenze relative alle religioni nel loro complesso. L'ultimo trentennio, in particolare, ha portato a una trasformazione radicale dell'ambito religioso in vari paesi europei: diventati tutti, sul piano religioso, anche quelli tradizionalmente monopolisti, come l'Italia e la Spagna cattolici, sempre più plurali.

Questo cambiamento avviene in un momento che, a differenza di altri periodi della storia recente europea, vede la religione sempre più presente nel discorso pubblico, per ragioni legate tanto ai processi di globalizzazione e alle loro conseguenze culturali, quanto per effetto di una visibilità mediatica che solo in parte ha le medesime origini.

Come e quando l'immigrato è diventato musulmano

Nell'ultimo trentennio, un nuovo elemento di riflessione e un nuovo punto di vista analitico sono emersi prepotentemente alla ribalta: quello che privilegia la riflessione sul piano culturale e quello specificamente religioso. A rischio di produrre un nuovo riduzionismo: gli immigrati visti sempre più come musulmani, prima che come lavoratori, studenti, genitori, figli, ecc. A partire cioè da una loro «pre-supposta» identità, anziché per i ruoli che ricoprono. Un modo, per inciso, di reintrodurre la categoria non solo della diversità, ma dell'alterità, se non dell'estraneità, e persino, come conseguenza talvolta teorizzata, dell'incompatibilità, in situazioni in cui essa non era più verificabile e dimostrabile da altri punti di vista. Si pensi in particolare alle seconde generazioni: non più immigrate, sempre meno altre, sempre meno diverse – ma che, «islamizzate», ridiventano altre e diverse e persino estranee, secondo le interpretazioni.

Uno dei paradossi di questa situazione è che, oggi che ci troviamo in una non semplice fase di passaggio tra un islam in Europa e un islam d'Europa, la situazione della presenza islamica è sintetizzabile con questo slogan: integrazione sostanziale, percezione conflittuale. Da un lato abbiamo la normalità dell'immigrazione, dall'altro l'eccezionalità della sua percezione che non si ritrova in forme e modalità analoghe a proposito di altre immigrazioni, pure non meno «altre» di quella islamica rispetto alla storia europea.

E' evidente che l'eccezionalità dell'interpretazione ha dalla sua molte buone ragioni, che ci vengono in particolare dall'attualità geopolitica e dal crescere della capacità di colpire (l'occidente e il suo immaginario) del terrorismo islamico transnazionale. Ma è altrettanto vero che questo non spiega tutto. L'interpretazione conflittuale della presenza islamica in Europa e la diffusione popolare di una vulgata huntingtoniana del «clash of civilizations» precedono infatti l'11 settembre 2001.

Wie Migranten zu Muslimen gemacht werden

Die Anderen, die Fremden, die Migranten, heute: «die» Muslime. Unterschiedliche Gründe haben dazu geführt, dass im Verlauf der letzten Jahrzehnte eine neue Kategorie von Menschen geschaffen wurde. Eine wichtige Ursache ist das ambivalente Verhältnis zwischen Orient und Okzident, das in Europa über eine lange Tradition verfügt. In den letzten Jahren hat dieses Verhältnis jedoch eine neue Qualität erfahren. Staatsangehörige etwa aus dem nordafrikanischen Raum, aus Pakistan, der Türkei, aus Bosnien oder Tschetschenien werden nicht mehr als Angehörige einer bestimmten Nationalität wahrgenommen, sondern kollektiv als «Muslime». Durch die Mediatisierung und Schürung von Angst haben rechtspopulistische Kreise an diesem ambivalenten Verhältnis anknüpfen können und einen Prozess der Abwertung des Islams eingeleitet, der Angehörige dieser Religionsgemeinschaft generell mit negativen Eigenschaften versieht.

Il problema dunque precede la geopolitica e il terrorismo, ed ha profonde radici storiche e un sovraccarico simbolico che vanno tenuti in conto. Solo questo può spiegare la pesantezza di certi discorsi sull'islam che girano per lo spazio pubblico europeo, in cui talvolta basterebbe sostituire la parola «ebreo» alla parola «musulmano» per comprenderne tutta la gravità e la potenzialità negativa. Naturalmente, questo processo di demonizzazione dell'islam si colloca in un contesto più ampio di costruzione sociale della paura. Una paura che, nel suo dato generale, costituisce ormai una «tendenza lunga» dell'occidente contemporaneo, da cui molti guadagnano rendite di posizione, e nel suo dato specifico, anti-islamico, pure fa nascere rendite di posizione politiche e intellettuali, e anche non disprezzabili rendite economiche.

Identità reattive

In questa fase emergono conflitti identitari e identità reattive: identità che sono tali solo in contrapposizione a qualcun altro. Le ritroviamo tra i moltissimi che oggi in Europa, sul piano politico e su quello intellettuale, stanno riscoprendo le proprie radici cristiane da quando sono presenti i musulmani, e in contrapposizione a loro, magari attraverso controversie sui simboli religiosi, come è il caso in Italia di quelle sul crocifisso e in Francia quelle sull'hijab. Ma le ritroviamo anche tra i musulmani che riscoprono le loro radici, manifestandole attraverso costumi che avevano smesso di praticare, dalla frequentazione della moschea, all'insistenza sull'hijab stesso, fino all'autosegregazione in comunità-ghetto, da quando vivono in Europa. Lo stesso uso della propria

autodefinizione, da parte dei musulmani come degli autoctoni, in termini di «comunità» è parte di questo processo: come se lo fossero davvero, come se ce ne fosse soltanto una, come se tutti i membri della supposta comunità vi appartenessero o vi aderiscano o vi si riconoscano effettivamente. Un buon esempio di identità reattive sono i conflitti sui simboli islamici in Europa.

Islamofobia?

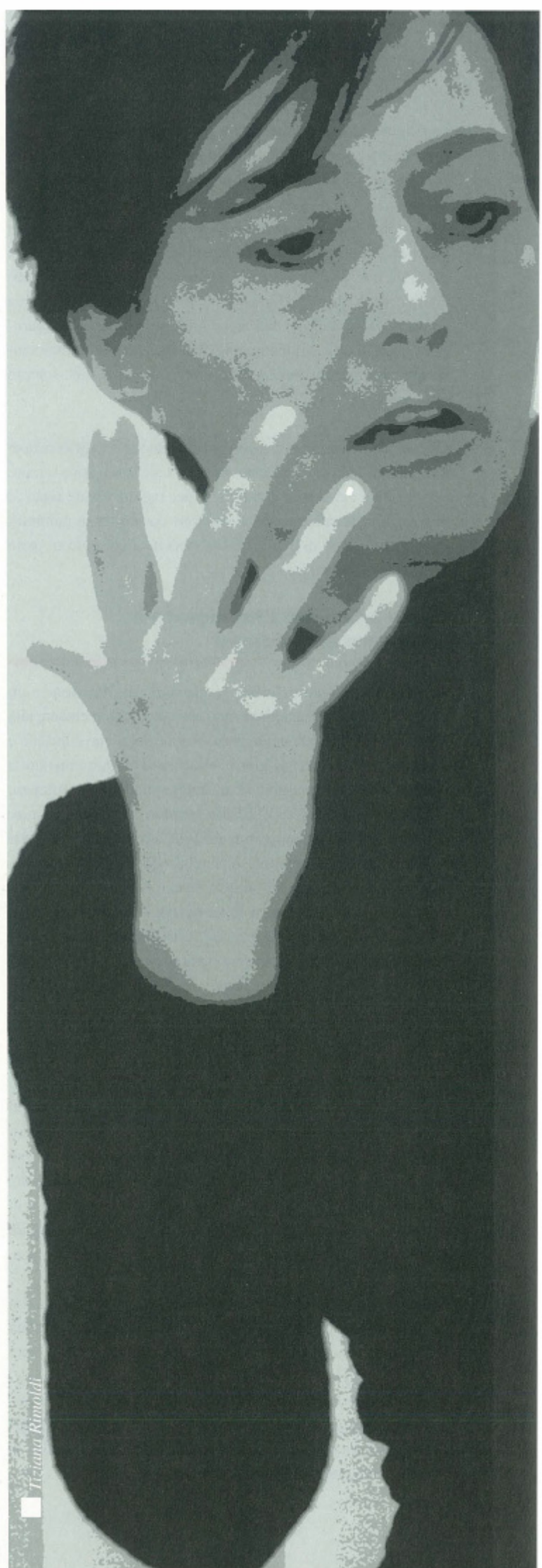
Il discorso sull'immaginario è cruciale. In un certo senso, più ancora che dalla realtà dei processi sociali in atto, è dalla loro percezione che dipende molto della direzione che essi prendono e del loro esito. Questo aspetto è di fondamentale importanza anche relativamente alle politiche intorno all'islam che dipendono in larga misura dalla percezione che si ha del fenomeno.

Non ci soffermeremo, anche se sarebbe necessario, sul peso della storia. Ci limitiamo a ricordare che nel caso dell'islam entrano in ballo fattori che, nel caso di altre religioni orientali, per esempio, e di altre culture, non sono messi in rilievo. Ci riferiamo in particolare al lungo passato di confronto-scontro con l'occidente europeo e la cristianità, attraverso le fasi delle Crociate, il lungo periodo di conflitti marinari contro saraceni e pirati «barbareschi», ma anche più recentemente della colonizzazione e delle complesse derive della decolonizzazione. Una storia che non è finita, e che include anche le conseguenze del conflitto arabo-israeliano, la guerra del Golfo, e altri momenti di crisi: non da ultimo, l'11 di settembre e le sue conseguenze.

«L'Islam vis-à-vis de l'Occident, c'est le chat vis-à-vis du chien», ha potuto scrivere Braudel. E Delumeau, nella sua storia della paura in occidente, non ha dimenticato il ruolo giocato, appunto, dalla paura dell'islam, le cui tracce sono tuttora riscontrabili non solo nella storia, ma anche nel vissuto del folklore (le giostre del «saracino» o del «moro» e tante altre), nell'urbanistica e nel paesaggio (le «torri saracene» che costeggiano il Mediterraneo), nel linguaggio e nelle espressioni proverbiali (l'italico «mamma li turchi»): un'eredità che sarebbe ingenuo credere scomparsa dalla storia contemporanea.

In questo complesso meccanismo di costruzione dell'immaginario culturale si inseriscono a pieno diritto anche i media, che risultano oggi sempre più decisivi, anche perché il loro ruolo, a seguito dei processi di globalizzazione, di cui sono nel contempo un effetto, una causa e un acceleratore, non è più solo quello di informare, ma propriamente di costruire i nostri mondi conosciuti.

Stefano Allievi è professore di Sociologia all'Università degli Studi di Padova. E' specializzato nello studio dei fenomeni migratori, in sociologia delle religioni, e in studi sul mutamento culturale in Europa, con particolare attenzione al pluralismo culturale e religioso, e alla presenza dell'islam.



Fotografia: Romano



Non stupisce dunque che oggi si parli di «islamofobia». Una parola che ha tuttavia un accento fastidiosamente vittimistico. Essa risulta infatti troppo comoda per i musulmani, gettando di fatto tutta la responsabilità sulle società ospitanti. Ora, pur essendo indubbia la diffusione in Europa di discorsi anche violentemente anti-islamici, i musulmani e le loro leadership, i loro imam e le loro associazioni, non sono esenti da colpe, e portano una parte non secondaria nella responsabilità della sua diffusione: per l'ipocrisia di taluni discorsi o l'astrottezza di altri, per la violenza di talune prese di posizione o per l'incomprensione di alcune categorie e metodologie di fondo del comune sentire europeo, per certi estremismi linguistici o bizantinismi lessicali nonché per l'esplicita scelta violenta di alcuni (da Mohamed Atta, schiantatosi sulle Twin Towers, all'assassino di Theo Van Gogh, agli attentatori suicidi che hanno agito sul suolo europeo – come a Madrid e a Londra – o, partendo dall'Europa, nel mondo islamico, in Palestina come a Casablanca o in Iraq).

Tendenze future

Fa da sfondo alla paura dell'islam quella che ci sembra essere una tendenza persistente delle società occidentali, sempre più manifesta negli ultimi decenni: la generalizzazione della costruzione sociale della paura, il suo sistematico diffondersi, la sua onnipresenza mediatica, la sua strumentalizzazione politica. E, di conseguenza, il diffondersi di mentalità, prima ancora che di politiche, di tipo securitario, e talvolta monomaniache, in qualche caso anche francamente paranoiche.

Il fenomeno non è nuovo in sé. Ci sembra nuovo nelle sue modalità. E, naturalmente, nella scelta del capro espiatorio di riferimento. Uno dei suoi effetti è la progressiva scomparsa di altre diversità: la polarizzazione, al momento, è su quella islamica. Che mantiene una visibilità incomparabile con altri fenomeni culturali e religiosi, e anche rispetto ad altri problemi che pure l'immigrazione pone, e che sembrano essere spariti dalla scena: inclusi quelli legati alla sicurezza, alla devianza, al crimine, pure estremamente popolari e mediatizzati. Possiamo facilmente prevedere che la «diversità islamica» resterà a lungo nel dibattito pubblico europeo. Il percorso che avevamo delineato all'inizio – l'altro, il diverso, lo straniero, l'immigrato, il musulmano – non sembra farci intravedere, ancora, nessun'altra tappa.

Bibliografia

- L'occidente di fronte all'islam. Milano: Franco Angeli 1996.
 Les convertis à l'islam. Les nouveaux musulmans d'Europe.
 Paris: L'Harmattan 1998.
 Musulmani d'occidente. Tendenze dell'islam europeo. Roma:
 Carocci 2002, 2005.
 Islam italiano. Viaggio nella seconda religione del paese.
 Torino: Einaudi 2003.
 Niente di personale, signora Fallaci. Una trilogia alternativa.
 Reggio Emilia: Aliberti 2006.
 Pluralismo. Bologna: EMI 2006.

Francesco Micieli

Sich lügend in die Sprache stehlen

Ich habe mich lügend in die (Bern-) Deutsche Sprache gestohlen.

Es ist Winter.

Alles ist voll Schnee.

Ich kann schon ein Wort in der fremden Sprache.

Salü.

Kurz aufeinander musste ich mir zwei fremde Sprachen aneignen. Als ich 6-jährig in meinem Heimatdorf S. Sofia d'Epiro in die Schule kam, war es das Italienische. S. Sofia gehört zu jenen wenigen Dörfern in Kalabrien, in denen noch altes Albanisch gesprochen wird.

Arbreshë.

Eine Sprache, die meine Vorfahren, um 1450 n. Chr. auf der Flucht vor den Osmanen, aus Epiros mitgenommen haben.

Für mich war damals das Italienische eine aufgezwungene Sprache, eine Sprache, die in Verbindung stand zu strengen und schlagenden Lehrern. Eine Sprache der Befehle.

Die Liebe zum Italienischen kam erst viel später. Eine Aneignung, die Mühe und Helfer brauchte. Paperino, Topolino, Tex, Dante, Montale, Gazzetta dello Sport, Unità, Svevo, Primo Levi, Pier Paolo Pasolini, um einige wenige zu nennen.

Zu jener Zeit stand in S. Sofia sehr wenig in Verbindung mit dem Italienischen. Es gab noch kaum Fernseher, kaum Radios. Nur ein paar Zeitungen in der Bar Beppe, politische Affichen und Gesetze. Die Wörter, die mit den Sachen gekommen waren, empfanden wir nicht als fremdsprachlich. Makkin (Maschine, Auto), Frigorifer (Kühlschrank), Past (Pasta), Mortadelja (Mortadella), Television (Fernseher), usw.

Ich lernte Italienisch wie man eine Fremdsprache lernt, obwohl in der Schule nur diese Sprache gesprochen wurde und gesprochen werden durfte.

«Albanisch ist keine Sprache», sagt der Lehrer, er spricht nur Italienisch.

Niemand verstehe uns.

Jetzt weiss ich, warum meine Eltern nicht verstanden werden im Ausland.

Kaum hatte ich mich in dieser Welt mit zwei Sprachkreisen eingerichtet, musste ich sie verlassen. Meine Eltern, die nach langem demütigendem Suchen eine Wohnung gefunden hatten, holten mich in die Schweiz.

Ich verliess das Dorf, einen zögerlich winkenden Grossvater und eine weinende Grossmutter an einem regnerisch-warmen Wintertag kurz vor Weihnachten.

Ich kam in eine weisse Gegend voller Schnee. Das Weiss machte mich orientierungslos. Ich fühlte mich in eine Welt ohne Koordinaten versetzt, mit einem Horizont, der nur bis zu meiner Hand reichte. Ich besass zwei Sprachen und konnte keine von denen ausserhalb der Familie in Rede umsetzen.

Ich wurde nicht sprachlos, sondern stumm. Ich fühlte mich zum Kleinkind degradiert.

Nach dem ersten Salü begann ich langsam das Schweigen zu brechen. Es kam die Zeit des «Ja, ja» und des «Nein, nein».

Eine Woche Ja und eine Woche Nein, das war meine Methode. Mein Spiel.

Man ertappte mich dabei. Ich wurde zum Lügner. Zum Lügner in einer Sprache, die ich nicht verstand.

Du sagst immer ja.

Ja.

Du sagst immer nein.

Nein.

In der Nein-Woche war ich ein unmöglicher Mensch. Damals dachte ich, dass man wegen mir in Lützelflüh behauptete, dass die Italiener lügen. Erwischte man mich in einer Ja-Woche, dann konnte ich sogar zu den schlimmsten Anschuldigungen ja sagen. Ihr fresset doch Katzen? Gib es zu!

Ja.

Katzenfresser, Maiser, Messerwerfer, Mafiosi, Gotthardchinesen. Das alles wegen meines Spiels.

In der Schule gaben mir die Zahlen den nötigen Halt. Geschriebene Zahlen waren meine Freiheit, meine Rettung. Ich konnte sie riechen, sie zärtlich streicheln, konnte mich mit ihnen mitteilen. In der Welt der Zahlen war ich meinen Mitschülern gleichgestellt. Die Zahlen gaben mir Resultate und Erfolge. Ich stürzte mich in ihre Welt. Sie gaben mir das Sein und die Berechtigung dazu in einer Umgebung, in der ich die Rede verloren hatte.

Mit der Zeit – wie lange das dauerte, weiss ich nicht mehr – begann ich mit der Welt, die mich umgab, eine Art Freundschaft zu schliessen. Mit den Dingen kamen auch die Namen zu mir und vor allem ihr Ton.

Schue-Schueu, Buuch-Buech, Haus-Aus (Alles), Haut (Halt)-Aut (Alt)-Haut (ist halt so), das obligate Miuchmäucherli und Chuchichäschkli.

Ich lernte die neue Sprache so wie man die Muttersprache lernt. Ich lernte nicht nur den Gebrauch von Bedeutungen, sondern den Umgang mit ihnen, den gesellschaftlich geregelten Gebrauch von Sprachmaterial.

Das Berndeutsche «es geit» (es geht), zum Beispiel, war für mich ein Gemütszustand, den es nur in Lützelflüh gab und sicher nicht eine Entsprechung des «si do Krishti» in der Muttersprache.

Es erinnert mich an die Geschichte eines deutschen Juden in New York, der gefragt wurde, ob er nicht «happy» sei in dieser Stadt leben zu können. Happy sei er schon, soll er geantwortet haben, aber nicht glücklich.

Fehler und deswegen kleine Lügen blieben noch eine Weile. Hausweh (Halsweh) war bei mir immer in der Nähe von «Ausweh» (Allesweh), einem Zustand, den ich sehr genoss. Wenn schon weh, lieber alles weh. Der Schmerz erinnerte mich an richtiges, wahres Dasein.

Weinerlicher Italiener, sagte Frau R. zu mir, wenn ich Ausweh hatte. Häufig ging ich wegen Buechweh nicht zur Schule...

Ich sprach Berndeutsch wie ein Kind, das mit zehn Jahren auf die Welt kommt.

«Das Kind lernt nicht, dass es Bülcher gibt, dass es Sessel gibt, etc. etc., sondern es lernt Bücher holen, sich auf Sessel setzen, etc.» (Ludwig Wittgenstein.)

«Mein Sohn spricht besser als ich. Mein Sohn weiss mehr als ich. Was für eine Mutter bin ich?»

Als er klein war, hatte er Hunger, schrie nach Brot und ich hatte kein Brot.

Was für eine Mutter war ich?

Ich kam in die Schweiz und liess ihn im Dorf zurück.

Er sollte dort zur Schule. Er sollte haben, was ich nicht hatte.

Aber ich hielt es nicht aus. Ich fürchtete, er könnte mir wie die anderen wegsterben.»

Die kommenden Sprach-Schritte konnte ich nicht mehr behalten. Sie wären schwer zu rekonstruieren. Alles ging schnell; zu schnell. Ich sprach plötzlich eine dritte Sprache, eine Art Muttersprache, die in meinem Ursprung, in meiner Familie nicht vorkam, nicht gedacht und nicht geahnt worden war. In dieser Zeit merkte ich, wie wenig meine Eltern die Fremdsprache kannten und verstanden. Sich in Anliegen, die über die Handlungen des Einkaufens und des Grüssens gingen, zu verständigen, fiel ihnen sehr schwer. Eigentlich war es ihnen unmöglich. Bei den Lehrern und bei den Ämtern musste ich ihre Rolle übernehmen.

Ich verlor so meine Eltern.

Es gab eine Zeit, da wollte ich diese Sprache nicht mehr sprechen. Sie hatte mich sozusagen zum Waisenkind gemacht. Italienische Übertreibung!, würde Frau R. sagen. Gut, dann sag ich es anders: Die Berndeutsche Sprache hatte mir eine Verantwortung gegeben, die ich nicht annehmen konnte, die Verantwortung, meine Eltern zu vertreten.

Zu dieser Zeit zog ich mich wieder in die Welt der Zahlen zurück. Ich sperrte mich zu Hause ein und löste irgendwelche Rechnungen. Meine Eltern glaubten, ich litt an etwas anderem, sie suchten nach Heftchen mit nackten Frauen. Nichts. Sie fanden nur Zahlen und schüttelten den Kopf.

Ich träumte von Muttersprache, von Muttersprache, die mich beschützen würde, wie eine zweite Haut. Sie sollte sein wie mein Körper, sie sollte mich zu mir bringen. Ich träumte, ich lernte Muttersprache an den tröstenden Wörter meiner Mutter, die mir versprach, dass sie mir am nächsten Tag warmes, frisches Brot geben würde; ich lernte Muttersprache auf der Treppe zum Zimmer meiner Grossmutter, die mir Lieder aus einer alten, unwirklichen Heimat sang; ich lernte Muttersprache im Streit mit andern Kindern; ich lernte Muttersprache mit den Gedichten, die der Glöckner auf der Piazza auf sagte. Ich konnte sie nicht verstehen, aber sie schrieben sich in meinen Körper ein.

Als ich wieder aus meinem Zahlengefängnis kam, fasste ich den Entschluss, nie Mathematiker zu werden und wurde sehr traurig. Eine Trauer, die sich mit dem üblichen Weltschmerz vermischte und einige Jahre dauerte. Eine Trauer, die mich zum rettenden Gedanken brachte, dass ich ein Arlecchino war, ein Sprach-Arlecchino. Wie sein Kleid war mein Sprach-Kleid ein buntes Gemisch aus Sprach-Stoff-Petzen. Ich wusste mit Bestimmtheit, dass ich nie so sein würde wie jemand, der nur in einer Sprache gross geworden ist, dass ich nie dieses Aufgehoben Sein und diese Sicherheit erreichen würde im Sprechen und im Schreiben. Die Rede würde sich immer ausserhalb von mir ereignen. In dieser Zeit verändert sich mein Gesicht, bekam etwas Schalkhaftes und leicht Lügendes. In jeder meiner Sprache war ich ein anderer.

Francesco Micieli ist Schriftsteller und betreibt in Bern eine Schreibstube. Die Textstellen sind den Werken «Ich weiss nur, dass mein Vater grosse Hände hat» und «Das Lachen der Schafe» entnommen.

Dire les mots, dire les maux

Les pratiques langagières sont bien plus que des phénomènes philologiques, se sont des faits sociaux. Cela n'est pas seulement le cas pour les grands discours des personnes connues et reconnues tenus en public, mais aussi pour des modes d'expression orale plus populaires comme par exemple le Slam qui est une forme vivante de la poésie contemporaine. Ouvert à tous, il s'agit d'un mode d'expression et d'une forme de participation à petite échelle. Les adeptes du Slam se réunissent dans des lieux associatifs pour dire ce qu'ils ont à dire et, à leur tour, écouter les autres.

Le Slam est une pratique langagière bien particulière qui permet à la poésie de se mettre en scène. C'est un mouvement situé en marge des circuits artistiques traditionnels, un événement communautaire qui entend casser l'académisme de la poésie. Le Slam permet à la poésie d'être accessible à tous. Dans un espace en grande partie tourné vers la création théâtrale de jeunes ou moins jeunes compagnies de la région, le théâtre 2.21 de Lausanne a ouvert ses portes au Slam. Le projet a été lancé en 2004; il est parti d'une idée du Centre d'Animation de la Cité pour répondre à la campagne lausannoise «L'éducation c'est l'affaire de tous».

terra cognita s'est rendu sur les lieux pour interviewer Liliane Hodel, instigatrice du projet, qui organise avec son équipe une fois par mois les soirées Slam.

terra cognita: *Parlez-nous du Slam. Qu'est-ce pour vous le Slam?*

■ Liliane Hodel: Le Slam est le lieu du collectif, de la convivialité, de la fraternité et du partage. C'est un endroit où des personnes de tout âge viennent, se rencontrent. C'est un lieu que l'on apprécie car c'est un espace ouvert à tous, où l'on ne jouit pas d'un statut particulier, où l'on peut s'exprimer librement et en confiance. Il n'y a ni entrée payante, ni personnel engagé. Pas d'obligation de consommer, mais un texte dit = une boisson offerte.

Quelles compétences ont les personnes qui montent sur scène?

■ Il ne faut pas avoir un talent spécifique pour faire du Slam. On vient avec un texte préparé à l'avance, ou on jette rapidement quelques mots sur un morceau de papier, ou encore on improvise tout simplement. En écoutant, un des spectateurs se dit soudainement «Tiens, moi aussi j'aurais envie de monter sur scène!» Et voilà, c'est parti! De petits calepins sont posés sur les tables pour celles et ceux qui se sentent inspirés et qui veulent faire des notes.

S'agit-il d'une pratique récente?

■ Oui. Le Slam vient des Etats-Unis. Comme il s'agit d'une tradition orale, le Slam est vieux comme le Monde. Dans les années 1980, Marc Smith et d'autres jeunes poètes à Chicago sentaient le besoin de casser avec l'académisme de la poésie. Casser avec le fait que la poésie soit écrite, en rimes... enfin, qu'il faut être publié pour se dire poète. Ils ont commencé par jouer les «poètes» dans les bistrotts. Et même à faire des joutes, parce que subitement il fallait aussi prendre parti. Il y avait des minorités qui s'exprimaient et il commençait à y avoir des affrontements entre les différents avis. Et ces affrontements verbaux étaient des «fights», des combats de verbe. Il y avait le poème écrit, mais ici on le disait, même si on ne savait pas écrire, ici

Slam Poetry

on pouvait le dire. C'est ainsi que le Slam réunissait toutes les classes sociales et intellectuelles. Il y avait celui qui avait l'habitude d'écrire, mais qui n'allait jamais le dire en public et il y avait celui qui faisait ses rimes dans sa tête et qui ne les écrivait pas. Le Slam mettait à disposition une scène où tout cela pouvait être dit.

Mais comment cela se passe-t-il concrètement?

■ Au début de la soirée, on fait circuler une liste où les gens ayant envie de s'exprimer s'inscrivent. Les animateurs vont appeler les personnes inscrites sur la liste. La seule règle est qu'il ne faut pas parler plus que trois minutes. La soirée se doit dynamique. Lorsque quelqu'un dit une insanité ou un texte émouvant qui interpelle, il y a du répondant. Entre la scène et le public il y a un échange. A travers les mots des slameurs, des slameuses, le public s'exprime, se manifeste et décide, si le déroulement de la soirée lui convient. C'est ainsi que le Slam favorise le dialogue.

Quel rapport existe-t-il entre le Slam et l'intégration?

■ Dans les soirées, il y a un grand mélange. On veut toucher les étrangers et les Suisses, les femmes et les hommes, les vieux et les jeunes. En général les Slams se font dans les arrières-salles des cafés. A Paris par exemple, dans chaque quartier il y a un café où on fait du Slam et on peut y voir une petite grand-mère de tel immeuble qui ira chaque semaine slamer. Cela la met aussi en lien avec les autres, puisque les gens ne se parlent plus tellement et que chacun vit pour soi. Voilà pourquoi le Slam est un lieu du vivre ensemble, du collectif, de la convivialité et de la rencontre. Les gens se découvrent, découvrent l'autre, celui qui n'est pas comme eux. C'est comme cela que l'intégration doit se faire, par le dire et par l'écoute.

Le Slam est une scène libre où les gens viennent écouter et dire les mots et les maux dont souffre la société. Le Slam est aussi un lieu d'intégration où on s'intègre librement si on en a envie. Le Slam ne prend personne en charge mais le lieu est là pour

eux. Raconter son histoire, ses motivations et revendications passent par le langage, la scène slam peut donc être un lieu où on apprend à s'exprimer, à se faire écouter et à écouter les autres.

Slam ailleurs en Suisse

A Carouge: www.chatnoir.ch

A Neuchâtel: Bar King, Galerie YD, Maison du Concert

A la Chaux-de-fonds: Centre d'Animation et de Rencontre C.A.R

A Fribourg: Centre Fries

A Winterthur: www.musikfestwochen.ch

A Zurich: news@x-tra.ch

A Kreuzlingen: <http://www.u20slam.ch>

97

*Le slam c'est
Frapper.
Frapper le mot
Fouetter le verbe
Faire mousser la phrase.*

*Le slam c'est
Laisser remonter le son
Du fond des entrailles
Du ventre
De la poitrine
De la gorge.*

*Le slam c'est
Rythmer avec le pied
Lancer avec la main
Phraser, phraser, phraser
Dire, dire, dire.*

*Le slam c'est
Barrer la route au doute
Bouter le feu aux conventions
Résister aux sarcasmes
Contre la médiocrité ambiante.*

*Le slam c'est
Enflammer les cœurs
En commençant par le mien.*

*Le slam c'est
Parler de moi, de toi, de nous
Faire la fête aux pronoms
Les laisser raconter.*

*Le slam c'est changer le passé
Questionner le présent
C'est chanter le futur.*

*Le slam c'est
Ça, c'est le vol du papillon
Après la tempête.*

Liliane Hodel

In der Sprache beheimatet

Sprache ist das Mittel, um sich anderen mitzuteilen. Was für den Alltag gilt, gilt auch für das literarische Schaffen. In der Schweiz leben zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit Migrationshintergrund. Nimmt ihre Literatur in der Schweiz eine Sonderstellung ein? Dieser Frage widmet sich ein Forschungsprojekt des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien an der Universität Neuenburg (SFM). Es erteilt zeitgenössischen Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Einwanderergenerationen das Wort.

Das literarische Schaffen von Autorinnen und Autoren fremder Herkunft in der Schweiz ist mittlerweile gut dokumentiert. Im Mittelpunkt der Beschäftigung mit dem Thema stand bislang die erste Einwanderergeneration. Weit weniger bekannt ist das Schaffen der nachfolgenden zweiten oder dritten Generation. Ihr literarisches Schaffen fristete bisher ein Schattendasein. Für die Schweiz lieferte einzig Ilaria Betta (2003) Hinweise dafür, dass die jüngere, italienischstämmige Autorengeneration durchaus ein positiv konnotiertes Migrationsverständnis ver-

tritt. Anstatt die Migration als Zeichen für Ausschluss, Armut oder Exil zu deuten, stehen die alte und neue Heimat in einer Wechselbeziehung.

In der Sprache eine Existenz finden

Über die Einwanderergenerationen hinweg änderten sich die sprachlichen und inhaltlichen Schwerpunkte in der Literatur von Autoren und Autorinnen mit Migrationshintergrund. Nahmen in den späten siebziger und achtziger Jahren die Schilderung der Missstände im Wohn- und Arbeitsumfeld sowie die Thematisierung von gesellschaftlichem Ausschluss in der Literatur des deutschen Sprachraums einen gewichtigen Platz ein, so zeigt sich heute für die Angehörigen der zweiten Generation ein anderes Bild. Im Zentrum der künstlerischen Auseinandersetzung steht weniger die Thematisierung von Migrationserfahrungen als vielmehr ein neuer Umgang mit Sprache, der sich auf Text und Qualität der Sprache auswirkt. In den Texten finden sich Bilder und Elemente aus der Muttersprache oder aus der Sprache des Herkunftslandes. Einer der Autoren drückte die Auseinandersetzung mit der Sprache so aus: «Das Essentielle, das Existenzielle, das Befragen und Abklopfen, das kommt im Moment, da man sich mit der Sprache auseinandersetzt. Man könnte hoch trabend sagen, man habe dann eine Heimat in der Sprache gefunden.»

In der neusten Literatur zum Thema wird der Topos einer territorialen «Heimat in der Sprache», allerdings in Frage gestellt (Adelson 2006 : 36). Die Auffassung nämlich, dass Sprache zur Heimat im Exil oder in der Diaspora wird, setzt voraus, dass

eine «territoriale Heimat» der Ort der Authentizität sei, von dem sich Sprache als vermeintliche Heimat höchstens in Trauer oder Feier abheben könne: «Wer nach Spuren der Heimat in zeitgenössischer kultureller Produktion fahndet, befindet sich also auf der falschen Fährte» (Adelson 2006, 40). Kreatives Schaffen lässt sich demnach nicht durch geografische und politische Grenzen beschränken. Vielmehr reflektieren literarische Texte *Orte des Denkens* nicht in einem vorhersehbar nationalstaatlichen oder gar ethnischen Sinn. Viel eher sind sie *Orte des Umdenkens*, das heisst, Räume der «ImagiNationen», in denen kulturelle Orientierung radikal neu gedacht wird. Welche Auswirkungen dies auf Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und staatlich politischen Handelns haben kann, bleibt abzuklären.

Wo ich mich wohl fühle, dort bin ich zuhause

Wird die Literatur von Migrantinnen und Migranten als Literatur «zwischen zwei Welten» angesiedelt, so greift dies nicht selten zu kurz. Denn das «Dazwischen» wirkt oft buchstäblich wie ein Reservat auf der kulturellen Landkarte. Es dient dazu, Erkenntnisse einzuschränken und zu behindern, anstatt sie zu ermöglichen. Hingegen führt die Fremdheitserfahrung, von der ein Teil der Autorinnen und Autoren vor dem Hintergrund der eigenen Migrationsgeschichte spricht, zu einer Verortung ausserhalb territorialer Grenzen. Ein Autor sagte: «Je me sens pas vraiment attaché à une terre.» Das eigene Wohlbefinden ist nicht ortsabhängig, sondern umgekehrt: Zu Hause bin ich dort, wo ich mich wohl fühle. So wird denn auch die Fremdheitserfahrung selbst als Ausdruck künstlerischer Freiheit immer wieder positiv gewürdigt: «Das Positive an der Fremdheit, an dem Zustand, ist, dass man sich damit auseinandersetzt. Mit all der Wehmut, dem Schmerz, den es darin haben kann.» Diese Auseinandersetzung kommt einer breiten Leserschaft zu Gute. Dann nämlich, wenn die Entfremdung als *Condition humaine* betrachtet wird, mit der jeder Mensch in Zeiten der Globalisierung konfrontiert ist, auch wenn er dies möglicherweise nicht bewusst reflektiert. Damit erweist sich das vertraute Fremdsein (Röthlisberger 2004) als eine Ressource, welche Selbstverständlichkeiten auf den Kopf stellt und den Blick für Neues öffnet. Seitens der Autorinnen und Autoren manifestiert sich dies gerade in einer engagierten und intensiven Auseinandersetzung mit der Schweiz. Die meisten von ihnen leben und schreiben seit Jahren in diesem Land. Sie pflegen aufgrund ihrer vielschichtigen Lebenswege einen neugierigen Umgang mit der Schweiz und ihrer (Einwanderungs-)Ge-

Jusqu'à ce jour, la quête d'une identité dans la «nouvelle patrie» était considérée comme une caractéristique classique de la «littérature de migration». Récemment, toutefois, une critique a de plus en plus été exprimée: la littérature d'auteurs immigrés serait trop souvent ravalée au rang d'une recherche d'identité. Et cela sans tenir compte, par exemple, du fait que les représentants de la deuxième génération d'immigrés ont, contrairement à leurs prédécesseurs, un abord qui va au-delà des frontières. L'identité et l'origine sont donc exprimées avec brio sur le plan du contexte et de la langue. Les auteurs puisent justement leur potentiel dans des expériences existentielles et artistiques en plusieurs langues.

schichte. Dies ist auch für jene interessant, die nicht unmittelbar mit Migrationserfahrungen konfrontiert sind: also spannend für ein breites Publikum.

Bibliographie

- Adelson, Leslie A., 2006, Against Between – Ein Manifest gegen das Dazwischen. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Literatur und Migration. Text und Kritik, Sonderband IX/06*: 36–47.
- Betta, Ilaria, 2003, Deutsch schreibende italienische Autoren der zweiten und dritten Generation in der Schweiz. In: Ernst Halter (Hg.), *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Offizin Verlag, 283–289.
- Rothenbühler, Daniel, 2004, Im Fremdsein vertraut. Zur Literatur der zweiten Generation von Einwanderern in der deutschsprachigen Schweiz: Francesco Micieli, Franco Supino und Aglaja Veteranyi. In: Schenk, Klaus u.a. (Hg.), *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*.

Veranstaltungen «Generationenwandel»

- Theater am Neumarkt, Zürich. Sonntag, 6. Mai 2007, 17.00, Melinda Nadj Abonji im Gespräch mit Ilma Rakusa.
- Literaturfestival Buch Basel, Freitag, 11. Mai 2007, 12.00, Kathy Zarnegin im Gespräch mit Martin R. Dean
- Théâtre Vidy-Lausanne. Montag, 4. Juni 2007, 20.00 (mit Filmvorführung). Joseph Incardona im Gespräch mit Olivier Chiacchiari.

Martina Kamm ist Geistes- und Sozialwissenschaftlerin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien SFM.

Gianni D'Amato ist Direktor des SFM.

Parole di sabbia

La letteratura italiana vive di nuovi impulsi tramite autori che sono emigrati in Italia. Vi proponiamo uno sguardo sulle nuove pubblicazioni che utilizzano la lingua in modo creativo.

Narrano le cronache dell'Ottocento del ritrovamento di una mummia egizia in una imprecisata Valle di Abdelgundo. Transportata in Italia dopo l'Unità nazionale, la mummia fu collocata nelle sale del Patrio Museo, dove l'esposizione al pubblico creò presto problemi di igiene: le bende si deteriorarono e nei locali si diffusero insopportabili miasmi. Venne così disposto un esame accurato della mummia: nominato per l'occasione un patologo che ispezionò il corpo millenario, fu ritrovata all'interno una sedimentazione di sabbia. Fuor di metafora, questa storia potrebbe far pensare ad un'intima ribellione della specie quando è sradicata dai luoghi d'origine, una fase oppositiva dell'individuo prolungata nel tempo e oltre la morte. Ma con maggior senso lirico, escludendo il fastidioso pensiero di una corruzione *in corpore vili*, questa storia può richiamare l'efficacia dei noti versi leopardiani *Alma terra natia, la vita che mi desti ecco ti rendo*.

Allora la sabbia diviene il viatico per un altrove che ci appartiene, una sabbia che permane nel tempo, si stratifica nella coscienza e magicamente diviene strumento scrittorio delle emozioni di quanti sono costretti ad un'esistenza fuori dai confini. Sabbia come elemento di congiunzione melica, struggente e palpabile, tanto palpabile che scivola fra le dita e rimane percezione tattile e immaginativa. Molte pagine di autori migranti sono ver-

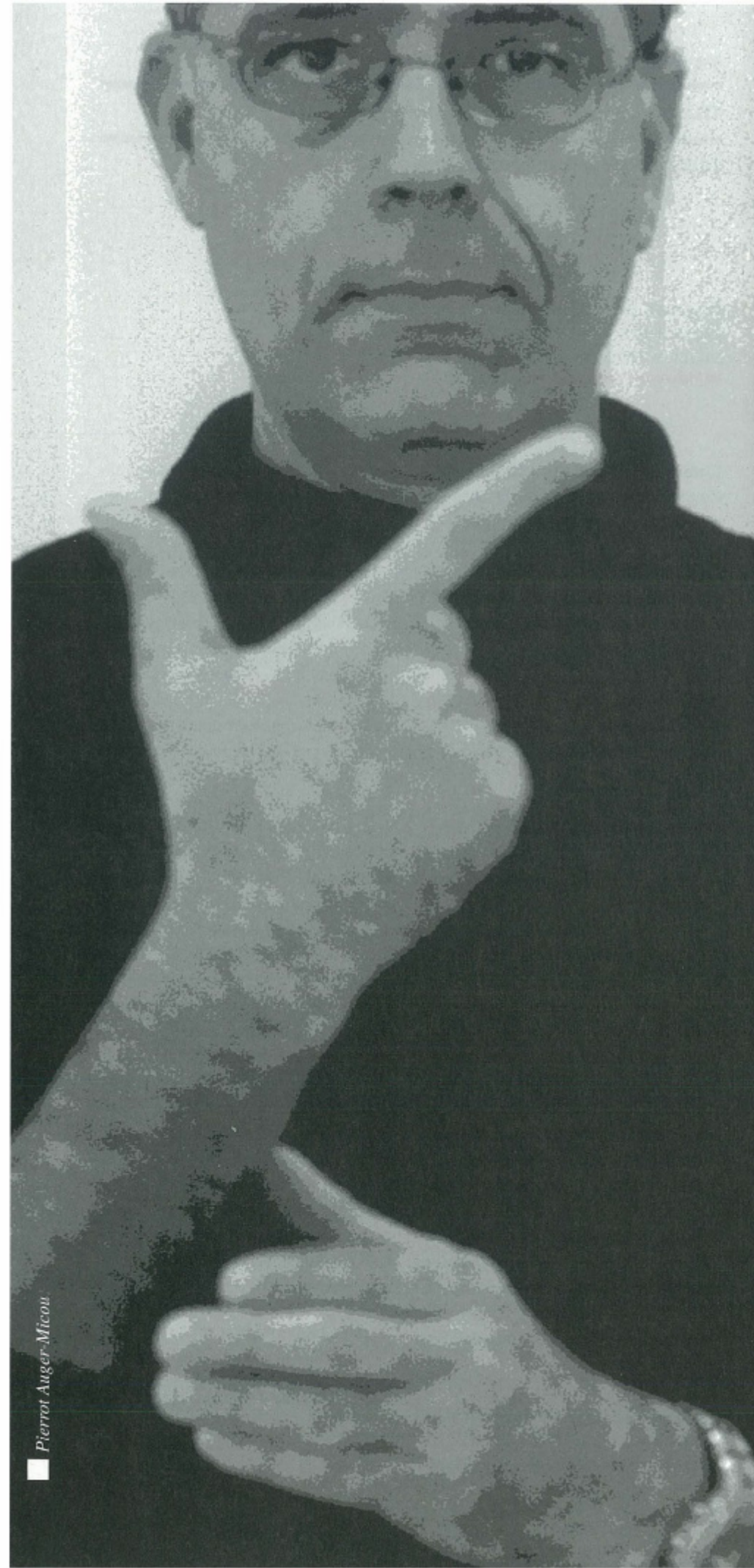
gate con parole di sabbia, fissate per una volta sulla carta e non sulla battigia di una spiaggia, dove l'acqua del mare, avanzando, può scioglierle e cancellarle per sempre.

L'idea della sabbia come filo rosso che unisce l'eterogenea vocazione alla scrittura di autori cosiddetti *migranti*, non può che suggerire evocazioni di luoghi lontani. Eppure, l'assaggio della produzione creativa degli autori, muove pensieri di vicinanza, di intima coesione, di comprensione per i frequenti travagli di uomini e donne costretti dai fatti e dal tempo a vivere fuori dall'*alma terra natia* che li ha partoriti. Se questo avviene, se gli autori ci paiono più vicini con le loro parole di sabbia, non è solo perché sanno scrivere nella nostra lingua, ma perché mai come in questo momento la sabbia sollevata dal vento in luoghi lontani porta con sé scellerate idee di guerra, di distruzione, di bombe che i *media* ci dicono essere intelligenti, quando in realtà sono manovrate dalla più ottusa ignoranza.

Le gustose storie e le liriche dell'irakeno Yousif Latif Jaralla, dell'algerino Tahar Lamri, del tuareg sahariano Hawad, catturano il lettore per il loro carico di umanissima diversità con cui misurarsi, con cui fare i conti nel tentativo di capire questo mondo dove le idee e i costumi non sono uguali, ma proprio per questo sono da rispettare. Non meno intensa la produzione dell'italo-argentina Sandra Clementina Ammendola e della brasiliana Christiana de Caldas Brito, dell'africano Kossi Komla-Ebri, di Carmine Abate, nato in una delle antiche comunità calabresi di origine albanese dove ancora si parla un dialetto del XV secolo, dell'occitano Serge Pey, originalissimo poeta che è solito incidere i propri versi su bastoni di castagno, con la stessa pazienza con cui i nomadi del deserto sahariano, usando il coltello, ornano i bastoni delle loro tende, piantati poi con forza nella sabbia del deserto.

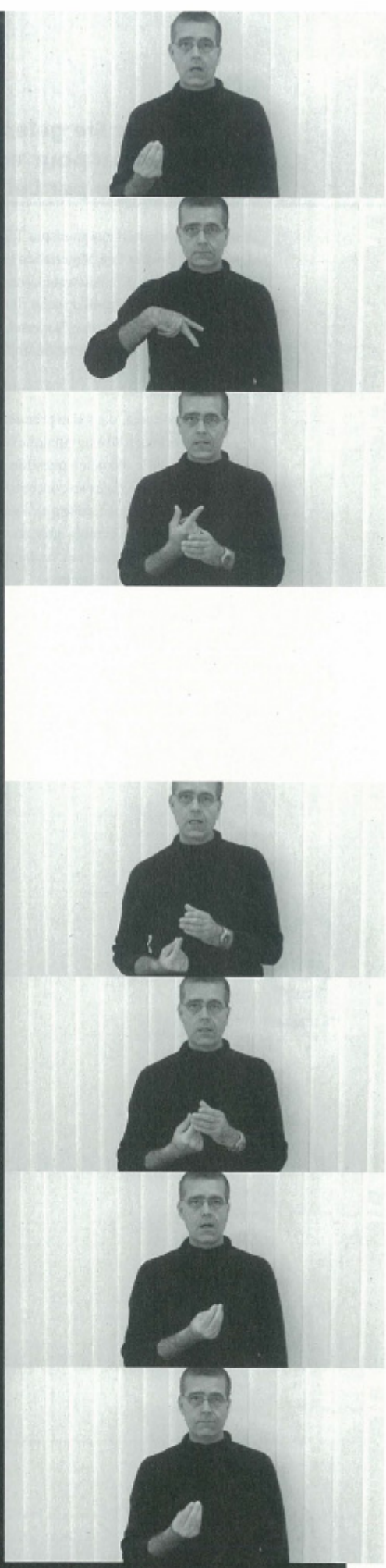
Si esprimono così, per un bizzarro gioco di similitudini, differenti sensibilità dove la religione, le consuetudini, le stesse opinioni ispirate da una parlata piuttosto che da un'altra, sono prodigiosamente sinonimo di una tensione ecumenica verso la vita.

100
Giuseppe Muscardini è nato nel 1953. Vive a Ferrara e lavora presso i Musei Civici d'Arte Antica di Ferrara in qualità di Responsabile della Biblioteca.



Pierrrot Auger-Micou.

M e s s e n f a n t s s o n t b i l i n g u e s .



Infothek: Für Sie gelesen Infothèque: Lu pour vous Infoteca: Letto per Lei

Die Infothek enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'infothèque contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux sur le thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique «Vient de paraître», rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'Infoteca contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica «Nuove pubblicazioni» illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

Thema Sprache und Integration

Thème Langue et intégration

Tema Lingua e integrazione

Bücher und Materialien Ouvrages de référence Libri e documenti

Einbürgerung und Sprachnachweis. Empfehlungen der EKA an die Gemein- den, die Kantone und den Bund.

Naturalisation et connaissances lin- guistiques. Recommandations de la CFE aux communes, aux cantons et à la Confédération.

Naturalizzazione e conoscenze lingui- stiche. Raccomandazioni della CFS ai comuni, ai cantoni e alla Confede- razione.

*Eidgenössische Ausländerkommission
EKA/Commission fédérale des étran-
gers CFE/Commissione federale degli
stranieri CFS*

Sprachtests für Personen, die sich einbürgern lassen wollen, haben in den letzten Jahren immer wieder für Schlagzeilen und kontroverse Diskussionen gesorgt. Die steigende Zahl der Gesuche und die Verpflichtung, negative Einbürgerungsent-scheide zu begründen, haben zahlreiche Gemeinden nach objektiven, messbaren Kriterien im Einbürgerungsverfahren suchen lassen. Ist die Sprache dabei der richtige Gradmesser? Und welche Prüfungsverfahren eignen sich dazu? Die Eidgenössische Ausländerkommission zeigt in ihren Empfehlungen Möglichkeiten auf, die Beurteilung der Sprachkompetenzen von Einbürgerungswilligen zu verbessern.

Les tests de langue pour les candidats à la naturalisation ont soulevé la controverse ces dernières années. L'obligation de mo-

tiver les décisions négatives de naturali-sation a incité de nombreuses communes à rechercher des critères objectifs mesurables pouvant être déployés dans le cadre de la procédure de naturalisation. Mais la langue, est-elle vraiment l'étalon idéal? Et dans l'affirmative, quels sont les procé-dés de tests qui conviennent? Les recom-mandations de la Commission fédérale des étrangers montrent des possibilités tendant à une meilleure appréciation des compétences linguistiques des candidats à la naturalisation.

Negli ultimi anni i test linguistici legati alla naturalizzazione di persone straniere hanno suscitato dibattiti accesi e apparsi sulle prime pagine di diversi giornali. Il numero crescente delle richieste e l'obbligo di dover motivare le decisioni negative in questo ambito hanno sollecitato svariati Comuni a definire dei criteri oggettivi e misurabili da adottare nella procedura di naturalizzazione. La lingua rappresenta lo strumento giusto per definire il grado d'integrazione? Quali procedure d'esame sono adeguate? Nelle sue raccomandazioni la Commissione federale degli stranieri offre un ventaglio di possibilità in grado di potenziare la valutazione delle competenze linguistiche delle candidate/dei candidati alla naturalizzazione.

Bern: EKA/CFE/CFS 2006
Bestellung/commande/ordinazione
(gratis): eka-cfe@bfm.admin.ch
Download www.eka-cfe.ch

Concept cadre sur l'évaluation des compétences linguistiques en vue de la naturalisation.

Rahmenkonzept für den Nachweis der sprachlichen Kommunikationsfähigkeit für die Einbürgerung.

Günther Schneider, Stefanie Neuner-Anfindsen, Peter Sauter, Thomas Studer, Lukas Wertenschlag, Cornne Widmer

Quel poids doit-on donner au critère de la langue lors de la naturalisation? Quelle(s) langue(s) les candidats à la naturalisation suisse doivent-ils savoir? Quel degré de connaissance de la langue doivent-ils avoir? Autrement dit, quel niveau linguistique devra-t-on exiger par exemple pour la communication orale? Qui évaluera le niveau linguistique acquis et de quelle manière? A quel moment cette évaluation doit-elle avoir lieu au cours de la procédure de naturalisation? Ce concept cadre a servi de base à la CFE pour l'élaboration des recommandations en matière d'évaluation des compétences linguistiques lors des procédures de naturalisation.

Welches Gewicht soll das Sprachkriterium bei der Einbürgerung haben? Welche Sprache(n) sollen die Einbürgerungsinteressierten können? Wie gut sollen sie diese Sprache(n) können, d.h. welches Sprachniveau soll z.B. für die mündliche Kommunikation vorausgesetzt werden? Wie und von wem soll das Sprachniveau festgestellt werden, und wann im Verlauf des Einbürgerungsverfahrens soll die Feststellung stattfinden? Das Rahmenkonzept diente der EKA als Grundlage für Empfehlungen zum Nachweis von Sprachkompetenzen im Einbürgerungsverfahren.

Fribourg: Université de Fribourg,
Centre d'enseignement et de
recherche en langues étrangères 2006
Download www.eka-cfe.ch

Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques.

Was heisst Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches.

Pierre Bourdieu

Le discours n'est pas seulement un message destiné à être déchiffré; c'est aussi un produit que nous livrons à l'appréciation des autres et dont la valeur se définira dans sa relation avec d'autres produits plus rares ou plus communs. L'effet du marché linguistique, qui se rappelle à la conscience dans la timidité ou dans le trac des prises de parole publiques, ne cesse pas de s'exercer jusque dans les échanges les plus ordinaires de l'existence quotidienne; témoins les changements de langue que, dans les situations de bilinguisme, sans même y penser, les locuteurs opèrent en fonction des caractéristiques sociales de leur interlocuteur; ou, plus simplement, les corrections que doivent faire subir à leur accent, dès qu'ils sont placés en situation officielle, ceux qui sont ou se sentent les plus éloignés de la langue légitime.

Sprechen ist soziales Handeln – unsere alltägliche Sprache reflektiert eine Reihe aussersprachlicher, sozialer Faktoren, ist Bourdieu überzeugt. Während die theoretische Sprachwissenschaft, z.B. nach Saussure und Chomsky, die soziale Komponente der Sprache oft zu abstrakt konzipiert und Soziolinguisten sich mitunter im empirischen Detail verheddern, gelingt es Bourdieu, mit diesem inzwischen zum wissenschaftlichen Klassiker gewordenen Werk ein neues Licht auf eine Reihe von Problemen im Zusammenhang mit Sprache und Sprachgebrauch zu werfen. Er beschreibt den alltäglichen sprachlichen Austausch als situierte Begegnungen zwischen Akteuren mit bestimmten sozial strukturierten Voraussetzungen und Kompetenzen, die bewirken, dass jede sprachliche Interaktion, wie persönlich und unbedeutend sie auch scheinen mag, die Spuren der sozialen Struktur trägt, die sie zum Ausdruck bringt und zugleich reproduzieren hilft.

Paris: Editions Fayard 1982
ISBN 978-2-213-01216-2, € 17.–
Wien: Wilhelm Braumüller Uni-
versitäts-Verlagsbuchhandlung 2005
ISBN 3-7003-1518-X, € 24.90

Plurilinguisme, interculturalité et didactique des langues étrangères dans un contexte bilingue.

Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und Fremdsprachendidaktik in einem zweisprachigen Kontext.

Aline Gohard-Radenkovic (éd./Hg.)

Dans le cadre des nouveaux cursus, la didactique des langues étrangères est en train de confirmer son rôle pluridisciplinaire. Les concepts de «plurilinguisme» et d'«interculturalité» sont couramment répandus parmi les travaux universitaires et éducatifs, mais aussi dans les discours politiques sur la mobilité internationale. Ces notions sont investiguées ici sous leurs multiples dimensions à partir du Centre d'enseignement et de recherche en langues étrangères de l'Université de Fribourg, offrant, de par sa configuration plurilingue et pluriculturelle, un lieu d'observation privilégié des logiques des individus sur un marché des langues et des logiques des institutions sur un marché universitaire.

Mit den neuen Studiengängen bestätigt sich die fächerübergreifende Funktion der Fremdsprachendidaktik. Die Begriffe «Mehrsprachigkeit» und «Interkulturalität» sind nicht nur in der universitären Forschung und bei den Erziehungswissenschaften, sondern auch in politischen Stellungnahmen zur internationalen Mobilität weit verbreitet. Diese Begriffe werden hier in ihren vielseitigen Dimensionen untersucht, ausgehend vom Lern- und Forschungszentrum für Fremdsprachen der Universität Freiburg, welches dank seiner mehrsprachigen und multi-kulturellen Zusammensetzung einen idealen Ort bietet, um die individuelle Logik auf dem Sprachenmarkt sowie die institutionelle Logik auf dem universitären Markt zu beobachten.

Bern: Peter Lang Verlagsgruppe 2005
ISBN 3-03910-770-4, CHF 60.–

103

Grüezi Salaam Ciao – Reportagen aus der vielsprachigen Schweiz.

Karl Wüst, Roland Maurer, Frank von Niederhäusern, Willi Wottreng u.a.

Dieses Lesebuch versammelt Reportagen und lebendige Geschichten aus dem Sprachenlabor Schweiz. Autorinnen und Autoren des Schweizer Feuilleton-Dienstes haben sich auf den Weg gemacht, um dieses Labor zu erkunden. Sie haben Grenzregionen besucht, wo die Landessprachen aufeinander prallen. Sie haben Leute getroffen, denen eines gemeinsam ist: die Liebe zu einer kulturell bereichernden Sprachenvielfalt. Und sie haben in dunkle Sprachecken geleuchtet, um diese Vielfalt breit zu dokumentieren. Entstanden ist ein spannend und vergnüglich zu lesendes Buch mit Texten aus allen Landesgegenden, ein Buch auch, das Menschen zu Wort kommen lässt, denen eine babylonische Schweiz ein grosses Anliegen ist.

Zürich: Orell Füssli Verlag 2006
ISBN 3-280-06076-1, CHF 29.80

LTI - Notizbuch eines Philologen.

Victor Klemperer

«LTI» (Lingua Tertii Imperii – Die Sprache des Dritten Reiches) analysiert, wie die Nazis mit Worten umgingen – und mit

Worten Politik machten. Klemperers Buch ist auch heute noch eine lesenswerte Stil-Studie – und eine Warnung davor, dass sich ein Regime der Sprache bemächtigt, sie «ihrem fürchterlichen System dienstbar» macht und «an der Sprache ihr stärkstes, ihr öffentlichstes und geheimstes Werbemittel» anwendet.

Leipzig: Reclam (1947) 1990
ISBN 3-379-00125-0, CHF 16.50

Sprache und Integration.

Hartmut Esser

Nicht nur in der Schweiz steht die Integration von Migrantinnen und Migranten ganz oben auf der politischen Tagesordnung. Auch in Deutschland sind Forderungen nach Pflichtsprachkursen oder Deutsch als Schulhofsprache ein Beleg dafür, dass Sprachkenntnissen eine grundlegende Bedeutung für eine erfolgreiche Integration beigemessen wird. Auf der Grundlage vorliegender Konzepte und empirischer Untersuchungen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten liefert Hartmut Esser in seiner soziologischen Analyse zahlreiche neue Erkenntnisse über die Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten.

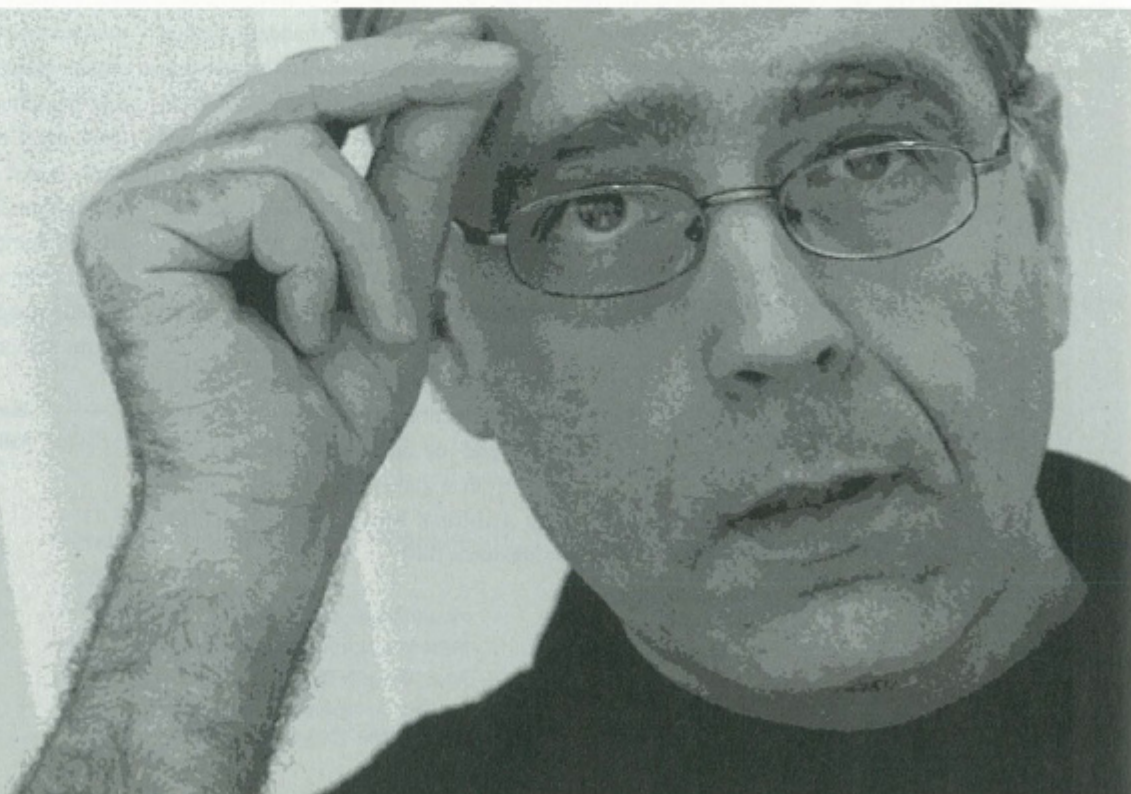
Frankfurt: Campus Verlag 2006
ISBN 3-593-38197-4, CHF 93.–

francophone. Aspects linguistiques et sociaux.

Virginie Conti, Jean-François de Pietri (éd.)

La langue est un facteur essentiel d'intégration sociale. Pourtant, dans les pays francophones, les immigrés de tout âge, hommes et femmes, rencontrent souvent de réelles difficultés pour apprendre le français; de ce fait, ils restent à l'écart de la vie publique. Quelles sont les conséquences de cette situation pour les migrants et pour la société d'accueil? De quelle manière l'avenir de la langue française est-il engagé? Quelle politique conviendrait-il de promouvoir? Faut-il «contraindre» les migrants à étudier le français? Et, en pareil cas, quels moyens financiers et pédagogiques faut-il mettre en oeuvre? Quelle place, dans ce processus, faut-il réserver aux langues d'origine des populations concernées?

Ces questions sont au coeur de l'ouvrage collectif par les organismes de gestion linguistique de la Communauté française de Belgique, de France, du Québec et de la Suisse romande. Le livre aboutit à des recommandations destinées aux autorités de ces différents pays et régions, dans le but de poser les bases d'une politique lin-



guistique mieux fondée scientifiquement, et de promouvoir de nouvelles formes d'intégration.

Le Mont-sur-Lausanne: Editions LEP (Loisirs et Pédagogie) 2005 ISBN 2-606-01148-1, CHF 18.—

Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien.

Vivre avec plusieurs langues. Biographies langagières.

Rita Franceschini, Johanna Miecznikowski (Hg./éd.)

Die hier aufgearbeiteten Sprachbiographien geben aus der Sicht der Betroffenen Antworten auf wichtige, mit dem Spracherwerb zusammenhängende Fragen: Welche Sprachen und Dialekte spielten in der frühen Kindheit, in der Schule, im Freundeskreis und später im Berufsleben eine Rolle? Wie und unter welchen Umständen hat sich das mehrsprachige Repertoire verändert? Welche Lernstrategien waren subjektiv erfolgreich? Welche Erinnerungen, Emotionen und Einstellungen werden mit unterschiedlichen Sprachvarietäten verbunden?

Dans les biographies langagières étudiées ici, des personnes elles-mêmes plurilingues

racontent leur propre parcours, en répondant aux questions suivantes: quels langues et dialectes ont joué un rôle dans leur petite enfance, à l'école, dans les contacts avec les amis, dans la vie professionnelle? Comment et dans quelles circonstances leur répertoire plurilingue a-t-il changé? Quelles stratégies d'apprentissage ont été développées avec succès? Quels souvenirs, quelles émotions et attitudes sont-ils, pour elles, associés aux différentes langues utilisées?

Bern: Peter Lang Verlag 2004 ISBN 3-03910-340-9, CHF 44.—

Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz.

Diversité des langues et compétences linguistiques en Suisse.

Diversità delle lingue e competenze linguistiche in Svizzera.

NFP56/PNR56

Die traditionelle Viersprachigkeit ist längst zur Vielsprachigkeit geworden. Dies wirft für Schule und Gesellschaft zweifellos Probleme auf. Andererseits aber eröffnet das sprachliche Kapital der Schweiz grosse Chancen, da die internationalen Verflechtungen Sprachenkenntnisse nö-

tiger denn je machen. Die Vielfalt der Sprachen stellt heute neue Fragen an Schule, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und auch an jedes einzelne Individuum. Das NFP 56 erforscht und entwickelt Grundlagen zur Erhaltung, Förderung und Nutzung der Sprachenvielfalt in der Schweiz.

Le quadrilinguisme traditionnel a depuis longtemps fait place au multilinguisme. Cette réalité pose inévitablement des problèmes à l'école et à la société. D'un autre côté, le capital linguistique de la Suisse lui offre des chances énormes, car les relations internationales rendent les connaissances linguistiques plus nécessaires que jamais. La diversité des langues pose des questions nouvelles à l'école, à la politique, à l'économie, à la société, mais aussi à chaque individu. Le PNR 56 étudie et développe les bases permettant de conserver, d'encourager et de profiter de la diversité des langues en Suisse.

Già da tanto ormai il quadrilinguismo tradizionale si è trasformato in multilinguismo. Indubbiamente tale fatto comporta dei problemi per la scuola e la società. D'altra parte il capitale linguistico costituisce una grande chance per la Svizzera dal momento che l'interdipendenza a livello internazionale richiede più che mai la necessità di conoscere le lingue. Dalla diversità linguistica sorgono nuove domande da rivolgere alla scuola, alla politica, all'economia, alla società e anche a ogni singolo individuo. Il PNR 56 studia e sviluppa gli elementi fondamentali per il manteni-

Comprenez-vous l'espagnol?



mento, la promozione e lo sfruttamento del multilinguismo in Svizzera.

Bern: Schweizerischer Nationalfonds/Fonds national suisse/
Fondo nazionale svizzero 2006
www.nfp56.ch

**Grüezi und Willkommen.
Die Schweiz für Deutsche.**
Susann Sitzler

Es heisst «Grü-ezi» und nicht «Grüzzi». Damit fängt es laut Susann Sitzler an. Aber es gibt noch viel mehr, was die Deutschen von den Schweizern nicht wissen. Sie halten sie irrtümlich für freundlich und eher harmlos. Dieses Buch gibt Auskunft über das wahre Wesen der Schweizer und über die verborgenen Seiten ihres Charakters: Wie sind sie zu dem geworden, was sie sind, und vor allem: wieso? Die Autorin bietet auch handfeste Hinweise für deutsche Leserinnen und Leser: Wie begegnet man Schweizern im Alltag, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit am besten? Ein Buch, das auch für Schweizerinnen und Schweizer in der Begegnung mit Deutschen interessant ist.

Berlin: Ch. Links Verlag,
3. aktualisierte Auflage 2006
ISBN 3-86153-331-2, CHF 28.50

rialien für die Beschäftigung mit der Sprache. Auf diesem Hintergrund ist dieses einzigartige Deutschlehrmittel entstanden. Es besteht aus zwei Teilen: einem Lesebuch und einem didaktischen Begleitheft.

Das Lesebuch vereinigt 12 Portraits von Migrantinnen und Migranten, die seit einiger Zeit in der Schweiz leben und über ihre Herkunft und ihren Werdegang in der Schweiz, insbesondere über ihre Erfahrungen mit dem Sprachlernen und anderen Bildungsfragen berichten. Jedes Portrait wird in drei Spachniveaustufen angeboten, abgestimmt auf den Europäischen Referenzrahmen für Sprachen. Zu jedem Portrait gibt es im Anhang Sachinformationen zur Aus- oder Weiterbildung, welche die betreffende Person absolviert hat. Das 28-seitige didaktische Begleitheft informiert die Lehrpersonen über Lernziele, Zielgruppen, Niveaus und Zeitgefässe des Lehrmittels und bietet Anregungen und Hinweise für den Einsatz des Lesebuchs im Deutschunterricht, wobei alle Sprachverarbeitungsbereiche (Sprechen, Hörverstehen, Leseverstehen, Wortschatz, Schreiben, Grammatik) angesprochen werden.

Dübendorf: Schweizerischer Verband für Berufsberatung SVB 2005.
CHF 24.–, Lehrerheft: CHF 12.–

bildung und weitere pädagogisch Interessierte.

Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich 2005
ISBN 3-03713-128-4, CHF 42.50

Sprachenvielfalt in Schule und Bibliothek.

Bibliomedia, QUIMS Bildungsdirektion des Kantons Zürich

Schulen und Bibliotheken müssen gemeinsam Mittel und Wege finden, wie Kinder mit schwierigen Startbedingungen trotzdem zum Lesen motiviert werden können. Die Schule vermittelt das für den Aufbau der Lesekompetenz nötige Wissen und sorgt mit geeigneten Materialien für positive Leseerlebnisse. Die Bibliothek mit ihrem vielfältigen und frei zugänglichen Angebot bietet eine schier grenzenlose Fülle von Geschichten, und Phantasieräumen. Die Publikation will Anregungen und Anstöße zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Schule und Bibliothek geben und damit einen Beitrag zur erfolgreichen Integration aller zugewanderten Bevölkerungskreise leisten.

Solothurn: Bibliomedia Schweiz 2005
CHF 15.–

106

«Deutsch ist auch meine Sprache».
Mit Biografien von Migrantinnen und Migranten zu Bildung und Beruf.
Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann, Stabsstelle für Integrationsfragen Kt. BL und Schweizerischer Verband für Berufsberatung SVB (Hg.)

Zu den wichtigsten Voraussetzungen für Migranten und Migrantinnen im Integrationsprozess gehören Kenntnisse der Landessprache. Migranten und Migrantinnen, die in Sprachkursen in der Schweiz Deutsch lernen, kommen meist aus unterschiedlichen Bildungsniveaus, haben unterschiedliche Migrationshintergründe und unterschiedliche Ausgangssprachen. Sie benötigen auf ihre spezielle Situation zugeschnittene Mate-

Leseknick – Lesekick.
Leseförderung in vielsprachigen Schulen.

Barbara Sträuli Arslan unter Mitarbeit von Stefan Mächler und Claudia Neugebauer

Das Buch «Leseknick - Lesekick. Leseförderung in vielsprachigen Schulen» ist die erste deutschsprachige Publikation zu diesem Thema. Es zeigt auf, wie Schulen schlecht lesende Schülerinnen und Schüler im Lesen fördern können. Es unterstützt Schulen darin, nachhaltige Programme zur Leseförderung aufzubauen. Auch macht es zahlreiche Vorschläge für eine verstärkte Leseförderung inner- und ausserhalb des Unterrichts. Zielpublikum sind Lehrpersonen von Kindergärten und Schulen, Fachleute der Aus- und Weiter-

Bibliomedia Schweiz.
Bibliomedia (Hg.)

Materialien und Tipps zur Einführung fremdsprachiger Kunden in die Bibliothek: Mustertexte in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Kroatisch, Albanisch und Türkisch

Conseils et instruments pour accueillir les usagers de langues étrangères en bibliothèque: exemples de textes en allemand, français, italien, anglais, espagnol, portugais, croate, albanais et turc

Consigli e strumenti per accogliere gli utenti di lingua straniera in biblioteca: esempi di testi in tedesco, francese, italiano, inglese, spagnolo, portoghese, croato, albanese et turco

Solothurn: Bibliomedia Schweiz 2004
Bestellung/commande/ordinazione:
direktion@bibliomedia.ch

InterDIALOGOS 1/2006

Lecture et bilinguisme: le rôle de la famille, des écoles et des bibliothèques.

Lettura e bilinguismo: il ruolo della famiglia, della scuola e delle biblioteche.

Lesen und Zweisprachigkeit: die Rolle der Familie, der Schule und der Bibliotheken.

La Chaux-de-Fonds: Association
InterDIALOGOS 2006
CHF 15.–

Lernen lernen.

AkDaF (Hg.)

Unter dem Titel «Lernen, lernen» versammelt der Herbst-Rundbrief eine bunte Palette von Beiträgen, in denen sich Autoren und Autorinnen aus verschiedenen Ländern und unterschiedlichsten Arbeitsumfeldern der wichtigen und hochaktuellen Sprachdebatte nähern.

Zürich: Arbeitskreis Deutsch als
Fremdsprache DaF 2006, Rund-
brief 55, CHF 9.–

Wie gut ist mein Deutsch?

Bausteine zur Sprachstandsermittlung im Bereich SEK II.

Susann Schläppi

Die Sprachstandsermittlung ermöglicht das Erfassen der Kompetenzen (A1 bis B1) und Defizite der Lernenden. Lehrpersonen können die Lernenden damit kompetenter beraten, möglichen Handlungsbedarf aufzeigen und ihnen, wenn nötig, ein sinnvolles Stütz- und Förderangebot empfehlen. Zielgruppen: Fremdsprachige Lernende, die am Anfang einer Berufslehre stehen oder sich darauf vorbereiten.

Bern: h.e.p. verlag ag 2006
Ausgabe für Lernende:
ISBN 3-03905-228-4, CHF 4.–
Ausgabe für Lehrpersonen:
ISBN 3-03905-227-6, CHF 25.–

Arbeitsmarktorientierte Deutschförderung. Rahmenkonzept.

Ernst Maurer

Das Rahmenkonzept setzt Eckpfeiler für die gezielte und systematische Förderung von arbeitsmarktbezogenen Kommunikationsfähigkeiten. Diese werden als zentrales Element beruflicher Handlungskompetenz verstanden. Das Rahmenkonzept richtet sich an Arbeitsmarktbehörden und Bildungsträger, die Bildungsangebote mit dem Ziel in Auftrag geben bzw. durchführen, die Arbeitsmarktfähigkeit von fremdsprachigen Stellensuchenden wirkungsvoll und nachhaltig zu erhöhen.

Bern: seco 2006
tindaro.ferraro@seco.admin.ch

www.lessico.ch

Dialekte existieren nicht nur in der deutschen Schweiz. Wer sich für die italienischen Dialekte interessiert, die im Tessin gesprochen werden, kann sich auf dieser Website kundig machen und nachschauen, welche Begriffe beispielsweise für «madre» in Bosino, in der Leventina oder in Poschiavo verwendet werden. Die Suchfunktion existiert für beide Richtungen: Dialèt-Italiano und Italiano-Dialèt.

Il tedesco non è l'unica lingua provvista di dialetti. Invitiamo coloro che nutrono un interesse per i dialetti italiani parlati in Ticino a consultare il sito succitato. Vi è la possibilità di verificare le parole dialettali utilizzate a Bosino, nella Leventina o a Poschiavo e compararle con quelle corrispondenti in italiano. La ricerca può essere effettuata dal Dialèt verso l'italiano e vice versa.

Neuerscheinungen Vient de paraître Nuove pubblicazioni

Migrations- und Integrationspolitik Politique de la migration et de l'intégration Politica della migrazione e dell'integrazione

**Jahrbuch für Migrationsrecht
2005/2006.**

**Annuaire du droit de la migration
2005/2006.**

*Alberto Achermann, Martina Caroni,
Astrid Epinay, Walter Kälin, Minh Son
Nguyen (Hg./éd.)*

Das zweite «Jahrbuch für Migrationsrecht» behandelt als Schwerpunkt Fragen rund um das Recht auf Familiennachzug. Aufgezeigt wird, welche Auswirkungen das neue Ausländergesetz in diesem Bereich hat und wie das Nachzugsrecht – auch gegenüber Angehörigen von Drittstaaten – in der EU gehandhabt wird. Auch der Begriff des «Rechtsmissbrauches im Ausländerrecht», der hier anhand der Praxis des Bundesgerichts untersucht wird, findet oft in Fällen mit Bezug auf das Recht auf Familiennachzug Anwendung. Eine Abhandlung widmet sich schliesslich Rechtsschutzfragen, wie sie sich aus dem Zusammenspiel der Ausländerrechtgesetzgebung und der neuen Gerichtsverfassung ergeben. Das Jahrbuch referiert die einschlägige Rechtsprechung von Bundesgericht und Asylrekurskommission und des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte. Es zeichnet die wesentlichen Rechtsentwicklungen in der Schweiz, in der EU und in weiteren internationalen Gremien nach, einschliesslich der Menschenrechtsorgane der UNO. Es hat den Anspruch, Gesetzgebung und Praxis des Migrationsrechts zu dokumentieren und zu analysieren.

Le deuxième «Annuaire du droit de la migration» est centré sur la question du regroupement familial. Les effets de la nouvelle loi sur les étrangers y sont exa-

minés, ainsi que la réglementation européenne en la matière, également à l'encontre des ressortissants d'Etats tiers. De même, la notion d'«abus de droit», sous l'angle de la pratique du Tribunal fédéral, trouve souvent à s'appliquer dans le cadre du regroupement familial. Enfin, une étude sera dédiée à la question de la nouvelle organisation judiciaire fédérale. L'Annuaire recense la jurisprudence du Tribunal fédéral, de la Commission de recours en matière d'asile et de la Cour européenne des droits de l'Homme depuis le milieu de l'année 2005 jusqu'au milieu de l'année 2006. Il décrit les développements juridiques importants en Suisse, dans l'UE et dans d'autres instances internationales, y compris les organes de Droits de l'Homme de l'ONU. L'Annuaire a pour vocation d'une part de documenter et d'analyser la législation et la jurisprudence du droit de la migration et d'autre part de constituer une base de discussion et de réflexion entre la recherche et la pratique, entre la loi et son application.

Bern: Stämpfli Verlag 2006
ISBN 3-7272-2761-5, CHF 75.–

Völkerrecht – Eine Einführung.

Walter Kälin, Astrid Epiney, Martina Caroni, Jörg Künzli (Hg.)

Aufgrund der zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaft und der Politik hat auch das Völkerrecht in den letzten Jahren stets an Bedeutung gewonnen. Das Skriptum dient einer ersten Einführung

in die Materie. In vier Teilen werden die Rechtsquellen des Völkerrechts, das Verhältnis zwischen Völkerrecht und Landesrecht, die Staaten, internationalen Organisationen und Individuen als Subjekte des Völkerrechts sowie die wichtigsten Mechanismen der Rechtsdurchsetzung im internationalen Bereich behandelt. Das Skriptum legt den Schwerpunkt auf Materien, über welche auch Juristinnen und Juristen mit primär landesrechtlicher Ausrichtung Bescheid wissen sollten. Die gegenseitige Durchdringung von Völker- und Landesrecht schafft im Rechtsalltag oft Schwierigkeiten. Dazu gehört nicht zuletzt der Umstand, dass völkerrechtliche Dokumente oft schwer zugänglich und in englischer oder französischer Fachterminologie verfasst sind. Umfangreiche Zitate geben Zugang zu wichtigen Dokumenten im Original und erlauben, den Umgang mit solchen Texten zu üben.

Bern: Stämpfli Verlag 2006
ISBN 3-7272-1524-0, CHF 42.–

Migration, Integration und Menschenrechte.

Widerspruch 51

In Zeiten der Globalisierung wird die Arbeitsmigration in die reichen Einwanderungsländer der EU andauern. Auch

innerhalb der «Festung Europa» führen neue gesellschaftliche Spaltungen, «Parallelgesellschaften» und Fremdenfeindlichkeit zu sozialen Spannungen. In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen um den Stellenwert von Integration und Menschenrechten. In welchem Ausmass heute die Konzepte der «Integration» umstritten und umkämpft sind, zeigt die kontroverse Debatte in diesem umfang- und materialreichen Heft. Über 35 Autorinnen und Autoren aus ganz unterschiedlichen Arbeits- und Erfahrungszusammenhängen berichten, analysieren und besprechen nicht nur, sondern erschliessen auch in Ansätzen neue Modelle und Konzepte staatlicher Souveränität, transnationaler Bürgerrechte, der Gleichberechtigung und der politischen Partizipation.

Zürich: Widerspruch 2006
Bestellung: vertrieb@widerspruch.ch,
ISSN 1420-0945, CHF 25.–

B i t t e ü b e r s e t z e n !



Integration.

Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH
Asyl 3/06

Die Ausgabe 3/06 der Zeitschrift «Asyl» befasst sich schwerpunktmässig mit dem Thema Integration. Die Beiträge widmen sich insbesondere neuen Ansätzen auf schweizerischer und europäischer Ebene.

Bern: SFH Asyl 3/06
Bestellung: Stämpfli Verlag,
Postfach, 3001 Bern

Integration, Identität, Differenz. Der Integrationsprozess aus der Sicht spanischer Migrantinnen und Migranten.

Marina Richter

Die Migration aus Spanien in die Schweiz begann in den 1960er Jahren mehrheitlich als Gastarbeitermigration. Später wanderten Spanierinnen und Spanier unter gänzlich anderen Voraussetzungen ein. Am Beispiel der Eingewanderten, die heute noch in der Schweiz leben, untersucht die Autorin die Sichtweise der Betroffenen als Ergänzung zu offiziellen Definitionen des Integrationsbegriffes, wie Politik und Wissenschaft sie darstellen. Was verstehen Migrierte unter Integration und wie unterscheiden sich diese Definitionen?

Inwiefern beeinflussen diese Definitionen ihren Alltag? Wie schätzen Migrierte die eigene Integration ein und wie bewerten sie diese? Auf der Grundlage von zahlreichen Interviews schält diese Studie unterschiedliche Kontexte für die einzelnen Migrierten heraus. Sie unternimmt den Versuch, anhand einer differenzierten Betrachtungsweise den spezifischen Situationen der einzelnen Migrierten gerecht zu werden.

Bern: Peter Lang Verlag 2006
ISBN 3-03910-998-2, CHF 78.–

Perspectives des migrations internationales.

Internationaler Migrationsausblick.

Programme pour le développement économique et la création d'emplois au niveau local (LEED) de l'OCDE (Hg./éd.)

Cette première édition des «Perspectives des migrations internationales», représentant une version révisée et plus complète précédemment publiée sous le titre «Tendances des migrations internationales», analyse les développements récents des mouvements et des politiques migratoires dans tous les pays de l'OCDE. Pour la première fois, cette édition présente des statistiques harmonisées sur les flux d'im-

migration à long terme dans la plupart des pays de l'OCDE. Elle met en évidence l'importance croissante prise par les flux d'immigrés en provenance de Russie, d'Ukraine, de Chine et d'Amérique latine ainsi qu'une tendance à la féminisation des flux. Cet ouvrage souligne l'intérêt croissant des pays membres tant pour les travailleurs immigrés hautement qualifiés (recrutés par le biais de politiques sélectives), que pour les travailleurs temporaires, souvent saisonniers et peu qualifiés.

Diese erste Ausgabe des «Internationalen Migrationsausblicks» analysiert die jüngsten Trendentwicklungen im Bereich der Wanderungsbewegungen und -politik in allen OECD-Ländern. Erstmals enthält der Bericht für die meisten OECD-Länder auch harmonisierte Statistiken über die langfristigen internationalen Zuwanderungsströme. Unterstrichen werden dabei die wachsende Bedeutung der Zuzüge aus Russland, der Ukraine, China und Lateinamerika sowie die zunehmende Feminisierung der Migrationsströme. Der Bericht geht auf die Bedeutung der Zuwandererpopulation und ihres Beitrags zum Humankapital im Aufnahmeland ein. Auch die Bestimmungsfaktoren der Beschäftigungssituation werden analysiert.

Paris: OECD Publishing 2006
ISBN 9264036291 (F),
ISBN 9264025356 (D), € 79.–

109



Diskriminierung und Integration – (Rechts-)Geschichten in einem sozialen System.

Beatrice Luginbühl, Juana Schmidt (Hg.)

110 Nicht jede Benachteiligung ist eine Diskriminierung im juristischen Sinne. Die Publikation prüft, wo die Grenzen der Toleranz und der Integration zu stecken und welche Drittinteressen zu beachten sind. Sie suchen nach Antworten auf die Frage, wo es Lücken im Gesetz zu füllen gilt, um Diskriminierungen vorzubeugen. Gesetzesvorschläge zeigen auf, wie Integration und Gleichstellung gefördert werden können. Zudem wird erkennbar gemacht, wie man sich in unserem Rechtssystem gegen Diskriminierung wehren kann. Die Autorinnen und Autoren haben die Fragen der Diskriminierung und Integration unter diesen Gesichtspunkten in den verschiedensten Facetten beleuchtet.

Luzern: Caritas-Verlag 2006
ISBN 3-905455-93-5, CHF 78.–

Die Fremdmacher. Widerstand gegen die schweizerische Asyl- und Migrationspolitik.

Anni Lanz, Manfred Züfle (Hg.)

Wie Fremde und Fremdes in den letzten dreissig Jahren konstruiert und vom ebenso konstruierten Eigenen ab- und ausgegrenzt werden, beschreiben Manfred Züfle und Anni Lanz aus der Sicht eines politisch denkenden Schriftstellers und einer Basisaktivistin. Das Buch wurde im Auftrag von Solidarité sans frontières und aus Anlass ihres 20-jährigen Jubiläums geschrieben.

Zürich: Edition8 2006
ISBN 3-85990-090-X, CHF 22.–

Diskursstrategien im Rechtspopulismus. Freiheitliche Partei Österreichs und Schweizerische Volkspartei zwischen Opposition und Regierungsbeteiligung.

Oliver Geden

Rechtspopulistische Parteien betreiben die Wählermobilisierung aus der Opposition

heraus häufig mit sehr grossem Erfolg. Mündet dies jedoch in Regierungsbeteiligungen auf nationaler Ebene, so lässt der Wählerzuspruch meist schlagartig wieder nach. Oliver Geden rückt mit der Freiheitlichen Partei Österreichs und der Schweizerischen Volkspartei zwei Akteure ins Blickfeld, die den Übergang von Oppositions- zu Regierungsparteien mit höchst unterschiedlichem Erfolg bewältigt haben. Anhand von Medienanalysen sowie von eigens durchgeführten Interviews mit FPÖ- und SVP-Politikern zeichnet der Autor nach, in welcher Weise die inhaltliche Ausgestaltung rechtspopulistischer Politik von strategischen Erwägungen geprägt ist. Dabei wird deutlich, dass die Strukturen und Dynamiken der schweizerischen Politik einer rechtspopulistischen Partei günstigere Rahmenbedingungen für dauerhafte Wahlerfolge bieten als dies in Österreich der Fall ist.

Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006
ISBN 3-531-15127-4, € 34.90

Historische Perspektiven Perspectives historiques Prospettive storiche

50 Jahre Asyl in der Schweiz (1956–2006). Lehrmittel und Dokumentarfilm.

50 ans d'asile en Suisse (1956–2006). Dossier pédagogique et documentaire.

Guillemette Gold, Raffaele Poli (Hg.)

Dieses Unterrichtsdossier ist der Asyl- und Flüchtlingsthematik in der Schweiz gewidmet. Es richtet sich in erster Linie an Lehrkräfte der nachobligatorischen Schulstufe. Das Dossier besteht aus zwei Materialien, die sich gegenseitig ergänzen: einem Lehrmittel sowie einem Dokumentarfilm zum Thema. Das Unterrichtsdossier enthält Originalkopien von Zeitungsartikeln, die in der Presse der Deutsch- und Westschweiz zwischen 1956 und 2003 erschienen sind. Es werden Interpretationen geliefert, deren Ziel es

ist, in einer zeitlichen und thematischen Perspektive zum Nachdenken darüber anzuregen, wie sich die Presse dem Thema Asyl und Flüchtlinge gewidmet hat. Der Dokumentarfilm, der 33 Minuten dauert, gibt Aussagen von vierzehn Flüchtlingen und Asyl Suchenden wieder.

Ce matériel pédagogique est consacré au thème de l'asile et des réfugiés en Suisse. Il est destiné en priorité aux enseignants travaillant au niveau de l'école post-obligatoire. Il est composé de deux parties complémentaires: un dossier pédagogique et un film documentaire. Le dossier pédagogique comprend des reproductions d'articles parus dans la presse romande et suisse-alsacienne entre 1956 et 2003. Les pistes didactiques proposées visent à stimuler une réflexion sur la manière dont la presse s'intéresse à la thématique de l'asile, tant dans une perspective synchrone que diachronique. Le film documentaire, d'une durée de 33 minutes, restitue les témoignages de quatorze personnes réfugiées ou requérantes d'asile.

Sémaphores Films
(www.semaphores.ch) 2006
Lehrmittel/Dossier
pédagogique/DVD, CHF 33.–
Bestellungen/Commandes:
secretariat.sfm@unine.ch

Diversità nella comunione. Spunti per la storia delle Missioni Cattoliche Italiane in Svizzera.

Giovanni Graziano Tassello

Il volume si rivela un prezioso strumento per quanti sono interessati ad esaminare la storia dell'emigrazione italiana in tutti i suoi aspetti. La raccolta di saggi è solo un inizio e costituisce un chiaro invito ad analizzare in profondità molti aspetti ancora inesplorati, quali un confronto con le fonti archivistiche svizzere, una rivisitazione di alcune personalità, femminili e maschili, svizzere e italiane, che hanno segnato la storia dell'immigrazione italiana in Svizzera, l'analisi di contenuto della stampa cattolica di emigrazione, la storia dei convitti per ragazze immigrate nonché una storia dettagliata delle singole missioni. Un progetto che si dipana nel

tempo e di cui è già iniziata la seconda fase per volere della Delegazione delle Missioni Cattoliche Italiane in Svizzera, che ha commissionato l'opera.

Roma: Fondazione Migrantes;
CSERPE Basilea 2005
Ordinazioni: CSERPE, Rüttimeyer-
strasse 16, 4054 Basilea, CHF 80.–

Bildung
Formation
Formazione

Heterogenität und Integration.
Umgang mit Ungleichheit und Diffe-
renz in Schule und Kindergarten.
Albert Tanner, Hans Badertscher, Rita
Holzer, Andreas Schindler und Ursula
Streckeisen (Hg.)

«Heterogenität und Integration» beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Voraussetzungen von Kindern, ihrer sozialen und kulturellen Herkunft, ihrer Sprache oder anderen Verschiedenheiten. Namhafte Vertreterinnen und Vertreter der interkulturellen und integrativen Pädagogik analysieren den Umgang der Schulen in der Schweiz und Deutschland mit diesen Unterschieden und zeigen Perspektiven zu einer verbesserten Integration auf. Es folgen Berichte von Praktikerinnen aus Schule, Sozialarbeit und Beratungsinstitutionen zum altersgemischten Lernen, zum Umgang mit interkulturellen Konflikten und zur Gewaltprävention. Abschliessend wird ein Blick auf die Erfahrungen mit Integration in Ländern wie Italien, Schweden und Finnland geworfen.

Zürich: Seismo 2006
ISBN 3-03777-040-6, CHF 48.–

Migration. Accès à la formation et
au monde du travail pour jeunes
et adultes de langue étrangère.
Service cantonal de l'orientation pro-
fessionnelle du canton de Berne SCOP
(éd.)

Le SCOP a édité un ouvrage à l'usage des personnes travaillant dans le domaine de la migration dans le canton de Berne: le «Guide de la migration», divisé en 10 chapitres fournit des informations sur l'accès à la formation et au monde du travail pour jeunes et adultes de langue étrangère. Thèmes abordés: centres d'information, d'accueil et de rencontre dans le canton de Berne; solutions intermédiaires et transitoires; compétences linguistiques; systèmes de formation dans d'autres pays; reconnaissance et équivalence de diplômes étrangers; accès aux hautes écoles avec un diplôme étranger, livrets pour étrangers et autorisation à prendre un emploi; financement des formations; personnes étrangères au chômage.

Berne: SCOP 2006
www.erz.be.ch, CHF 29.–

Where Immigrant Students Succeed –
A Comparative Review of Performance
and Engagement in PISA 2003.
Organisation for Economic Co-operation
and Development (OCDE) (ed.)

Successful integration of immigrant populations is essential for ensuring social cohesion in immigrant receiving nations. Immigrants bring a wealth of human capital which, if nurtured carefully, can positively contribute to economic well-being and cultural diversity of the host country. Yet, tapping into this potential remains a major challenge for policy makers. What barriers exist for young immigrants today? Can school contribute to reducing those barriers and in turn help young immigrants succeed in their adopted countries? Drawing on data from the OECD's Programme for International Student Assessment (PISA), this report examines the performance of students with immigrant backgrounds and compares it to that of their native counterparts. As well as providing information on countries' approa-

ches to the integration of immigrants, it looks at other factors that could influence immigrant students' performance – such as their attitudes to school, their motivation and learning strategies as well as their social background and the language spoken at home – giving valuable implications for educational policy.

Paris: OECD Publishing 2006
ISBN 9264023607, € 30.–

Arbeit
Travail
Lavoro

Les transferts de fonds des migrants
albanais. Facteurs déterminant leur
réception.
Mathias Lerch, en collaboration avec
Philippe Wanner

Près d'un quart du total des ménages albanais bénéficient de transferts de fonds pour un montant estimé à 1'028 millions de dollars pour 2004. L'Albanie est l'un des principaux pays bénéficiaires de transferts de la part des migrants dans le monde. Le cinquième de la population albanaise qui a quitté le pays depuis 1989, a contribué à hauteur de 20 pourcent au PNB annuel durant les années 1990. Les personnes en conditions économiques précaires sont surreprésentées parmi les bénéficiaires de fonds. Ainsi les envois de fonds permettent de combattre des situations de pauvreté mais ne semblent pas contribuer à un développement économique dans le pays. Bien qu'ils résident dans les régions économiquement plus fortes, les ménages bénéficiaires appartiennent en effet aux couches sociales défavorisées.

Neuchâtel: SFM 2006
ISBN 2-940379-03-3, CHF 30.–
Download
www.migration-population.ch



**Die ganze Welt zu Hause.
Cosmobile Putzfrauen in privaten
Haushalten.**

Maria S. Rerrich

Heute putzen Frauen aus aller Welt Wohnungen in Deutschland. Sie verlassen ihre Heimat und ihre Familien, um dort Geld zu verdienen. Maria S. Rerrich führte in Hamburg und München Interviews mit cosmobilien Putzfrauen und sprach auch mit Arbeitgeberinnen und einschlägig arbeitenden Experten aus Verwaltung, Politik und Sozialarbeit. Sie ermöglicht so einen Einblick in die Lebensführung der zum Teil illegal in Deutschland lebenden Frauen und fragt, wie ihre sozialen Netzwerke funktionieren, wie sie wohnen und ihre Freizeit verbringen, was sie tun, wenn sie krank sind.

Hamburg: Hamburger Edition HIS
Verlags-GmbH 2006
ISBN 3-936096-67-5, € 16.–

**Arbeits- und Lebensbedingungen von
Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz.**

Janine Dahinden, Fabienne Stants

Die Studie präsentiert die Arbeits- und Lebenssituationen aufgrund von ExpertInneninterviews und einer Befragung von Cabaret-Tänzerinnen. Sie zeigt die Komplexität der Einflussfaktoren auf ihre

Situation und zeichnet nach, inwiefern diese von den Bedingungen der Migration, migrationspolitischen Vorgaben und dem Kontext der Sexarbeit mitbestimmt sind.

Neuchâtel: SFM, 2006
ISBN 2-940379-05-7, CHF 30.–

**Sans-Papiers in der Schweiz:
unsichtbar – unverzichtbar.**

Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.)

In der Schweiz leben zwischen 80 000 und 300 000 Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung – so genannte Sans-Papiers. Die Ursachen, die zu einem illegalen Aufenthaltsstatus führen, sind vielfältig und vielfältig sind auch die Lebensumstände, in denen diese Menschen hier leben. Die Publikation behandelt aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven die für die Sans-Papiers-Frage in der Schweiz sozial und gesellschaftspolitisch relevanten Themen – unter anderem die Grund- und Menschenrechte, die soziale Sicherheit, die Gesundheitsressourcen und -versorgung. Durch die Aufzeichnung einzelner Lebensgeschichten von Sans-Papiers in der Schweiz werden die theoretisch behandelten Themenbereiche auf eindrückliche Weise veranschaulicht. Diese Geschichten erlauben gleichzeitig einen Einblick in unterschiedlichste Facetten der Lebenswirklichkeit von Sans-Papiers.

Informationen zu rechtlichen und ein Verzeichnis nützlicher Adressen runden die Publikation ab.

Zürich: Seismo Verlag 2006
ISBN 3-03777-043-6, CHF 38.–

Sans-Papiers.

*Schweizerisches Forum für Migrations-
und Bevölkerungsstudien SFM
Forum No. 6*

Da illegale Migrationen einen signifikanten Fall misslingender Rechtsdurchsetzung bezeichnen, die Staaten sich zu rechnen müssen, ist ihnen abverlangt, die daraus resultierenden Folgeprobleme zu bearbeiten und dafür pragmatische Formen zu finden, die dies erlauben, ohne zugleich Rechtsbruch und das Unterlaufen politischer Souveränität zu belohnen beziehungsweise Anreize dafür zu schaffen. Es geht bei allen solchen Arrangements offensichtlich um das Abwägen verschiedener hoch bewerteter, aber miteinander in Konflikt stehender Güter: Die Gültigkeit des Rechts und die staatliche Kapazität der Rechtsdurchsetzung einerseits und der potentielle Ausschluss einer grossen Zahl von Menschen von Gütern wie Ge-



sundheit, Rechtsschutz und schulische Ausbildung mit individuell und gesellschaftlich hohen Folgekosten andererseits.

Neuchâtel: SFM 2006, Forum No. 6
Kostenloses Abonnement beim
Herausgeber

Sozialpolitik
Politique sociale
Politica sociale

Einmal arm – immer arm.
Lebensgeschichten zur sozialen Vererbung und Mobilität in der Schweiz.
Marta Ostertag, Carlo Knöpfel

Vom Tellerwäscher zum Millionär – dieser Traum stammt aus Amerika und ist das Paradebeispiel für den sozialen Aufstieg. Aber längst nicht alle, die aufsteigen wollen, können. Und nicht alle, die aufsteigen konnten, haben es durch eigene Leistung geschafft. Caritas Zürich hat anhand von zwölf Lebensgeschichten von Menschen aus dem Kanton Zürich folgende Fragen untersucht: Welches sind die Faktoren, die den sozialen Aufstieg begünstigen? Und welche Massnahmen können private Sozialorganisationen anbieten, um soziale Mobilität zu fördern? Marta Ostertag und Carlo Knöpfel kom-

men zum Resultat, dass Armut langfristig nur verringert werden kann, wenn soziale Vererbung vermindert wird.

Luzern: Caritas-Verlag 2006
ISBN 3-85592.103-4, CHF 16.–

Handbuch Armut in der Schweiz.
Christin Kehrli, Carlo Knöpfel

Armut in der reichen Schweiz ist ein gesellschaftlicher Skandal. Die hohe Lebensqualität gilt nicht für alle. Jede siebte Person in der Schweiz kann die Existenz nicht aus eigener Kraft sichern. Armut ist in der Schweiz kaum sichtbar. Dass sie dennoch existiert, wird verschwiegen, übersehen, verharmlost. Entsprechend ist das allgemeine Wissen zur Armut in der Schweiz bescheiden. Was ist Armut? Wer ist davon betroffen? Wer kennt die verschiedenen Gesichter der Armut? Mit dem «Handbuch Armut in der Schweiz» füllt der Caritas-Verlag eine Lücke. Das Handbuch bietet einen kompakten Überblick über das bestehende Wissen zur Armut in der Schweiz. Die Mechanismen von Armut und sozialer Sicherheit sollen nicht nur von Fachkreisen verstanden werden. Die Texte sind daher in einer gut lesbaren Sprache geschrieben und werden mit anschaulichen Darstellungen ergänzt.

Luzern: Caritas-Verlag 2006
ISBN 3-85592-101-6, CHF 42.–

2gethere – Interkulturelle Jugendarbeit in Vorarlberg.
Koje – okay. zusammenleben (Hg.)

Jugendarbeit ist vielfältig, bunt, kreativ und erreicht mit unkonventionellen Ideen und Projekten Jugendliche mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Wünschen – auch Jugendliche mit Migrationshintergrund. Das Buch «2gethere» präsentiert 22 ausgewählte Beispiele aus der Interkulturellen Jugendarbeit Vorarlbergs. Die Projektbeschreibungen und Analysen vermitteln die zentralen Erfolgsindikatoren, wie z. B. Zielgruppen-, Ressourcen- und Prozessorientierung, in anschaulicher Weise und dienen somit als Leitfaden für die Konzeption, Planung und Umsetzung weiterer Projekte im Bereich der Interkulturellen Jugendarbeit und angrenzender Handlungsfelder. «2gethere» verweist auf den Prozess und zugleich auf das Ziel, im Einwanderungsland anzukommen und sich hier zu Hause zu fühlen. Die einzelnen Projekte handeln von der Suche nach Heimat, Anerkennung, Identität und Orientierung und tragen damit zum «2gethere», zum wahrhaften Ankommen, bei.

Hohenems: Bucher Verlag, 2006
ISBN 3-902525-49-9, € 15.–

Kannst du mir das erklären?



Veronique Muck

Wohnen/Raumplanung
Habitat/Aménagement du territoire
Abitato/Pianificazione del territorio

Soziokulturelle Unterschiede in der Schweiz.

Vier Indizes zu räumlichen Disparitäten, 1990–2000.

Michael Hermann, Corinne Heye, Heiri Leuthold

Die vier in dieser Studie entwickelten Disparitätsindizes zeigen, dass die Bevölkerung der Schweiz zwischen 1990 und 2000 städtischer geworden ist. Das heisst: Der soziale Status ist gestiegen, die Lebensformen haben sich individualisiert, die Fremdsprachigkeit hat zugenommen und der Alterungsprozess ist vorangeschritten. Dabei ist nicht nur der ländliche Raum urbaner geworden, sondern auch die Zentren haben sich auf dem Pfad der Urbanisierung weiterbewegt. Der Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Räumen bleibt deshalb bestehen. Eine zunehmende Bedeutung erhalten soziokulturelle Disparitäten innerhalb von Ballungsräumen. Die vier neuen Indizes erfassen die soziokulturellen Bevölkerungsprofile von grossen (z.B. Sprachregionen) und kleinen Räumen (z.B. Stadtquartiere). Als Werkzeuge zur Unterstützung von Planungsmaßnahmen sind sie auf unterschiedlichen Ebenen einsetzbar.

Neuchâtel: Bundesamt für Statistik 2005
ISBN 3-303-21012-8, CHF 17.–

Integrationsmaschine Stadt? Interkulturelle Beziehungsdynamiken am Beispiel von Bern.

Angela Stienen (Hg.)

Im Zentrum des Buches steht Bern. Anhand der Geschichte der Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert, des Wandels eines innenstadtnahen Stadtteils, einer Quartierpolitik, die gleichzeitig den Ansprüchen nachhaltiger Quartierentwicklung und den Anforderungen des globalen Standortwettbewerbs zwischen den Städten genügen will, und der Rolle von Migrant*innenorganisationen zeigen die Autorinnen und

Autoren die verborgenen Mechanismen von Integration und Ausgrenzung auf. Indem sie nach der Logik der Normalität fragen, weisen sie nach, warum Appelle an Begegnung und Toleranz nicht greifen.

Bern: Haupt Verlag 2006
ISBN 3-258-07031-5, CHF 68.–

Des brèches dans la ville.

Textes réunis par Christiane Verschuur et François Hainard (éd.)

Le colloque «Des brèches dans la ville». Organisations urbaines, environnement et transformations des rapports de genre a eu lieu dix ans après le premier colloque international genre et développement qui s'était tenu en 1995 à l'Institut universitaire d'études du développement IUED, Genève. Il est le fruit de la collaboration de chercheurs intitulé «Villes, genre et rapports hommes-femmes» réalisé dans le cadre du Programme MOST Gestion des transformations sociales de l'UNESCO, Paris.

Genève: IUED, service des publications, 2006
ISBN 2-88247-063-0, gratuit
www.unige.ch/iued/

Psychologie/Gesundheit
Psychologie/Santé
Psicologia/Salute

Handbuch «Diversität und Chancengleichheit» mit DVD «Verstehen kann heilen»

Manuel «Diversité et égalité des chances» comprenant le DVD «Quand comprendre peut guérir»

Manuale «Diversità e pari opportunità» con DVD «Quando capire può guarire»

Peter Saladin (Hg./éd.)

In der Schweiz ist der Gesundheitszustand von Angehörigen der Migrationsbevölkerung in verschiedenen Bereichen

schlechter als jener der Einheimischen. Migrantinnen und Migranten sind einerseits grösseren gesundheitlichen Risiken ausgesetzt, andererseits finden sie weniger leicht Zugang zu unserem Gesundheitssystem. Das Handbuch «Diversität und Chancengleichheit. Grundlagen für erfolgreiches Handeln im Mikrokosmos der Gesundheitsinstitutionen» unterstützt Spitäler, Kliniken und Institutionen der Langzeitpflege in ihrem Bestreben, Zugangsbarrieren abzubauen und transkulturelle Kompetenz zu erlangen. Die Publikation des Bundesamts für Gesundheit ist in Zusammenarbeit mit «H+ Die Spitäler der Schweiz» entstanden und basiert auf Erfahrungen, die im Rahmen des Netzwerks Migrant-Friendly Hospitals gesammelt worden sind. Sie enthält als Beilage eine DVD mit dem im Auftrag des BAG realisierten Film «Verstehen kann heilen. Globale Migration – lokale Lösungen im Gesundheitswesen», der praxisnah veranschaulicht, was Migrantinnen und Migranten im Spital erleben.

En Suisse, l'état de santé des migrants est, sous de nombreux aspects, moins bon que celui des autochtones. En effet, les migrants, d'une part, exposent leur santé à de plus gros risques, d'autre part, accèdent moins facilement à notre système de santé. C'est pourquoi le manuel «Diversité et égalité des chances. Les fondements d'une action efficace dans le microcosme des institutions de santé» soutient les hôpitaux, les cliniques et les institutions de soins de longue durée qui s'efforcent d'abolir les barrières et d'acquérir des compétences transculturelles. Née en collaboration avec «H+ Les Hôpitaux de Suisse», la publication de l'OFSP est basée sur des expériences recueillies dans le cadre du réseau d'hôpitaux pour la population migrante «Migrant Friendly Hospitals» (MFH). Elle inclut un DVD du film réalisé sur mandat de l'OFSP «Quand comprendre peut guérir. Migration globale – solutions locales au sein de la santé publique», qui retrace ce que vivent dans la pratique les migrants à l'hôpital.

Lo stato di salute delle persone immigrate in Svizzera è, per diversi aspetti, più precario di quello della popolazione autoctona. I cittadini immigrati sono esposti a

maggiori rischi di salute e nel contempo sperimentano maggiori difficoltà nell'accesso al nostro sistema sanitario. Il manuale «Diversità e pari opportunità. Basi per un'azione efficace nel microcosmo delle istituzioni sanitarie» fornisce un sostegno a ospedali, cliniche e istituti di lungodegenza nel loro impegno volto ad abbattere le barriere di accesso e ad acquisire competenze transculturali. Questa pubblicazione dell'Ufficio federale della sanità pubblica è stata realizzata in collaborazione con «H+ Gli Ospedali Svizzeri» e si basa sulle esperienze raccolte nel quadro della rete Migrant-Friendly Hospitals. Essa comprende anche un DVD con un filmato commissionato dall'UFSP «Quando capire può guarire. Migrazione globale: soluzioni locali nella sanità pubblica» che illustra in maniera pratica e diretta come i cittadini immigrati vivono il contesto ospedaliero.

Bern: Bundesamt für Gesundheit
BAG/Office fédéral de la santé
publique OFSP/Ufficio federale
della sanità pubblica UFSP 2006
Bestellung/Commande/Ordinazione:
geschaeftsstelle@hplus.ch, gratis.

Forschung Migration und Gesundheit im Rahmen der Bundesstrategie «Migration und Gesundheit 2002 – 2007».

Recherche Migration et santé dans le cadre de la stratégie «Migration et santé 2002 – 2007» de la Confédération.

*Bundesamt für Gesundheit BAG/
Office fédéral de la santé publique
OFSP (Hg./éd.)*

Der bebilderte Sammelband dokumentiert die Erkenntnisse und Empfehlungen jener Forschungen, welche das BAG im Rahmen einer Ausschreibung ausgewählt hat. Artikel in der Muttersprache der Forschenden (Deutsch, Französisch, Englisch), Zusammenfassung der einzelnen Artikel in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Le recueil documente les données obtenues à l'issue des travaux de recherche retenus par l'OFSP et formule des recommandations sur la base de ces données. Articles rédigés par les auteurs dans leur langue maternelle (français, allemand, anglais). Une synthèse dans quatre langues (français, allemand, italien, anglais) accompagne chaque article.

Bern: BAG/OFSP 2006
CHF 38.–
Download www.bag.admin.ch

**Gewalt/Krisen
Violence/crises
Violenza/crisi**

Antisoziales Verhalten bei Kindern, psychosoziale Risiken bei Jugendlichen: Was bringt Prävention und Beratung?

NFP52 Schweizerischer Nationalfonds (Hg.)

Das dritte Themenheft des NFP 52 widmet sich der Sensibilisierung für psychosoziale Probleme von Kindern und Jugendlichen und zeigt Ansatzpunkte zur besseren Nutzung und Optimierung von Beratungsangeboten auf.

In jüngster Zeit wurde den Ausdrucksformen antisozialen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen viel Beachtung geschenkt. Wie sind die Entwicklungschancen von Kindern, die Opfer von Gewalt werden? Wie können Eltern geschult werden, damit sie ihre Kinder unterstützen können? Wie sind die Einstellungen und das Wissen über psychische Gesundheit bzw. Krankheit von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien?

Bern: Schweizerischer Nationalfonds 2006
www.nfp52.ch

Straffällige ohne Schweizer Pass. Kriminalisieren – Entkriminalisieren – Exportieren?

Franz Riklin

Ob Straftäter über einen Schweizerpass verfügen oder nicht, spielt keine Rolle – das verlangt das Prinzip der Gleichbehandlung. Ist das tatsächlich so? Im Zentrum der jährlichen Tagung 2005 der Fachgruppe «Reform im Strafwesen» stand die Frage, wie unsere Rechtsordnung und die Praxis mit Straftätern ohne Schweizerpass umgehen und umgehen sollten. Unter dem gleichen Titel ist eine Dokumentation mit den wichtigsten Referaten der Tagung erschienen.

Luzern: Caritas Schweiz, 2006
(kostenlos)
info@caritas.ch

**Religion
Religione**

Initiativen und Organisationen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz.

Initiatives et organisations du dialogue interreligieux en Suisse.

Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut/Institut suisse de sociologie pastorale (SPI) (Hg./éd.)

Mit einer Broschüre unter dem Titel «Initiativen und Organisationen des Interreligiösen Dialogs in der Schweiz», will die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) eine Hilfestellung für alle am interreligiösen Dialog Interessierten bieten. Der Dialog unter den Religionen sei heute notwendiger denn je, heisst es in der Einleitung. Die neue Broschüre vermittelt eine Übersicht über die vielfältigen Initiativen und Organisationen, denen der interreligiöse Dialog am Herzen liegt.

La Commission de planification pastorale de la Conférence suisse des évêques a édité la brochure «Initiatives et organisations du dialogue interreligieux en Suisse» pour assister tous ceux qui sont intéressés

dans le dialogue interreligieux. Ce dialogue est aujourd'hui plus nécessaire que jamais. Cette nouvelle brochure permet de se faire une idée des nombreuses initiatives et organisations impliquées dans le dialogue interreligieux.

St. Gallen: SPI 2006
Bestellung/ commande:
spi-ppk@kath.ch

Im Tod sind alle gleich. Die Bestattung nichtchristlicher Menschen in der Schweiz.

Barbara Richner

Seit den 1990er Jahren verstärkt sich in der Schweiz die Aufmerksamkeit für religiöse Forderungen nichtchristlicher Minderheiten insbesondere durch Anliegen, welche muslimische Gläubige an Behörden und Öffentlichkeit formulieren. Vorstösse dieser Art lösen immer wieder heftige Diskussionen darüber aus, welchen Platz Religion innerhalb der Gesellschaft einnehmen soll, und mehr noch darüber, wie das Zusammenleben in einer «multi-kulturellen» Gesellschaft ausgestaltet werden soll. Dabei geht es um politisch-normative Grundlagen im Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt. Diese letzteren, dominierenden Debatten drehen sich um den Begriff Integration, sind stark politisiert und werden in der Öffentlichkeit – nicht zuletzt wegen ihrer Thematisierung von Konflikten – breit wahrgenommen.

Insbesondere religiös definierte gesellschaftliche Vielfalt stellt aktuell ein ganz zentrales politisches Thema dar.

Zürich: Chronos 2006
ISBN 3-0340-0790-6, CHF 38.–

Mehrheit und muslimische Minderheit in der Schweiz.

Les relations avec la minorité musulmane en Suisse.

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR/Commission fédérale contre le racisme CFR (Hg./éd.)

In ihrer Stellungnahme befasst sich die EKR mit der Beziehung der Mehrheitsgesellschaft zur muslimischen Minderheit in unserem Land. Die Kommission stellt in der öffentlichen Debatte die Tendenz fest, Muslime kollektiv für das Weltgeschehen verantwortlich zu machen. Diskriminierungen finden im täglichen Leben der Muslime, z.B. in den Bereichen Arbeiten, Wohnen und bei Baugesuchen statt, wo Religion kein Ausschlusskriterium bilden darf. Es geht der EKR nicht um eine Hervorhebung kultureller und religiöser Besonderheiten oder gar um die Forderung nach einer Sonderposition für Muslime. Ziel ist vielmehr die Akzeptanz im täglichen Zusammenleben im Sinne

von «Alle anders – alle gleich» (so der Titel der aktuellen Jugendkampagne des Europarats).

Dans sa présente prise de position, la CFR se penche sur les relations de la société majoritaire avec la minorité musulmane dans notre pays. La Commission analyse le débat public qui tendrait à rendre les Musulmans collectivement responsables de ce qui se passe dans le monde. La prise de position montre les mécanismes de discrimination des Musulmans dans la vie de tous les jours, que ce soit au travail, au niveau du logement et des permis de construire, c'est-à-dire des domaines où la religion ne doit pas être matière à l'exclusion. La CFR propose des mesures pour remédier à cette situation. L'objectif n'est pas de mettre en avant des particularités culturelles et religieuses ou des revendications spécifiques; il est bien plus d'encourager la tolérance au quotidien, dans le sens du slogan « Tous différents – tous égaux » (titre de la campagne actuelle pour la jeunesse du Conseil de l'Europe).

Berne: ERK/CFR 2006
Bestellung/Commande:
ekr-cfr@gs-edi-admin.ch, CHF 10.–
www.erk-cfr.ch

I n t e g r a r e s i g n i f i c a « a s c o l t



Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas.

Ralph Ghadban

In den Medien streitet man darüber, ob Ramadan Traditionalist oder eher Islam-reformer sei. Ist er Islamist, Salafit, Salafireformer oder Liberaler? Die Beantwortung dieser Frage durch die hier vorgelegte Auseinandersetzung mit Ramadans Schriften ist entscheidend für die Einschätzung seiner Position in Bezug auf Integration, Islamisierung, Menschenrechte und Demokratie.

Berlin: Verlag Hans Schöler 2006
ISBN 3-89930-150-1, € 17.-

Europas muslimische Eliten. Wer sie sind und was sie wollen.

Jytte Klausen

Terroristen und Schläfer, Zwangsehen und Ehrenmorde beherrschen die Schlagzeilen – immer wieder ist von Parallelgesellschaften die Rede. Doch die grosse Mehrheit der in Europa lebenden Muslime hat mit diesem Bild nichts gemein. Ihre führenden Vertreter kommen in diesem Buch zu Wort.

Muslime stellen eine beachtliche Bevölkerungsgruppe in Europa. Ihre Integration ist eine politische Herausforderung. Ein Slogan wie der vom «Kampf der Kulturen» geht jedoch an der Alltagsrealität vorbei. Jytte Klausen hat mehr als 300 muslimische Frauen und Männer – Politiker, Ärzte, Juristen, Unternehmer, Sozialarbeiter – aus Deutschland und fünf weiteren europäischen Ländern zu ihrer Sicht auf das gesellschaftliche Zusammenleben befragt. Diese politisch engagierten Eliten lehnen religiösen Fundamentalismus ab, wünschen sich aber ein Europa, in dem der Islam als Religion anerkannt und seine Institutionen unterstützt werden. Das Buch bietet einen einmaligen Einblick in das Denken dieser Menschen, die sich vielfach als Europäer verstehen, und trägt damit zur Versachlichung der Debatte um die Rolle des Islam in westlichen Gesellschaften bei.

Frankfurt: Campus Verlag 2006
ISBN 3593380179, CHF 32.20

Muslimas in der Schweiz.

FraZ September 2006

Muslimischen Frauen wird im Moment viel Interesse entgegengebracht. Denn an der Frauenfrage scheinen sich christlich und islamisch geprägte Kulturen zu scheiden. Aber: Geht es hier wirklich um

Religion? Die Musliminnen in der Schweiz kommen aus ganz verschiedenen Ländern mit sehr unterschiedlichen Traditionen. Die Frauenzeitung hat versucht, diese Vielfalt einzufangen.

Zürich: Verein FraZ Frauenzeitung,
2006
Bestellung: www.frauenzeitung.ch,
CHF 10.-

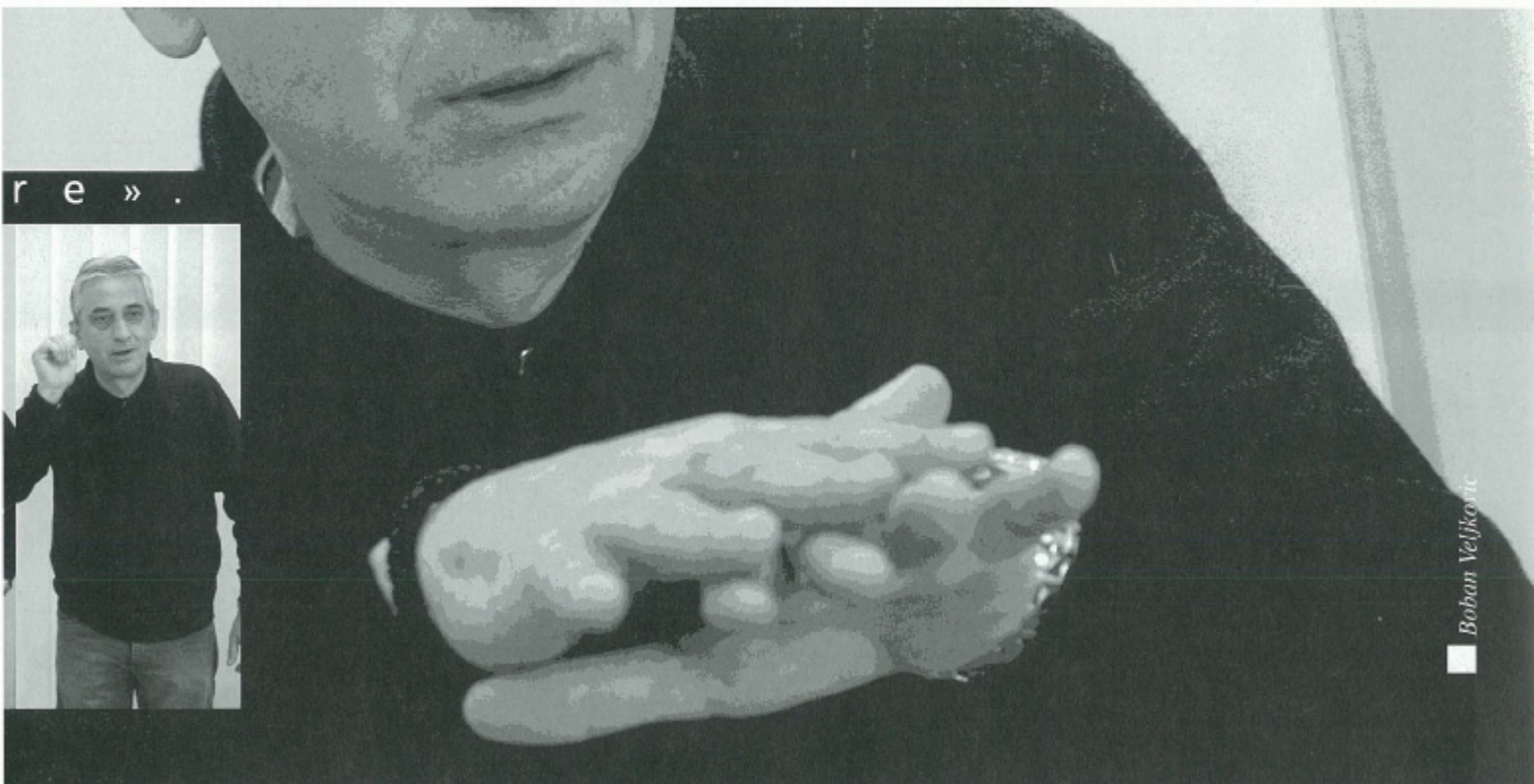
Ratgeber Guides Guide

Institutions politiques suisses.

Schweiz in Sicht – Demokratie – Politik – Institutionen.

Vincent Golay, *Mix & Remix (Illustr.)*

Cet ouvrage, conçu sous la forme d'un aide-mémoire, propose un panorama complet et accessible des institutions politiques de la Suisse. La Constitution, les droits politiques, la démocratie, le fédéralisme, la séparation des pouvoirs ou encore le rôle de l'Etat: une série de concepts a priori complexes, mais qui constituent une base de savoir indispensable pour quiconque revendique le statut de citoyen, suisse ou non.



Dieses Kompendium gibt einen Einblick in die politischen Institutionen und Mechanismen der Schweiz. Es erhellt eine Reihe von Begriffen und Konzepten, denen man täglich – in den Medien ebenso wie in Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen – begegnet: Verfassung, politische Rechte, Demokratie, Föderalismus, Gewaltenteilung oder die Frage nach der Rolle des Staates in Wirtschaft und Gesellschaft. Themen mithin, zu denen jede Bürgerin und jeder Bürger Grundkenntnisse haben sollte.

Le Mont-sur-Lausanne: Editions LEP (Loisirs et Pédagogie) 2005
ISBN 2-606-01145-7, CHF 14.–
Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich 2007
ISBN 3-03713-182-4, CHF 14.–

**Welschkorn, Türgge, Mais.
Kommunikation mit Menschen aus
andern Ländern und Kulturen.**

Koordinationsstelle für Integration des Kantons St. Gallen (Hg.)

Gleich wie einst der Anbau und die Zubereitung von Mais von unseren Vorfahren erst erlernt werden musste, will auch die Kommunikation mit fremden Menschen gelernt sein. Das Verstehen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft ist nämlich besonders anfällig für Missverständnisse. Es erfordert deshalb besondere Anstrengungen und spezielles Know-how: Know-how in interkultureller Kommunikation. Der Leitfaden vermittelt die

Grundlagen der interkulturellen Kommunikation für Behörden und Verwaltungen.

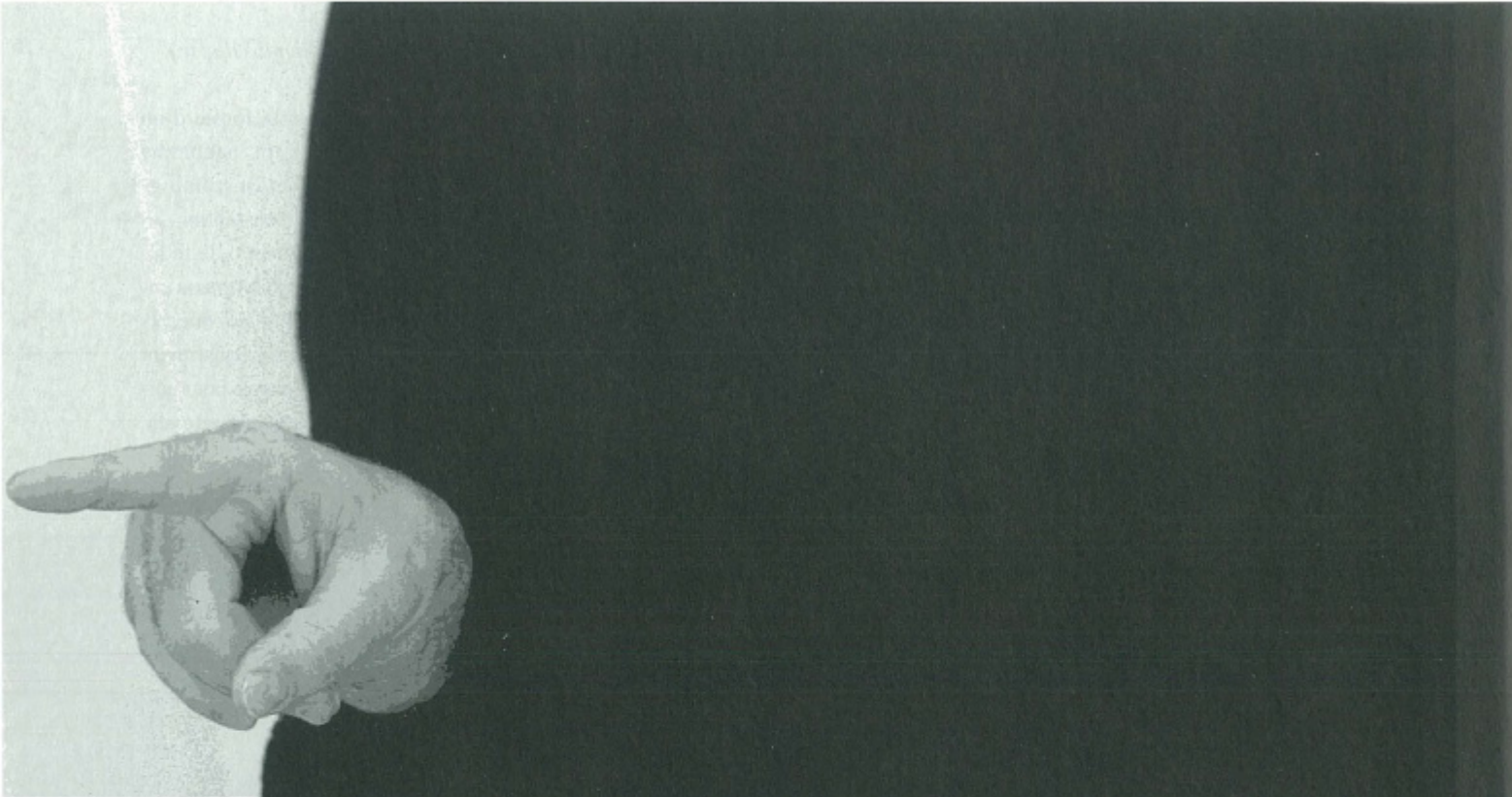
St. Gallen: Koordinationsstelle für Integration des Kantons St. Gallen, 2006

ISBN 3-033-00888-5, CHF 12.30
Bestellung: drucksachen.sk@sg.ch,
Download: www.enzian.ch

Vivre ensemble à Lausanne.

Commune de Lausanne (éd.)

La brochure répertorie l'ensemble des formations proposées à Lausanne dans le domaine de l'intégration des immigrés.



Les grammaires de la langue des sig



Elle contient de nombreuses adresses utiles pour faire reconnaître, par exemple, des diplômes obtenus dans d'autres pays, ou pour obtenir des bourses d'études ou des aides à la formation.

Lausanne: Commune de Lausanne,
Bureau pour l'intégration des immigrants (BLI), 2006
Commande (gratuit): bli@lausanne.ch

Reportagen/Porträts und Geschichten
Reportages/portraits et histoires
Cronache/ritratti e storie

Nous sommes Fribourg.

Xavier Ganioz

Douze personnalités fribourgeoises témoignent de leur expérience au quotidien avec un ou plusieurs migrants de leur entourage. La parole aux uns et aux autres. On est très loin du débat qui se résume trop souvent aux questions d'abus et d'insécurité.

Fribourg: Editions La Sarine 2006
ISBN 978-2-88355-102-2,
CHF 25.-

Weg verfolgen. Die 12 Porträts dieses Buches zeigen ein weithin unentdecktes Potenzial unserer Gesellschaft. Von der Stärke und Kreativität dieser jungen Menschen lässt sich viel lernen. Drei Journalisten haben diese Geschichten aufgeschrieben. «Zweiheimisch» zu sein charakterisiert auch ihren Lebensweg: Mely Kiyak ist Tochter kurdischer Einwanderer, Ferdos Forudastans Vater stammt aus Iran, Vito Avantarios Eltern kamen aus Italien.

Hamburg: Edition Körber-Stiftung
2006
ISBN 978-3-89684-063-9, € 14.-

Zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland.

Cornelia Spohn

«Zweiheimisch» fühlen sich Menschen, die mit zwei Kulturen leben. Zum Beispiel Sarra. Ihre Mutter ist Deutsche, ihr Vater stammt aus Tunesien, wo auch Sarra aufgewachsen ist. Oder Steven: Seine Eltern sind als Boatpeople aus Vietnam geflohen. Oder Mehmet, dessen Familie aus der Türkei kommt. Sie und neun andere «zweiheimische» junge Menschen kommen im Buch zu Wort.

Wie Abdullah, der zielstrebig seinen Traum, Schauspieler zu werden, verfolgt. Oder wie Jennifer, die sich als «halbschwarz» bezeichnet und in eigenen Kompositionen ihre Erfahrungen verarbeitet. Es berührt und begeistert, mit wie viel Energie und Mut sie ihren eigenen

Yougo* 06* Verso. Le journal des jeunes Lausannois originaires d'EX-Yougoslavie.

Direction du développement et de la coopération (DDC)

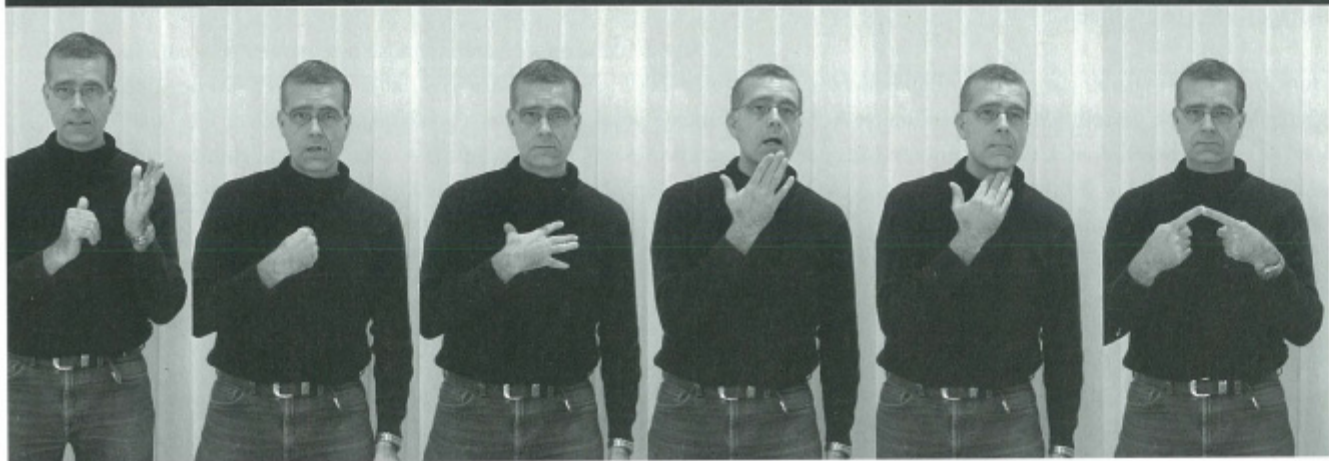
Quel regard les jeunes de la diaspora yougoslave portent-ils sur eux-mêmes, sur la Suisse et sur leur patrie? C'est à ces questions que tente de répondre le journal «Yougo Verso», édité par un groupe de jeunes lausannois originaires des Balkans avec le soutien de la DDC.

Berne: DDC 2006
www.deza.ch

119

Piotrek Anger-Milcok

es et du français sont différentes.





Schweizer Integrationspreis Prix suisse de l'intégration Premio svizzero per l'integrazione

2005 wurde erstmals der Schweizer Integrationspreis verliehen. Aus über 150 Bewerbungen hatte die Jury damals drei Preisträger ausgelesen, drei weitere Projekte wurden mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet. 2007 ist es wieder soweit. Der Schweizer Integrationspreis wird zum zweiten Mal ausgeschrieben. Es können sich wieder Organisationen, Vereine, Firmen, Gemeinden etc., welche hervorragende Leistungen im Bereich der Integration von Ausländerinnen und Ausländern erbracht haben, für den Preis bewerben. Es ist aber auch möglich, eine Person für den Preis vorzuschlagen.

Die Bewerbungen für den Schweizer Integrationspreis 07 müssen bis Ende Juli 2007 beim Sekretariat der EKA eingereicht werden: EKA-Sekretariat, Integrationspreis, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern. Die Bewerbung sollte eine leicht verständliche und knappe Beschreibung der Leistungen (Projekte, Programme etc.), eine Begründung, warum sie als preiswürdig erachtet werden, sowie Referenzen beinhalten. Das ausführliche Reglement befindet sich auf der Website des Integrationspreises: www.prix-integration.ch.

Die Preissumme beträgt 30 000 Franken und kann auf maximal drei Preisträger aufgeteilt werden.

Für die Jury haben sich wieder die gleichen Persönlichkeiten wie 2005 zur Verfügung gestellt. Als Präsident amtiert Achille Casanova, früher Vizebundeskanzler. Die weiteren Mitglieder sind Cesla Virginia Amarelle, Brigitte Hauser-Stüss, Carolina Müller-Möhl, Etienne Pignet und Dragica Raičić.

En 2005, un prix suisse de l'intégration a été décerné pour la première fois. Le jury a sélectionné trois lauréats parmi plus de 150 candidatures, et trois autres projets ont obtenu une mention d'honneur. Cette année, ce prix suisse de l'intégration sera ré-édité et donc mis au concours pour la deuxième fois. A nouveau, des organisations, des associations, des entreprises, des communes, etc. ayant accompli d'excellentes prestations dans le domaine de l'intégration des étrangers pourront poser leur candidature pour obtenir ce prix. Cependant, il est aussi tout à fait possible de proposer une personne comme candidat au prix.

Les candidatures pour le prix suisse de l'intégration 07 doivent être déposées d'ici la fin juillet 2007 au Secrétariat de la CFE, Prix de l'intégration, Quellenweg 9, 3003 Berne-Wabern. La candidature comportera une description succincte et facile à comprendre des prestations servies (projets, programmes, etc.) et les raisons pour lesquelles elle est considérée comme digne d'un prix et quelques références. Le règlement détaillé pourra être consulté sur le site Internet du prix de l'intégration: www.prix-integration.ch.

Ce prix est doté de 30 000 francs pour trois lauréats au maximum.

Le jury de cette année sera composé des mêmes personnalités qu'en 2005. Achille Casanova, ancien vice-chancelier de la Confédération, assumera à nouveau la présidence. Les autres membres sont Cesla Virginia Amarelle, Brigitte Hauser-Stüss, Carolina Müller-Möhl, Etienne Pignet et Dragica Raičić.

Nel 2005 è stato conferito per la prima volta il Premio svizzero per l'integrazione. Nella prima edizione, la giuria aveva premiato tre progetti scelti tra oltre 150 candidature. Altri tre progetti avevano ottenuto un riconoscimento speciale. Nel 2007 il Premio svizzero per l'integrazione sarà messo a concorso per la seconda volta. Potranno candidarsi organizzazioni, associazioni, ditte, Comuni ecc. che hanno fornito prestazioni straordinarie nell'ambito dell'integrazione degli stranieri. È parimenti possibile proporre una persona in vista del premio.

Le candidature devono pervenire entro la fine di luglio 2007 alla Segreteria della CFS, Premio per l'integrazione, Quellenweg 9, 3003 Berna-Wabern. Ogni candidatura deve contenere una descrizione succinta e facilmente comprensibile delle prestazioni (progetti, programmi ecc.), l'indicazione dei motivi per i quali considerata degna di essere premiata e alcune referenze. Il regolamento circostanziato può essere scaricato dal sito internet del premio dell'integrazione: www.prix-integration.ch.

Il premio è dotato di 30 000 franchi per un massimo di tre premiati.

La giuria manterrà la composizione del 2005. Essa sarà presieduta dal già vice-cancelliere della Confederazione Achille Casanova. Vi siederanno inoltre Cesla Virginia Amarelle, Brigitte Hauser-Süess, Carolina Müller-Möhl, Etienne Piguet e Dragica Raičić.

Medien und Integration

Die Lancierung des Integrationsprojekts «FemmesTische» in Grenchen schafft es auf die Seite 28 der Lokalzeitung. Über einen handgreiflichen Streit zwischen Ausländern verschiedener Nationalitäten wird prominent auf der «Letzten Seite» und in der Pendlerzeitung berichtet. Was und wie in den Massenmedien über Migrantinnen und Migranten, ihre Situation und ihre Probleme, berichtet wird, beeinflusst das Bild, das wir uns von der Migration machen. Davon zumindest geht *terra cognita* aus. In der nächsten Ausgabe soll daher die Rolle der Medien für die Integration genauer betrachtet werden.

Was weiss die Wissenschaft überhaupt über die Wirkung von Medienberichten? Kann sie aufzeigen, was eine «Blick»-Serie über die Deutschen in der Schweiz im breiten Publikum auslöst? Wie werden Ausländerinnen und Ausländer in den elektronischen Medien und in der Presse dargestellt? Wird vor allem über sie geschrieben und geredet – oder kommen sie auch selber zu Wort? Welche Informationsbedürfnisse haben Migrantinnen und Migranten selber – und was wird ihnen angeboten? Medienverantwortliche werden zur Frage Stellung nehmen, ob es vertretbar und wünschbar ist, gezielt positive Berichterstattung über Integrationsthemen zu betreiben. Und wie wichtig ist es eigentlich, dass wir bei den Meldungen über Unglücksfälle und Verbrechen das Alter und die Nationalität von Rasern, Ausgeraubten und Vandalen erfahren?

Les médias et l'intégration

Le lancement du projet d'intégration intitulé «FemmesTische» à Granges a réussi à se glisser en page 28 du journal local. Une rixe entre des étrangers de diverses nationalités a fait l'objet d'un article à la «der» d'un quotidien à grand tirage et dans un journal lu dans les transports publics par les pendulaires. Ce qui est relaté dans les mass media – et la manière de le faire – au sujet des migrants, de leur situation et de leurs problèmes, influence bien sûr l'image que nous nous faisons de la migration. C'est du moins de cette hypothèse que part *terra cognita*. Dans sa prochaine édition, cette revue se penchera sur le rôle des médias face à l'intégration.

Que sait au juste la science des effets que génèrent les articles de presse? Peut-elle démontrer ce que suscite une série du quotidien alémanique «Blick», consacrée aux Allemands vivant en Suisse dans le grand public? Comment les étrangers sont-ils présentés dans les médias électroniques et dans la presse? Parle-t-on ou écrit-on à leur sujet ou leur laisse-t-on aussi la parole? Quels sont les besoins des migrants en matière d'information et que leur propose-t-on? *terra cognita* interroge des responsables des médias et leur demande d'indiquer s'il est justifié et souhaitable d'écrire des articles volontairement positifs sur des thèmes liés à l'intégration. Enfin, *terra cognita* se demande s'il est important, dans les articles relatant des accidents ou des actes criminels, de connaître l'âge et la nationalité des chauffards, des victimes de vol ou des vandales.

Media e integrazione

L'avvio del progetto integrativo «FemmesTische» a Grenchen è stato presentato a pagina 28 del quotidiano locale. L'ultima pagina del medesimo quotidiano, come anche il quotidiano gratuito destinato ai pendolari, riportano invece a gran voce una confrontazione che ha visto stranieri di diverse nazionalità venire alle mani. La scelta e il modo di presentare le notizie concernenti i migranti, la loro situazione e i loro problemi, da parte dei media influisce sull'immagine che si ha di queste persone. Tale è la posizione di *terra cognita*, che nella prossima edizione osserverà da vicino il ruolo dei media dal profilo dell'integrazione.

Che può dire la scienza sull'impatto dei media? È in grado di illustrare la reazione scatenata presso un vasto pubblico dalla serie di contributi del «Blick» dedicati alla presenza di cittadini tedeschi in Svizzera? Come sono presentati gli stranieri nei media svizzeri? In che misura è data loro la possibilità di esprimersi e in quale misura si parla invece di loro? Quali sono i bisogni dei migranti in materia d'informazione e quali le offerte a loro disposizione? I responsabili dei media si esprimeranno in margine alla questione di sapere se sia ammissibile e auspicabile mirare a un approccio volutamente positivo della presentazione dei temi legati all'integrazione. Che importanza può avere l'età e la nazionalità delle persone autrici o vittime di fatti di cronaca (delitti, incidenti, atti di vandalismo ecc.)?

- terra cognita 1 «Welche Kultur? Quelle culture?»*
- terra cognita 2 «Bildung/Formation»
- terra cognita 3 «lujrar/arbeiten/travailler/lavorare»
- terra cognita 4 «einbürgern/naturaliser»*
- terra cognita 5 «wohnen/habitat»
- terra cognita 6 «Gewalt/Violence/Violenza»
- terra cognita 7 «Ouverture»
- terra cognita 8 «Créations suisses»
- terra cognita 9 «Welche Integration? Quelle intégration?»

* vergriffen/épuisé/esaurito

Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita sowie für das Abonnement der Zeitschrift wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra cognita et un abonnement de la revue s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita e l'abbonamento alla rivista indirizzarsi a:

Eidgenössische Ausländerkommission
Commission fédérale des étrangers
Commissione federale degli stranieri
Quellenweg 9, CH-3003 Bern-Wabern
eka-cfe@bfm.admin.ch

www.terra-cognita.ch

Sprache gilt als «Schlüssel zur Integration». Stimmt dieses Diktum? Ja und nein. terra cognita beleuchtet die verschiedenen Aspekte rund um Sprache und Integration. Dabei stellt sich heraus, dass das Erlernen einer Landessprache allein noch nichts über den «Integrationsgrad» einer Person aussagen kann. Eine Reihe von Herausforderungen ist denn auch mit dem Sprachenlernen und dem Umgang in einer vielsprachigen Schweiz verknüpft: günstige Rahmenbedingungen, eine kohärente Sprachenpolitik, eine Sensibilität für Minderheiten und die Komplexität von Mehrsprachigkeit sowie die Schärfung des Bewusstseins für die Potenziale, die Migrantinnen und Migranten mitbringen. Flisni shqip?

On dit que la langue est la «clé de l'intégration». Cette affirmation est-elle exacte? Oui et non. terra cognita examine les divers aspects du lien entre la langue et l'intégration. Il s'avère que seule l'acquisition de l'une de nos langues nationales ne permet pas de mesurer le degré d'intégration d'une personne. En effet, d'autres enjeux s'ajoutent à l'apprentissage de la langue et de la vie sociale dans une Suisse plurilingue: des conditions cadre avantageuses, une politique linguistique cohérente, une sensibilité envers les minorités et envers la complexité du plurilinguisme ainsi qu'une meilleure prise en compte du potentiel dont dispose les migrants. Flisni shqip?

La lingua è considerata la «chiave dell'integrazione». Ma è davvero così? Sì e no. terra cognita illustra i diversi aspetti della connessione tra lingua e integrazione. Ne emerge che il fatto di aver imparato una lingua nazionale non basta, da solo, per pronunciarsi sul grado d'integrazione di una persona. Vi è anche tutta una serie di sfide legate all'apprendimento linguistico e al confronto con il plurilinguismo svizzero: condizioni generali favorevoli, una politica coerente in materia linguistica, la sensibilità nei confronti delle minoranze e della complessità del plurilinguismo nonché una maggiore coscienza del potenziale di cui dispongono i migranti. Flisni shqip?

